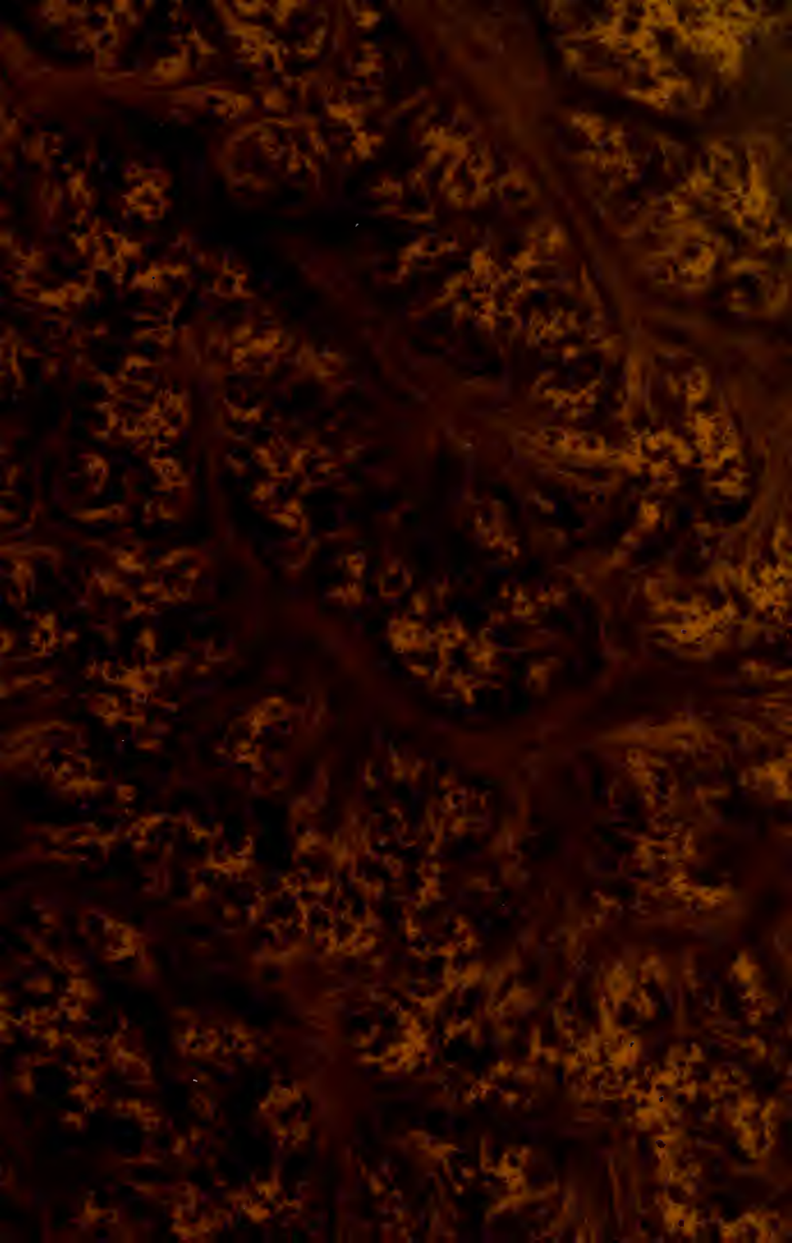


Vertraute Briefe

geschrieben auf einer

Reise nach Wien

und den

Oesterreichischen Staaten

zu Ende des

Jahres 1808 und zu Anfang 1809

von

Johann Friedrich Reichardt.

Zweiter Band.

Amsterdam 1810

Im Kunst- und Industrie-Comtoir.

Vertraute Briefe

geschrieben auf einer

Reise nach Wien

und den

Oesterreichischen Staaten

zu Ende des

Jahres 1808 und zu Anfang 1809

von

Johann Friedrich Reichardt

Korrespondent des kaiserlichen Nationalinstituts zu Paris und des königlich Holländischen zu Amsterdam, und Mitglied der königlich Schwedischen Akademie der Musik zu Stockholm.

Zweiter Band.

Amsterdam 1810

Im Kunst- und Industrie-Comtoir.

(Voorburgwal bei dem königl. Palais, Nro. 218.)

Inhalt
des zweiten Bandes.

Neun und zwanzigster Brief.
S. 1—16.

Concert der Frau von Rittersburg. Pärs Camilla, Italienisch auf dem Theater im Palast des Fürsten von Lobkowitz. Armida von Gluck im Hoftheater. Große Probe von Bradamante. Konzert bei dem Fürsten von Lobkowitz. Konzertaufführung der Bradamante bei demselben. Dem. Milder. Laucher. Marconi. Baron von Drieberg. Deklamatorium der Mad. Händel und des Herrn Patrik Peale. Konzert des jungen Kraft. Dem. Fischer. Banquier Peschier. Rückkehr des Westfälischen Gesandten aus Paris. Erhöhte Theaterpreise.

Dreißigster Brief.

Ein und dreißigster Brief.

Zwei und dreißigster Brief.
S. 48—64.

Drei und dreißigster Brief.
S. 65—78.

Vogel und Saal. Haydn's Schöpfung im Burgtheater zum Benefiz der Musikerwitwen. Zwei Mahl. Veränderlichkeit der Witterung. Bethoven bleibt in Wien. Frau von Ertmann. Clementi. Rust.

Vier und dreißigster Brief.

Neues Leben nach den Fasten; die Theater bleiben leer. Ochsenheimer. Koch. Mad. Rose. Mad. Händel. Patrik Peale. Mad. Bürger. Iffland. Imperatrice Sessi. Dem. Milder. Patriotische Musikaufführung im großen Redoutensaal. Seidler. Moschelles. Albrechtsberger. Romberg. Kaiser Joseph. Haydn. Opera Buffa. Crescentini. Brizzi. Mangel an Singeanstalten.

Fünf und dreißigster Brief.

Stein; dessen Oper: die Geister der Mitternacht. Kanne. Mätzel, dessen künstlicher Trompeter und militärische Musik. Der Palast des Herzogs Albert. Herzog Albert. Der kaiserliche Hof. Aufhebung der Deutschen und Ungarschen Garde.

Sechs und dreißigster Brief.
S. 114—132.

Sieben und dreißigster und acht und dreißigster Brief. S. 133—178.

Neun und dreißigster Brief.

Vierzigster Brief.

Ein und vierzigster Brief.
S. 206—224.

Vertröstung von einem Tage zum andern auf meinen Paß. Angenehme Unterhaltung im Theater. Direktor Liebich in dem Amerikaner. Demoiselle Brunetti. Madame Schmidt. Oper Elisene, von Rösler. Eine große glänzende Kunstepoche sichert weder die Künstler noch das Publikum vor einem nahen Rückfall oder gar Verfall keinesweges. Gebrüder Pixis. Auffoderung in der Leipziger musikalischen Zeitung, Glucks Biographie zu bearbeiten. Anekdoten über Mönche und Mönchswitz. Anerkennung des ehemahligen Kurfürsten von Hessen-Cassel. Ankunft des Westfälischen Gesandten. Graf d'Esterno aus Wien.

Zwei und vierzigster Brief.
S. 225—229.

Aengstlichkeit und Härte der Prager Polizei. Ankunft in Schmiedeberg. Neue interessante Bekanntschaften in diesem schönen Gebirge. Minister von Rheden. Einladung desselben nach Buchwald. Anmuthiger Berg nahe bei der Stadt, angepflanzt von dem Forstmeister Eckstein. Schmiedebergs Anbau ansehnlicher Wohnhäuser und Fabrikgebäude. Kurze Schilderung von Schmiedeberg.

Drei und vierzigster Brief.

S. 230—237.

Die erste Ausflucht ins Gebirge, ist nicht sonderlich geglückt. Schöner Anbau Gustav Alberti's. Desselben große Bleiche. Wanderungen in den anmuthigen Gegenden um Waldenburg. Zwei Gemählde von Michel Angelo Bounarotti und Raphael, die Kreuzigung Christi und die heilige Veronica. Eine heilige Familie von Titian und Baroccio. Apostel Paulus von Spagnolet ꝛc. Fürstenstein mit seinem neuerbauten Gothischen Schloß. Besteigen des romantischen Zobtenberges.

Vier und vierzigster Brief.

S. 238—254.

Köstlicher Genuß zu Buchwald, und Entwurf eines treuen Bildes davon.

Fünf und vierzigster Brief.

S. 255—268.

Kleine Reise ins Land. Erdmannsdorf, Landgut, dem Grafen von Kalkreuth zugehörig. Stonsdorf, Gut des Grafen Reuß. Wanderun=

gen mit meinem Freunde Schaum in der schönen Gegend um Hirschberg. Freundliche Aufnahme des Postdirektors Hahn. Der Hausberg und ein entfernterer höherer Berg, der Helicon. Der Kavalierberg. Baron von Stechow und seine Frau, eine geborne Gräfin Sandrezki, von welchen ich mit Güte und Freundlichkeit empfangen wurde. Das Gut Lehnhaus. Herrliche Ruinen auf dem Gretisberge. Schönau, ein Gut des Landraths von Voght. Reise über Goldberg nach Liegnitz. Interessante Bekanntschaften mit dem Major v. Langwehrt, Regierungspräsident von Erdmannsdorf, Baron v. Rothkirch, Stadtdirektor Streit, Assessor Hampe. Ankunft zu Breslau.

Sechs und vierzigster Brief.
S. 269—283.

Hartlieb, ein neu erkauftes Gut des Präsidenten von Schuckmann; dessen würdige Gemahlin, eine geborne v. Littwitz. Abgestattete Besuche bei einigen Freunden zu Breslau. Edle Gastfreiheit des Herrn Buchhändlers Wilh. Gottlieb Korn. Bürde, Ebel, Bierey. Absterben meines alten werthen Gönners, Minister v. Hoym, des Kriegsrath v. Kleber, des Majors Kessel, des

Geheimeraths Langhans u. a. m. seit meiner ersten Reise. Der vortreffliche meisterliche Komiker Herr Becker und seine talentvolle Frau.

Sieben und vierzigster Brief.
S. 285—296.

Fünf wichtige Verordnungen für die Preußische Monarchie. Einführung der Ordnung für sämmtliche Städte der Preußischen Monarchie, vom 19. Novbr. 1808, in mehreren Städten Schlesiens. Schlesien ist danach durchaus unter die angeordneten Departements gezogen worden. Oberpräsident desselben von Massow. Breslau und Glogau als bisherige Kammern, sind in zwei Regierungen zu Breslau und Liegnitz umgeformt worden. Streit aus Liegnitz, als Polizeipräsident zu Breslau. Zu den Regierungen sind jetzt landständische Mitglieder erwählt worden. Die drei Oberamtsregierungen zu Breslau, Glogau und Brieg heißen jetzt Oberlandgericht. Die jetzige Geschäftsvertheilung ist vernünftiger und zweckmäßiger. Kommentatoren und Kritiker der oben genannten Edikte und Verordnungen.

Acht und vierzigster Brief.
S. 297 — 304.

Angenehmer Ruhepunkt im Hause des gastfreien Herrn von Muzius auf Berthelsdorf. Herr von Hildesheim. Gastfreie Aufnahme auf dem Schlosse des Herrn Grafen von Schafgotsch. Das romantisch liegende Stonsdorf. Der Kühnast und seine Ruinen. Justizdirektor Gelisch. Genußvolle Stunden am Fortepiano mit den liebenswürdigen Töchtern der Geierschen Familie. Landschaftsmahler Reinhardt. Ball im Hause des Grafen von Schafgotsch. Gebirgsleben.

Neun und vierzigster Brief.
S. 305 — 312.

Schmiedeberg als Mittelpunkt mannichfacher Wanderungen in dem Gebirglande. Handlung des Herrn Wäber und seiner ihm assoziirten Schwiegersöhne, Alberti und Parchwitz. Kommerzienrath Waldkirch. Flachs Verdienst in Hinsicht der Erweiterung des Handels nach Italien, und dessen Creas-Fabrik. Gebauers sehr bedeutende Bandfabrik. Friedrich Alberti Lese- und Tischgesellschaft unter dem Namen Odeon. Die ein-

sam gelegene Holländerei über dem Dorfe Buschvorwerk.

Wanderung durch's Riesengebirge.
S. 313—326.

Wege zu den sehenswürdigsten Punkten des Riesengebirges für künftige Lustwandeler. Zöllners und Adams Briefe über Schlesien. Die beste Karte des Riesengebiges von Hosern. Die Böhmische Seite ist für Wagen und Reiter die bequemste und zugänglichste. Weg, die Schneekoppe von der Schlesischen Seite zu besteigen, ist von Schmiedeberg aus durch die Forst. Das ganze Schlesische Riesengebirge zu begehen, ist von Schmiedeberg aus der beste Weg. Ansehnliche Ruinen eines Schlosses auf dem mit Holz und Gebüsch angenehm bewachsenen Berge Kühnast. Der Kochelfall. Zackenfall. Elbfall. Das große Rad. Die Sturmkoppe. Der große Berg. Die Sturmhaube. Die Hempelbaude. Die Riesenkoppe ist selten gänzlich von Wolken frei. Charpentier und Buch Bemerkungen, daß die Felsen hier nicht bloß aus Granit bestehen, sondern mit Gneus und Basalt nbwechseln.

Anhang.

Neun und zwanzigster Brief.

Wien, den 6. März 1809.

Das war eine musikalische Woche, wie ich sie fast noch nie erlebt habe, und doch waren fast alle musikalische Veranstaltungen in dem einen Fürst Lobkowitzischen Hause. Dieser edle Kunstenthusiast wollte nun noch, im Begriff zur Armee zu gehen, Alles zusammendrängen, was ihm an Kunstgenuß besonders lieb und theuer ist. So hatten wir Montag Vormittag bei ihm Opernprobe für die Aufführung des folgenden Tages; des Abends mit ihm Konzert bei der Frau von Rittersburg, wo wieder Italienische Opernstücke sehr angenehm gesungen wurden. Dienstag Abend ward auf dem recht hübschen Theater im Palast des Fürsten die Oper Camilla von Pär, vor einer zahlreichen gemischten Gesellschaft, mit vieler Würde und Zusammenstimmung Italienisch aufgeführt. Der Fürst selbst machte den Schloßvogt sehr

gut, und spielte ihn mit vieler Lustigkeit, seiner langen Krücke ungeachtet. Fräulein von Goubeau, deren, oder deren Eltern große Bedenklichkeit, mit andern als mit adeligen Frauenzimmern aufzutreten, dieses interessante Schauspiel in diesem Winter eigentlich so lange verzögert hatte, sang die Rolle der Camilla sehr gut, Vieles auch ganz vortrefflich; weniger interessant war ihr Spiel. Aber ein Italienischer Sänger, Bassi, der im Hause des Fürsten lebt, spielte den Grafen ganz vortrefflich; er ist dabei ein schöner Mann von hohem Anstande; ehemahls hat er auch eine sehr schöne Tenorstimme gehabt, die aber leider jetzt sehr schwach ist. Das war auch der Fall mit einem Major Kall, von ansehnlicher und angenehmer Repräsentation, der seine Stimme durch eine Krankheit eingebüßt, für die gesellschaftliche Lust aber an deren Stelle eine ganz eigne feine Kunst zu pfeifen gesetzt hat. Den Neffen machte der brave kaiserliche Tenorsänger Simoni sehr gut, und die komische Baßpartie sang der Sänger Very, in Diensten des Fürsten, mit einer schönen

klingenden Baßstimme; er war nur im Spiel für eine solche feine, dem Theater ziemlich nahe sitzende Gesellschaft zu sehr Karrikatur, auf die in Italien beliebte Manier. Zwei recht liebe Töchter des Kapellmeisters Wranitzky, in Diensten des Fürsten, machten die andern weiblichen Rollen recht hübsch und sangen recht artig. Besonders war die jüngere, die eben zum ersten Mahl auftrat, zum Bewundern frei und unbefangen. Das Orchester des Fürsten, welches durch einige vorzügliche Dilettanten verstärkt wurde, spielte auch recht brav. Kleider und Dekorationen waren mit Geschmack und anständiger Pracht veranstaltet, und so war das Ganze wirklich ein Schauspiel, wie man es nicht leicht irgendwo von Dilettanten erwarten und wiederfinden soll. Nach dem Schauspiel war großes Souper für eine glänzende Gesellschaft. Diese glückliche Vorstellung ließ es recht lebhaft bedauern, daß ein so geringes Hinderniß eine solche feine interessante Unterhaltung so lange hatte verschieben lassen, daß sie nun, durch die Zeitumstände behindert, nicht öftrer ge-

nossen werden konnte. Sonst pflegt der Fürst den ganzen Winter über mehrere große Italienische Opern in seinem Hause zu geben, so wie solche auch auf seinen Schlössern in Böhmen gewöhnlich im Sommer und Herbste Statt haben.

Mittwoch Vormittag hatten wir wieder eine kleine Probe von den beiden letzten Akten meiner Bradamante. Nachmittags Quartett beim Fürsten, in welchem der Graf Amadei wieder sehr brav das Fortepiano spielte. Abends hatten wir Glucks Armida im Hoftheater, die aber den Abend so weit unter meiner Erwartung blieb, daß ich lieber gar nicht davon sprechen mag, bis ich eine bessere Aufführung gesehn haben werde. Angenehme, erwünschte Gesellschaft, in der ich mich befand, konnte mich allein bis zu Ende des Schauspiels im Theater festhalten. Welche mächtige Gefühle durchdrangen mich, besonders bei dem letzten Duett, in hohen Rückerinnerungen an Berlin! —

Donnerstag Vormittag hatten wir eine große vollständige Probe von meiner ganzen Oper,

die viel besser ausfiel, als ich es von einer ersten großen Probe erwartet hätte. Das Orchester hat mir allen möglichen guten Willen, und in vielen Partien auch recht viel Fähigkeit bewiesen. Einer der ersten Sänger hatte das Herz frei auszusprechen, was vielen andern deutlich genug auf dem Gesichte geschrieben stand. Er sagte mir: „Ihre Musik hat mich überrascht; das hab' ich nicht erwartet. Wie in aller Welt haben Sie solch ein Werk in so kurzer Zeit hervorbringen können?“ Wenn ich die Masse von Musik, und besonders die Arbeit in den häufigen Chören betrachte, und dabei des täglichen Genusses des größten Weltlebens bedenke, möcht' ich mich fast selbst darüber wundern. Den Nachmittag ließ ich's mir noch bis spät Abends sauer werden, mit den Sängerinnen die Partien noch einmahl am Fortepiano durchzugehen. Abends war wieder großes Konzert für den Erzherzog Rudolph beim Fürsten Lobkowitz, wo neue ungeheure Sachen von Bethoven mit vieler Fertigkeit ausgeübt wurden. Wir hatten dabei auch noch einen sehr interessanten Wettstreit zwischen den

beiden vornehmen Sängerinnen, der Gräfin Lunin und Fräulein von Goubeau, die beide ihre ganze Kunst und ihr schönes Talent mit sichtlichem Eifer anstrengten. Die schöne große Stimme des Fräuleins von Goubeau erschien dabei in ihrer ganzen Herrlichkeit, und schien in der glänzenden Gesellschaft über die größere und feinere Kunst der Gräfin Lunin zu siegen. Die Aufmerksamkeit und Unruhe der beiden theilnehmenden Väter war fast eben so interessant anzusehen, als der Gesang der Töchter anzuhören.

Freitag Abend hatten wir denn eine große vollständige Konzertaufführung meiner Bradamante im Konzertsaal des Fürsten, der auch die Erzherzöge, der größte Adel und die feinsten Kenner und Dilettanten Wiens aus allen Ständen, sammt allen hiesigen Kapellmeistern, beiwohnten. Ich hatte das Vergnügen da Salieri, Bethoven, Weigl, Clementi, Kozeluch, Girovez, Umlauf, Ries und fast Alles, was sonst noch von Kapellmeistern und Komponisten hier ist und sich eben hier aufhält, zu Zuhörern zu

haben. Theilnehmende Freunde haben beobachtet, daß dieser wichtige Areopag nicht nur dem Komponisten seinen ausgezeichneten Beifall bewiesen habe, sondern die ganze Gesellschaft schien mit dem Werke, wie der Dichter, sehr zufrieden zu sein, und äußerte ihren enthusiastischen Beifall bei jeder effektthuenden, oder ihnen gefälligen Stelle auf eine sehr erfreuliche Weise. Die Sängerinnen Milder, Laucher und Marconi thaten Wunder für eine erste große Ausführung der Art, und ließen hören, daß ihre schönen Stimmen in dieser Oper mehr als je glänzen und effektuiren konnten.

Ein Baron von Drieberg, der mir angenehme Briefe aus Berlin brachte, der sich lange in Paris aufgehalten, und selbst ein braver Komponist sein soll, kam so zu gelegener Zeit an, daß ich ihn noch zu der glänzenden Abendgesellschaft mitnehmen konnte; er und auch Seidler, die alle meine Berlinischen großen Opern kennen, schienen mit dieser neuen letzten Arbeit auch vorzüglich zufrieden zu sein.

Bei all diesem eignen Kunsttreiben hab' ich gestern und ehegestern noch einigen öffentlichen Veranstaltungen mit Vergnügen beigewohnt. Madame Hendel gab mit ihrem Begleiter, der sich Patrik Peale nennt, das langerwartete Deklamatorium im kleinen Redoutensaal, der mit einem ungewöhnlich glänzenden Publikum angefüllt war. Ihre Art zu deklamiren kennst Du. Herr Peale hat mir sehr gefallen, und ganz besonders im erzählenden Ton, in welchem er sehr fein das zarte Mittel zwischen mahlerischer Darstellung und trockner Erzählung hält. Auch in seinen ihm eignen Versuchen, die Deklamation mit Akkorden auf dem Fortepiano zu begleiten, und die Modulationen der Stimme den harmonischen Modulationen der Begleitung anzuneigen und mit ihr zu verschmelzen, hab' ich mehr gefunden, als ich erwartete. Meine Begriffe von der gänzlichen Verschiedenheit der Natur der Rede und der des Gesanges sind dadurch erschüttert, und ich selbst bin auf neue Betrachtungen geleitet worden. Indeß war auchb ei dem neuen Versuche nicht zu verken=

nen, daß die absichtliche Bemühung, die Deklamation dem Gesange anzunähern, ohne daß sie doch selbst zu Gesang werde, etwas Eintöniges und Singendes in die Deklamation brachte, welches sich zu dem widerlichen Jammern und Winseln hinneigte, welches uns in früherer Zeit an Ramlers übertriebener Deklamation so zuwider war.

Ein ganz anderes Publikum war in demselben Saale Tags darauf in dem Morgenkonzert des jungen Violoncellisten Kraft versammelt, der mit recht vieler Fertigkeit und Sicherheit schwere Sachen von Romberg und von seiner eigenen Arbeit spielte. Demoiselle Fischer sang auch wieder sehr brav in diesem Konzert. Man hört sie in solchen Veranlassungen, wo sie Gelegenheit hat, in selbstgewählten Kompositionen die ganze Kunst und Ausbildung ihres Gesanges anzubringen, und wo es der äußern Repräsentation nicht bedarf, ganz vorzüglich gern, und nie verfehlt sie dabei des vollen Beifalls, den sie verdient.

In beiden Versammlungen fand ich unter den schönen gefühlvollen Damen recht viel

rothgeweinte Augen. Die Landwehr marschirt jetzt fast täglich aus, und alle Offiziere, deren Bataillons in den andern Oesterreichischen Provinzen und in Böhmen stehen, begeben sich immer mehr und mehr dort hin.

Bei einem ansehnlichen Diner beim Banquier Peschier fand ich mich letzt auch mit vielen Fremden zusammen, die alle von ihrer Abreise sprachen, und mit einem Frankfurter verabredete auch ich, im Fall der Noth, Gesellschaft zu machen. Indessen werde ich mich nicht eher entfernen, als bis die Gesandten abgegangen sind, und der Erzherzog Karl selbst zur Armee geht. Man hatte auch seine Abreise schon seit einigen Tagen als ganz gewiß angegeben; sie ist aber wieder verschoben worden. Die fremden Gesandten sind auch noch alle hier, erwarten indeß täglich ihre Rückberufung. Damit kontrastirt aber wieder völlig die Rückkehr des Westfälischen Gesandten, der im vorigen Monat nur kurze Zeit allein hier war, dann zu seiner Gemahlin nach Paris ging, und jetzt mit ihr, auf ausdrückliches

Geheiß des Französischen Kaisers hieher gegangen und eben angekommen ist. Auf sein Befragen hat er auch hier die Versicherung erhalten, daß der hiesige kaiserliche, für den Westfälischen Hof bestimmte Gesandte, Graf Grüne, in kurzer Zeit nach Cassel abgehen werde.

Ich kann Dir also durchaus noch weiter nichts Bestimmtes melden, als daß der Krieg, aller dieser anscheinenden Widersprüche ungeachtet, unvermeidlich und gewiß zu sein scheint; daß ich mich dessenungeachtet aber, um mein angefangenes Werk nicht unvollendet zu lassen, so lange hier aufhalten werde, als der Rückweg noch offen bleibt. Nach wirklich ausgebrochenem Kriege noch hier zu verweilen, würd' ich doch Bedenken tragen, obgleich man mit mir, als einem Fremden, der für die kaiserlichen Hoftheater beschäftigt, und den man selbst ganz hier zu fixiren wünscht, wol eine Ausnahme machen möchte. In dieser letzten Rücksicht hat man mir bereits sehr ansehnliche Vorschläge gethan; die gegenwärtige unruhige, Schicksal schwangere Zeit widerstrebt denn aber

doch zu sehr einem festen förmlichen Abschlusse.

Die Meinung der Oberdirektion über die Zeit der ersten Aufführung meiner Oper ist auch wieder eben so getheilt, als sie es damahls über die Wahl der ersten Oper war. Die sich damahls ganz dezidirt für die Bradamante entschieden, wollen nun auch, daß sie zur rechten Zeit und für das rechte Publikum zuerst erscheine. Das große Opernpublikum und mit ihm die Seele der großen Oper, der Fürst Lobkowitz, verläßt nun aber zum größten Theil diese Hauptstadt; alle die edlen Patrioten wollen durchaus thätigen Antheil an dem wichtigen Kriege nehmen. Den Fürsten hält nur noch seine bevorstehende Ernennung zum Ritter des Ordens vom goldnen Vließe hier, sonst wäre er schon in Böhmen. Die meisten gehen in diesen Tagen ab.

Ich kann das Schicksal meiner Oper um so sicherer so edlen Händen anvertrauen, da ich ihren Eifer dafür in allen ihren Aeußerungen und Handlungen nur zu sehr erkenne. Sie bezahlen mir die Oper sogleich, als wäre sie

wirklich schon aufgeführt, und zwar reichlicher, als sie bisher die Kompositionen großer Opern bezahlt haben; sie wollen hernach meine Rückkehr für die erste Aufführung abwarten, und mir die doppelten Reisekosten wieder ersetzen, wenn ich ihnen meine zweite Oper herbringe.

Andre Mitglieder der Direktion sagen unzufrieden wieder dagegen, man müsse gerade jetzt die neue Oper geben, theils weil sie manche kriegerische Beziehung hat, und als ein Zeitstück betrachtet werden kann; theils aber auch, um das Publikum, welches man durch die Erhöhung der Theaterpreise unzufrieden gemacht und zum Theil von den Theatern entfernt hat, wieder durch Neuigkeiten herbeizuziehen.

Diese Neuerung kam freilich jetzt eben nicht zur gelegensten Zeit. Sie war sehr billig und vernünftig beschlossen zur Zeit, als man Iffland mit großen Anerbietungen gerufen hatte, und auch täglich seiner Ankunft entgegen sah, als man den großen Tänzer Düport mit noch größern Vortheilen aus

Paris verschrieben, und eben so einen neuen berühmten Französischen Balletmeister und mehrere kostbare Künstler kommen lassen wollte. Diese verursachten eine neue jährliche Ausgabe von wenigstens hundert tausend Gulden. Es war also billig, die durch den seit Jahren so sehr gefallenen Cours des Papiergeldes zu gering gewordenen alten Theaterpreise verhältnißmäßig zu erhöhen, und das ganze reiche und wohlhabende Publikum würde sich für eine solche Vermehrung seines täglichen Vergnügens, zur Zeit der Ruhe, auch gerne einen etwas höhern Preis gefallen lassen haben. Nun aber, da der Krieg auszubrechen bereit ist, ein sehr großer Theil des Theaterpublikums Wien verläßt, und der zurückbleibende wol selbst in der Zeit der Sorge und Ungewißheit die Lust des Theaters weniger suchen und genießen möchte; da Iffland, Düport, der Balletmeister und seine Gesellen nicht gekommen sind, die ansehnlichsten Französischen Mitglieder des Ballets, ihrer Verbindungen und Aeußerungen

wegen, vielmehr fortgeschickt werden; jetzt geschah die Einführung einer solchen Preiserhöhung wol eben nicht zu rechter Zeit. Viele der wichtigsten Mitglieder der Direktion, wie die Fürsten Schwarzenberg, Lobkowitz u. a. haben auch dagegen protestirt; die Mehrheit der Stimmen hat aber für die Einführung entschieden. Die Folge davon zeigt sich auch schon sehr merklich; die Theater sind meistens leer. Doch beweist sich auch hier wieder der gutmüthige ruhige Charakter des Volks; nirgend kam es noch zu tumultuarischen, oder auch nur lauten Aeußerungen des Unmuths. Man begnügt sich, wegzubleiben, und dadurch sein Mißfallen deutlich genug auszudrücken. Wenn man damit die energischen, oft wüthenden Szenen des Englischen Volks bei solchen öffentlichen Veranlassungen, und namentlich auch bei den Preiserhöhungen in den neuen prächtigen Theatern von London vergleicht; so kömmt einem das ganze hiesige Publikum wie eine wohlgezogene, in geregelter Eintracht lebende Familie vor.

Solche Familien pflegen nun zwar selten die geistreichsten und kräftigsten zu sein; es lebt sich aber doch gar gut und friedlich mit ihnen.

Dreißigster Brief.

Wien, den 14. März 1809.

Der patriotische Eifer des ganzen Volks wächst mit jedem Tage; Alles, was die Flinte tragen kann, will mit in den Krieg, drängt sich dazu. Es ist ein großer herzerhebender Anblick. Diese glückliche Stadt, dieses lustige Wohlleben verlassen die braven Männer, die rüstigen Jünglinge der Landwehr, beschützen jetzt die stattlichen Bürger mit demselben Eifer, demselben frohen Muth, derselben Lustigkeit, mit welchen sie sonst ihren Gewerben und Vergnügungen nachgingen. Man muß den feierlich frohen Ausmarsch und Durchmarsch der Truppen, auch bei dem abscheulichsten Wetter der stets wechselnden, verspäteten Jahrszeit, mit ansehen; man muß die feierliche Einweihung der Fahnen in der herrlichen, vom Hofe und Volk angefüllten St. Stephanskirche mit angesehen haben, bei welcher die Kaiserin und die Erzherzöge, nach einer feurigen pa=

triotischen Predigt, selbst geweihte Nägel in die Fahnen der Landwehre einschlugen, und sie dann in feierlicher Prozession zu Fuße begleiteten, um sie auf dem weiten, mit vielen Tausenden vom Militär und Volk angefüllten Platze den Bataillons mit herzlichen patriotischen Anreden zu übergeben; man muß den lebhaften, allgemeinen Eindruck gesehen, den freien vollen Jubel mit angehört haben, um sich einen Begriff davon zu machen, was ein mit seinem Zustande und seiner Regierung zufriedener Bürger heißt und ist. Mütter, Weiber, Geliebte, Geschwister aus allen Ständen füllen an solchen Tagen unter Regen und Schneegestöber, Wege und Wälle, und sehen ihre Männer, Söhne, Freunde, Brüder mit frohem Muthe und vertrauenvollem Auge zur Vertheidigung ihres geliebten Vaterlandes, in welchem ihnen Allen so wohl wird, ins Feld ziehen. Von der schönen Kaiserin, die selbst an allen solchen Ausmarschtagen nicht Wind, nicht Wetter scheut, und zu Fuß auf den Wällen erscheint, bis zum netten zierlichen Hausmädchen, war Alles eben so froh als

gerührt bei den herzerfreulichen Szenen, und das Ganze gab ein großes Bild von hoher Glückseligkeit.

Auch die Adeligen aus den größten und reichsten Familien erscheinen hier als wahre Staatsbürger. Fürsten und Grafen errichteten nicht bloß ihre Landwehr-Bataillons und stellten sich selbst an deren Spitze; viele von ihnen marschiren als Subalterne in Bataillons, die von Bürgerlichen, oder Männern aus dem sogenannten kleinen Adel, errichtet und kommandirt werden. Noch jetzt, in den Tagen des völligen Ausmarsches, drängen sich viele edle Jünglinge und Männer des hohen Adels in die Reihen der Landwehrmänner. Der liebe feine junge Graf Stadion, der Ursache genug hatte hier zu bleiben, und es anfangs auch Willens war, hat dem innern Drange doch nicht widerstehen können; er hat sich schnell equipirt, und ganz unerwartet sah ich ihn gestern neben dem Gliede eines Landwehrbataillons marschiren, welches der Baron von Steigentesch errichtet hat und kommandirt. Manchem des hohen Adels war es

nicht genug, ein Bataillon Landwehr errichtet zu haben und zum Schutz des Landes an die Grenzen zu führen; er errichtete auch noch auf eigene Kosten eine oder mehrere Kompagnien Jäger, und führt sie selbst an, sicherer, so den Feind zu sehen; wie mein lieber Fürst Lobkowitz, der in der letzten Zeit, bei all seinem eifrigen Kunsttreiben, die Errichtung seiner Jäger mit dem größten Eifer und mit einem Aufwande getrieben, der selbst seine großen Einkünfte weit übersteigt. Andre folgen dem edlen Beispiele des Fürsten Kinsky, der sein Bataillon Landwehr einem Andern übergab, und für sich lieber als Hauptmann in ein Linienregiment eintrat, um ja vornan im Kampfe zu sein. Unzählige Beispiele von echtem Bürgersinn in allen Klassen und Ständen ließen sich aufzählen, und thätige Patrioten werden es hoffentlich auch wol thun. Wien und Oesterreich wird dem Ausländer darin in einem ihm neuen, befremdenden Charakter erscheinen.

Die größten Handelshäuser sehen sich entblößt vom größten Theil ihrer Comtoirgehülfen

und Diener. Buchhalter, Kassirer, Kopisten, Alles will mit gegen den Feind. Die Kinder vieler der ersten Häuser, wie das Haus Lobkowitz, Dietrichstein u. a. m. bleiben ohne Hofmeister und Lehrer, weil auch diese sich nicht des thätigen Antheils begeben wollen. Ganze Bataillons von studirenden Jünglingen wurden errichtet. Die Schauspiele verlieren durch diesen allgemeinen Eifer manches Mitglied, und bleiben ohne Figuranten und Statisten. Vergangene Woche hat man in dem großen Theater an der Wien eine große Oper, die viel Spektacle hatte, fast ohne alle Komparsen und Statisten geben müssen, weil sie alle schon abmarschirt, oder doch schon in Bataillons eingetreten waren. Hier werden jene gewöhnlich durch bürgerliche Leute, nicht durchs Militär besetzt. Dies ist auch eine der Ursachen, aus welchen sich der Fürst Lobkowitz zu dieser Zeit der Aufführung unsrer Bradamante widersetzt, die so sehr viel Spektacle hat, und bürgerliche und militärische Komparsen und Figuranten die Menge erfodern wird.

Die Zurückgebliebenen werden nicht weniger thätig durch ansehnliche Beiträge aller Art für die Landwehrmänner, ihre zurückgebliebenen Weiber und Kinder, und für den Fall, daß diese durch den Krieg verwaist würden, auch durch Beförderung und Verbreitung belehrender aufmunternder Schriften und Korrespondenzen. Collin, der edle Mann und Dichter, verließ den tragischen Kothurn, und sang Kriegs- und Siegsgesänge für's Volk voll Kraft und Leben. An einem Morgen der vergangenen Woche hat er sie mir mit dem ganzen Gefühl des Patrioten und Dichters vordeklamirt, und eins davon selbst nach seiner eigenen Melodie vorgesungen. Er lebt und webt ganz in der Ehre und dem Glück seiner Nation. Weigl und Girowetz komponiren seine Lieder. Diese werden mit großen feierlichen Zubereitungen in den Theatern und großen öffentlichen Konzert- und Redoutensälen, nicht zum Antriebe, sondern zur Erhebung und Stärkung der Zurückgebliebenen, mehrmahlen mit voller großer Musikbesetzung abgesungen werden. Die Einnahme solcher

Aufführungen, die gewiß groß sein wird, ist auch den Witwen und Waisen der fallenden Landwehrmänner bestimmt.

Wie oft sich auch der theilnehmende Menschenbeobachter beim Anblick der Zerstörung, welche die letzten Eroberungskriege über Europa gebracht, damit getröstet haben mag: daß im Grunde doch wenig wahre, reingenossene Glückseligkeit in der jetzigen eiteln, mit sich selbst in Zwiespalt lebenden Europäischen Welt zerstört wurde; daß so wenigen Menschen doch eigentlich recht wohl in ihrer Haut ist, so wenige Familien in der vollen Einigkeit der Gesinnungen, im ruhigen Genuß ihrer selbst und der durch Fleiß und Ordnung errungenen Vortheile leben; daß die meisten Menschen fast immer über den ihnen gebührenden Platz und Wirkungskreis hinausstreben, ihren eiteln Begierden, deren vollkommenste Erfüllung so selten wahren Lebensgenuß gewährt, so weit über ihr Vermögen hinaus den Zügel schießen lassen; daß vom Höchsten bis zum Niedrigsten fast Alles im Zustande des Banquerotts sich befindet, und daher fast Allen mit der Ver-

änderung ihres Zustandes gedient ist, selbst vom Bessern zum Schlechtern, weil sie das Bessere nicht recht erkannten, würdigten und festzuhalten wußten, das Schlechtere ihnen als neu, wol reizend entgegen glänzt; — wie oft diese Betrachtung den theilnehmenden Menschenbeobachter auch getröstet haben mag, hier in Wien, in den kaiserlichen Erblanden wird ihm dieser Trostgedanke nicht leicht kommen können, hier wird wirklich ein echt gegründeter Wohlstand auf die froheste Weise allgemein genossen. Ueberall ist man im Besitz alles Dessen, was das Leben äußerlich angenehm macht, überall wird es mit der sichern Behaglichkeit und Lustigkeit genossen, die nur aus dem Vertrauen auf die Dauer und Unzerstörbarkeit des Zustandes hervorgeht, und durch welches er wirklich dauernd wird. Man will nicht mehr als man hat; man ist zufrieden damit, es ohne Plackerei genießen zu können. Der gemeine Mensch schreitet nicht leicht über diesen Kreis des reellen Bedürfnisses und Genusses hinaus; politische, moralische Grillen und Grübeleien kümmern ihn nicht leicht; das

für ihn Unerreichbare läßt ihn das ihm Näherliegende, ihn ganz Befriedigende, keinen Augenblick verabsäumen; er lacht gar herzlich des eiteln Bestrebens andrer Völker nach einer chimärischen Weisheit und Tugend, einer eingebildeten Vollkommenheit, der am Ende doch wol nur die erbärmlichste aller Untugenden und Unvollkommenheiten, die Eitelkeit, zum Grunde liegt. —

Freilich sieht man bei solchem eiteln Streben nur zu oft das einfache, wahrhaft gefühlte Leben, die Pflichten des Bürgers und Staatsbürgers verabsäumen; ja man kann es fast als einen sichern Erfahrungssatz annehmen, daß, je eifriger das Bestreben eines Bürgers und Hausvaters nach jener eingebildeten, eiteln moralischen Vollkommenheit äußerlich hervortritt, je geplagter und gedrückter auch seine nächste Umgebung sein wird. Wer philosophische Bauern, mystisch-poetische Schuster, pädagogische Groß- und Kleinmeister und politische Freiheitsschwärmer in ihrem innersten Familienleben gekannt und beobachtet hat, wird jene traurige Erfahrung in der moder-

nen Welt nur zu oft bestätigt gefunden haben.

Von allen dem lassen sich die wohlgenährten lustigen Oesterreicher nichts anfechten; sie genießen ihr sicheres Leben, im Vertrauen auf ihren Gott und Kaiser und auf ihr unerschöpfliches Vaterland, rein aus, vermehren sorgenfrei und ohne künstliches Herbeischleppen und Einimpfen heterogenen fremden Gesindels, ihr lustiges Geschlecht, das früh zwanglos in den Ton der Alten mit einstimmt, bauen ihr schönes fruchtbares Land zu eigenem Gewinn, ohne übermäßige Anstrengung, lustig an, und führen meistens ihren Handel und ihr Gewerbe in noch schönere südlichere Länder, deren schlechtere innere Verfassung ihnen meistens zu einem wohlthätigen Spiegel für ihren eignen glücklichern Zustand dient. Von keiner Seite sieht der glückliche Oesterreicher einen Nachbarn, dessen Anblick nicht sein Hochgefühl für sein wohlthätiges Vaterland erhöhte. Für die guten glücklichen Oesterreicher wäre jede gewaltsame Veränderung Verlust und Verschlimmerung; auch bei der schonendsten Ansicht könnte durch

fremde Einwirkung nur aus den gutmüthigen, behaglichen, lustigen Kindern der Natur, jetzt noch offen und empfänglich jeder moralischen Verbesserung und Vervollkommnung, welche die Zeit und ihr wohlthätiger Geist schon von selbst leise herbeiführen wird, ein Volk von gewitzigtern, gierigen, sich selbst zerstörenden Egoisten werden.

Wenn man hier in großen bürgerlichen Häusern Gelegenheit hat, sich mit den wirklich thätigen Staatsbeamten und Geschäftsmännern, unter denen es recht viele denkende und unterrichtete Männer giebt, über die Nation und ihren Zustand zu unterhalten: so hat man oft die Freude zu sehen, daß urtheilsfähige Männer keineswegs blind für ihr Volk und ihre Regierung eingenommen sind; sie kennen sehr wohl die Fehler und Mängel beider, urtheilen nach Erfahrung und durchdachten Gründen darüber, ohne ihre Nachbarn und deren einzelne Vorzüge an wissenschaftlicher Ausbildung zu verkennen, oder gar herabzusetzen, wie es bei dem ersten Erwachen unter Joseph so oft der Fall war, und fast

immer bei jeder Nation es ist, die aus irgend einem moralischen, oder religiösen Schlaf plötzlich aufgeschüttelt wird, und nun schnell einige rasche Schritte zu ihrer Verbesserung und Vervollkommnung thut. Nie wird man von jenen Männern aber gewagte oder frech ausgesprochene Urtheile und Foderungen zu gewaltsamer Aenderung und Neuerung hören. Sie sehen und würdigen das überwiegende Gute des gegenwärtigen Zustandes zu richtig, und erkennen mit sicherm Auge den tiefliegenden Keim zu jeder Verbesserung und Veredlung, die immer bei ganzen Staaten, wie beim einzelnen Menschen, am wohlthätigsten und kräftigsten aus der eignen gesunden Natur hervorwachsen, die sich auch nicht leicht da, wo sie mächtig genug ist, um etwas Rechtes und Bleibendes hervorzutreiben, durch einzelne ängstliche Gegenwirkungen zurückdrängen läßt. Unter jener Klasse von Männern, die schon durch ihr Amt und Geschäft zum ruhigen Zurückbleiben in der Heimath gezwungen sind, findet man auch die meisten derer, die mit dem gegenwärtigen, nach ihrer Meinung zu

rasch begonnenen Kriege nicht ganz zufrieden sind, und nicht den ganzen vollen Erfolg für Deutschland davon erwarten, von dem die eifrig Rüstenden und Vordringenden so überzeugt sind, wie man es sein muß, wenn man etwas Großes und Ganzes bewirken will. Aber darum hört man jene doch nie über den einmahl gefaßten Entschluß der Regierung laut werden. Mit der Vorsicht und Würde echter Staatsbürger wägen sie wol im vertrauten Gespräch und räsonnirenden Streit Gründe gegen Gründe ab; aber nie hört man Meinung gegen Meinung mit Ungestüm behaupten. Auch bei den angesehenen Militairpersonen findet man fast durchgängig diese weise Mäßigung und die ruhige Ansicht, die sich nicht muthwillig über Gegenstände täuscht und Beschämung bereitet. So erlebt' ich letzt den recht bedeutenden Moment in einer kleinen feinen Mittagsgesellschaft, daß der sehr brave, durch Ansehen und Charakter Achtung und Vertrauen einflößende General Kienmair, bei Gelegenheit der bittern Aeußerung eines Fremden gegen den Feind, der

bekriegt werden sollte, mit großer Würde und Besonnenheit von der Achtung sprach, die man einem solchen Feinde selbst schuldig wäre; die ganze Unterredung nahm dadurch einen Charakter an, den man nur unter den gebildetsten Menschen findet. Von solchen Männern läßt sich denn doch wol etwas erwarten.

Das Ministerium kann daher auch seine Absichten und Pläne um so leichter vor der Menge geheim halten, und man muß wirklich sehr gute Verbindungen und das Vertrauen wichtiger Personen haben, um etwas davon zu erfahren. Die im Büreau des Erzherzogs Carl Tag und Nacht arbeitenden Offiziere und Geschäftsmänner meiden selbst die meisten Gesellschaften, und wo sie sich einfinden, sind sie gewiß nicht die lautesten und beredtesten. So auch die aus dem Bureau des auswärtigen Departements; und ich mache darin ganz neue Erfahrungen, die nicht wenig von wahrer Charakter- und Geistesbildung zeugen.

So zeigt sich hier wirklich der wahre echte Patriotism in jeder Gestalt, und es wäre gewiß nicht wenig zu verwundern, wenn so gute

und große Zubereitungen der Ausführung nicht entsprechen sollten, bei der am Ende freilich Alles auf den Einen leitenden Geist ankömmt.

Die Gesandten sind noch alle hier, und ich habe vor einigen Tagen noch bei dem Westfälischen Gesandten mit andern derer, ein sehr angenehmes Diner erlebt. Du weißt, es ist ein Graf d'Esterno, dessen Vater lange Französischer Gesandter in Berlin war, und der dort erzogen worden; ein lieber, milder, feingebildeter und unterrichteter Mann; seine Gemahlin ist eine Schwester des jetzigen Französischen Gesandten in Petersburg, Grafen von Caulincourt, eine Frau von imposanter Gestalt, aber sehr angenehm einnehmendem Wesen und Charakter, eine treffliche Mutter und Erzieherin ihrer sehr lieben, zum Theil ziemlich erwachsenen Kinder, bei denen sie einen sehr braven jungen Schweizer zum Führer haben. Herr von Trott aus Cassel, auch ein feingebildeter junger Mann, ist der erste Gesandtschaftssekretär; und so ist das ganze Haus des Gesandten von einer seltnen harmonischen Bildung. Ich fand da auch den alten

Baron von Deden, der so lange Holländischer Gesandter in Konstantinopel war, und an dessen Sohn wir in Berlin und Cassel einen so angenehmen Gesandten hatten, und dessen Tochter die liebenswürdige Gemahlin des Generals von Knobelsdorf ist. Auch den feinen Diplomatiker, Herrn Dodun, fand ich dort, der mit Caillard und Sieyes in Berlin war, und jetzt hier erster Gesandtschaftssekretär bei der Französischen Gesandtschaft ist. Den Gesandten selbst, General Andreossi, der sich hier sehr beliebt zu machen gewußt hat, hab' ich mehrmahlen beim Holländischen Gesandten gesehen, mit dem er sehr genau verbunden lebt. So lange die Gesandten noch ruhig hier bleiben, lasse ich's mir gerne, auch ohne weiteres Geschäft, hier wohl sein, und benutze um so besser die freie Zeit, das bisher Versäumte nachzuholen.

Ein und dreißigster Brief.

Wien, den 17. März 1809.

Außer einer schwachen Aufführung von Pär's Leonore, die deshalb auch sehr wenig Wirkung that, hab' ich in der letzten Zeit Agnes Sorel von Girowetz sehr gut und mit vielem Vergnügen gesehen und gehört. Die beiden Hauptrollen waren durch Demoiselle Laucher und Herrn Grell sehr gut besetzt. Die erste spielte mit ausnehmender Anmuth und Grazie, und sang die gefällige, ihrer etwas schwachen Stimme von geringem Umfange angemeßne Musik auch sehr hübsch und lieblich. Es war in ihrem ganzen Wesen, in Gestalt, Geberde, Ton und Vortrag eine schöne Uebereinstimmung, die nie ihre sichre Wirkung verfehlt. Herr Grell sang seine Rolle auch vorzüglich gut; seine Stimme hat, seitdem wir ihn in Berlin in der großen Italienischen Oper hörten, an Klang und Fülle gewonnen, sein Vortrag an Gehalt und Würde.

Auch als Akteur leistete er in gutem Anstande mehr, als mancher von ihm erwartete, und es war recht erfreulich anzusehen, wie das Publikum ihn bei jeder gelungenen Szene, ja bei jedem glücklichen Zuge durch belohnenden Beifall aufzumuntern strebte, dessen er auch um so mehr bedurfte, da Herr Vogel neben ihm mit großem Anstande und auffallend schöner Repräsentation spielte.

Das Orchester ging unter der Direktion des Komponisten selbst diesmahl auch besser zusammen, als ich es seit lange gehört hatte. Es kam ihm freilich zu Statten, daß zum guten Vortrage dieser Musik mehr Diskretion als Energie gehört, welche man am allerwenigsten bei den hiesigen Orchestern findet, die sich selten mit Lust und Muth zusammennehmen, und eignen warmen Antheil an den Kunstwerken beweisen, die sie auszuführen haben. Das ganze angenehme Stück ging gar lieb und gut zusammen. Die Musik ist durchaus von großer Annehmlichkeit, und hat etwas so Frisches bei ihrem graziösen Charakter, der sonst so leicht languissant wird, daß ich sie

hier wieder mit neuem Vergnügen gehört habe, ungeachtet ich sie doch unlängst in Cassel mehrmahlen hatte geben lassen.

Ehegestern sahen wir nun auch Weigl's neue Operette, die wir einige Wochen länger haben erwarten müssen, da der brave Komponist bei einer der ersten Proben von einer Ohnmacht befallen wurde, die einen Stickfluß fürchten ließ, und ihn einige Wochen im Bette gehalten. Das Publikum bezeigte ihm die Freude über seine Genesung und sein neues Werk sehr fühlbar dadurch, daß es bei der ersten Vorstellung desselben, die zu seinem Benefiz bestimmt war, das Haus, welches seit der Erhöhung der Preise fast immer leer geblieben war, zum ersten Mahle wieder ganz anfüllte. Es ward dafür aber auch mit einem recht angenehmen genußreichen Abend belohnt. Die Musik der Schweizerfamilie ist von Anfang bis zu Ende überaus angenehm und gefällig, und hat ganz allerliebste naive Melodien und einige sehr effektuirende Ensemblestücke, wozu ganz besonders ein Männerduett zwischen Tenor und Baß gehört, welches

Weinmüller, der den Vater, und Vogel, der den Liebhaber machte, auch in Gesang und Aktion ganz vortrefflich vortrugen. Demoiselle Milder übertraf sich in der Hauptrolle, als ein von Liebe ganz übernommenes, überwältigtes Schweizermädchen, als Schauspielerin selbst, und sang mit ihrer gewohnten Vortrefflichkeit.

Diese Rolle ist eine Art von Nina, aber an sich weniger interessant, weil der Charakter nur so eben an Verrücktheit streift, und, wie alle übrigen Charaktere, dem Schweizercharakter ganz fremd ist. Das Stück hat mir daher gar nicht gefallen, und es that mir wieder recht wehe, ein großes Publikum solche Empfindeleien und Winseleien mit Enthusiasmus applaudiren zu sehen. Weigl hatte aber auch Alles dazu gethan, sein Publikum zu ergetzen; in einem Gesange der Demoiselle Milder war sogar eine Wendung angebracht, die dem Tyroler Gesange, welcher das Publikum seit einiger Zeit so ergetzt, eigen ist. Er ward dafür auch mit großem Jubel aufgenommen. Die Instrumentalpartie war wieder nach Weigl's angenehmer

Manier, wie im Waisenhaus, voll gefälligen lebendigen Spiels, und belebte auch manche bloße Aktions= und Deklamationsszene, die aber in den naiven ländlichen Charakter des Ganzen eben nicht wohl paßte.

Ich hatte noch das Glück, die angenehme Vorstellung in der Gesellschaft des Fürsten Lobkowitz und seiner edlen Familie zu sehen; der Fürst war ihr zu Gefallen den Tag noch in Wien geblieben, und ging darauf gleich zur Armee ab, wohin jetzt Alles eilt. Nur der Erzherzog Carl weilt mit seinem Generalstaabe noch hier. Sonst sieht man fast kein Militär mehr. Die herrliche Bürgermiliz bezieht alle Wachen, und giebt durch ihre überaus reiche, prächtige Bekleidung, Bewaffnung und vortreffliche militärische Haltung, einen neuen großen Beweis von der Wohlhabenheit und Würde des hiesigen Publikums.

Ich erlebe davon auch im geselligen Leben wieder so manchen neuen Beweis, da mir die Entfernung mehrerer großer Häuser, die mich sonst mit der Macht angenehmer Gewöhnlichkeit an sich zogen, jetzt mehr Freiheit nach

mancher andern Seite läßt. Doch sind mir mehrere von jenen, auch nach der Entfernung des Herrn vom Hause, mit der alten gewohnten Gastfreiheit offen geblieben.

Einen sehr erfreulichen Mittag habe ich letzt bei dem vortrefflichen Staatsrath Franke im kleinen Familienkreise zugebracht, und ihn so höchst interessant über sein thatenreiches Leben sprechen hören, das ich Dir künftig, nach öfterem Verkehr mit dem merkwürdigen Manne, so viel mir davon im Gedächtniß zurückbleiben wird, gerne wiederholen will. Eine sehr artige Anekdote von einem Französischen Arzte, die im Laufe des Gesprächs vorkam, und für einen aufmerksamen Beobachter der Thiere besonders merkwürdig ist, will ich Dir doch gleich hersetzen. Ein berühmter Französischer Arzt findet eine Dame seiner Bekanntschaft sehr betrübt über den Beinbruch ihres Schooßhundes; da er Theil an ihrer Betrübniß nimmt, erbietet er sich, den Hund zu kuriren, und nimmt ihn mit nach seinem Hause. Das Bein ist bald geheilt, und der Hund seiner Beschützerin wieder zugestellt. Nach eini=

gen Monaten aber hört der Arzt vor seiner Thür jämmerlich heulen, sieht hinaus, und findet seinen geheilten Patienten mit einem andern Hunde, den er herbeigeschleppt, und der auch das Bein gebrochen hat, vor der Thür; worauf der Arzt aber, die Thür wieder schließend, sehr ernsthaft sagt: Non, non, mon ami, ce n'est pas ma pratique, allez vous en! (Nein, nein, mein Freund, das ist eben nicht mein Fach, geh du nur deiner Wege!) Mancher gute gefühlvolle Deutsche Arzt, der zum Geschlecht der Weiberheilande gehört, hätte die vertrauenvollen Patienten wol schwerlich abgewiesen, und sich dadurch in der Gunst empfindsamer Frauen wol einen Grad höher aufgeschwungen. Hier, glaube ich, wäre das auch eben nicht übel angebracht gewesen, denn die Bessern unter den Weibern scheinen hier noch etwas stark an der Empfindelei zu kränkeln.

Einen andern sehr angenehmen Mittag verdank' ich dem braven Kapellmeister Girowetz, der eine recht respektable Gesellschaft unterrichteter Geschäftsmänner und Gelehrten bei

sich versammelt hatte. Ich machte da mehr als eine Bekanntschaft, die ich wünschen mußte früher gemacht zu haben. Einige brave Männer aus der Provinz verdarben nichts an der guten Gesellschaft.

Eine dritte verdank' ich dem Herrn von Hope vom auswärtigen Departement, der mich mit seinem Schwager, Herrn von Kruft, bekannt machte, ein junger Mann aus demselben Departement, der ein sehr braver Klavierspieler und geschickter Komponist ist. Ich hatte da auch das Vergnügen, den Kapellmeister Salieri zu finden, und mit ihm einige Stunden so interessant zu verleben, wie man sie nur mit solchen feingebildeten und in der thätigsten Kunstwelt gereiften Künstlern zubringen kann. Was mich hier aber befremdet und betrübt, ist, die berühmten Künstler nie in freundlichem geselligem Verein beisammen zu finden.

Wie Du siehst, ist mir ein neues Publikum wieder aufgegangen, das ich sehr erweitern könnte, wenn mir mehr am weiten Um=

fange, als an der innern Güte der Gesellschaft gelegen wäre.

Bei dem Grafen von Friese habe ich gestern einen ganzen erfreulichen Tag genossen. Nachdem ich den Mittag wie gewöhnlich en famille da zugebracht, versammelte sich zum Abend eine große ansehnliche gemischte Gesellschaft, um die dort sehr wohl veranstalteten und zubereiteten Attitüden der Madame Händel zu sehen, die wir auch letzt, bei einer ähnlichen Veranstaltung auf dem Haustheater des Fürsten Lobkowitz bewunderten, wo sehr viel große und schöne Welt zu dem interessanten Kunsttalent versammelt war, und Madame Händel nach ihren schönen mannichfachen Attitüden und Tableaus, uns einige Monologe aus Schillerschen Trauerspielen vortrefflich deklamirte.

Die Gräfin von Friese hatte allen den bisherigen Darstellungen jener Künstlerin nicht beiwohnen können, weil sie mit ihrer gewohnten liebevollen mütterlichen Zärtlichkeit ihr letztes Kind noch stillt, und dieses selbst an der Brust der zärtlich besorgten Mutter kränkelt,

und ihr viel Angst macht. Deshalb hatte ihr der Graf diese Kunst-Soirée veranstaltet, die wirklich von jeder Seite recht interessant ausfiel. Vor einer feinen sehr gewählten Gesellschaft in einem schönen Zimmer, bei einer mit Kunst und Einsicht veranstalteten Beleuchtung, schien die brave Künstlerin mit vieler Lust und Liebe ihre Darstellungen zu geben. Die Folge von Situationen aus dem Leben der Maria gelangen ihr wieder ganz vorzüglich, und besonders die einfachen Darstellungen nach Meistern aus der alten ehrwürdigen Deutschen Kunstschule. Diese scheint sie mit vielem Sinn und gutem Geist beobachtet und studirt zu haben. Die Gesellschaft wurde noch spät durch Mehrere, die vom Hofspiel dazu kamen, vermehrt, und blieb bei angenehmer feiner Bewirthung den Abend sehr froh beisammen. Sehr schöne Frauen und Mädchen waren da wieder versammelt, und bestätigten die alte Erfahrung, die man nicht in allen großen Städten macht, daß das schöne Geschlecht hier in allen Ständen schön und graziös ist, und eine besonders schöne frische Karnation und

feine Haut hat, welches man doch von dem hiesigen rauhen, unglaublich schnell wechselnden Klima kaum erwarten sollte. Wir sind hier wieder von recht strengem Frost und höchst rauhem Nordwinde schnell in komplettes Regenwetter übergegangen, das uns nun hoffentlich wieder schönes Frühlingswetter bringen wird, und das ich Euch Lieben zu Eurer Reise von Cassel nach unserm lieben Giebichenstein von Herzen wünsche.

Hier ist nun auch der zweite Graf Stadion, Bruder des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten, aus München angekommen, wo er kaiserlicher Gesandter war, um die Stelle des verstorbenen Barons Faßbender, als Generalintendant der kaiserlichen Armeen, anzutreten. Selten ist wol ein Staatsmann mit so vieler Liebe und Theilnahme von Hof und Publikum bedauert, der Tod eines öffentlichen Beamten so allgemein bejammert worden, als der des Barons Faßbender, über dessen große Rechtlichkeit, wie über seine Fähigkeit nur Eine Stimme war. Während seiner Krankheit, die mehrere Wochen

mit abwechselnder Gefahr dauerte, war sein Haus vom Morgen bis in die Nacht von Menschen aus allen Ständen belagert, die Nachrichten von seiner Besserung einzuziehen wünschten; dem Hofe mußten die Aerzte mehrmahlen des Tages über den Gang der Krankheit rapportiren; dem Publikum wurden tägliche Bülletins darüber mitgetheilt, und gerade die letzten lauteten, zur großen Freude Aller, am hoffnungsvollsten. Ja, ich war mit einem seiner Aerzte an seinem Todestage beim Diner zusammen, und dieser versicherte uns, seit der letzten Nacht sei mehr Hoffnung zu seiner Genesung vorhanden, als je; und doch — in derselben Stunde, in der wir uns dessen mit dem Arzte hoch erfreuten, starb er. Sein Verlust ward von Vielen als unersetzlich angesehen; dennoch war man fast allgemein zufrieden gestellt, sobald der Graf Stadion an seine Stelle ernannt worden war; ja Viele, die diesen edlen, geist- und lebenvollen Mann, von gründlicher und feiner Bildung, genau kennen, glauben sogar, daß in ihm noch etwas gewonnen ist, was jenem edlen

Manne vielleicht abging. Bei derselben Rechtlichkeit und Geschicklichkeit sehen sie in ihm auch noch einen feinen Negoziateur, den Viele bei diesem Kriege, der das Wohl von Deutschland betreffen soll, für eben so nöthig, als den großen Feldherrn zum Anführer erachten. In dem Generalintendanten der Armee nun auch zugleich denjenigen in der Nähe des Anführers und des Kaisers zu haben, der mit den einverstandenen oder überwundenen Fürsten sogleich negoziiren und abschließen kann, sehen Viele für einen großen Gewinn an. Wenn die Herren sich nur nicht in den Deutschen Fürsten irren werden!

Bisher sah ich den Grafen Stadion nur wenige Augenblicke; er ist noch zu sehr mit der Uebernahme eines so wichtigen, ihm ganz neuen Amtes beschäftigt.

Es freut mich, zu sehen, daß unser Friedrich Schlegel an dem Grafen Stadion einen eben so guten Freund und Beschützer findet, als er an Faßbender hatte. Schlegel wird mit dem Grafen, als zu seinem Kriegsbureau gehörig, mit dem Charakter eines kai-

serlichen Hoffekretärs mitgehen, und das Kriegs-journal schreiben. So wird der treffliche Hormayer den Erzherzog Johann nach Tyrol begleiten, und Carpani einen andern Erzherzog nach Italien. An guten Federn wird es also zur Beschreibung großer Thaten nicht fehlen, wo sich diese hervorthun werden. Genz, der seit einiger Zeit hier ist, und im Bûreau des auswärtigen Departements arbeitet, wird den Minister Stadion begleiten, der um den Kaiser bleibt, welcher der Armee zu folgen gedenkt.

Man versichert aber ganz allgemein, daß der Kaiser dem Erzherzoge Carl die gänzliche Vollmacht über die Armee und die völlige Führung des Krieges gegeben, ihm auch das Recht zu strafen und zu belohnen vollkommen übertragen hat. Der Erzherzog hat dieses auch bereits an dem sehr geschätzten General Meier ausgeübt, und ihn von der Armee entfernt, weil er das Vorrücken der äußersten Grenztruppen nicht, der Ordre gemäß, schnell genug betrieben haben soll. Man giebt dieses auch als eine Ursache des längern Verweilens

vom Erzherzoge Carl in Wien an, der gern erst alle seine Truppen beisammen haben will, ehe er die Kriegesoperationen anfängt. Viele glauben aber, daß jene Verzögerung eigentlich in dem langen Ausbleiben eines Kouriers seinen Grund hat, den man aus Petersburg erwartet. Natürlich ist man hier auf die Rolle, welche Rußland und Preußen in diesem Kriege spielen werden, höchst begierig und aufmerksam. Für den Preußischen Hof scheint der hiesige die besten Gesinnungen und Intentionen zu haben.

Zwei und dreißigster Brief.

Wien, den 23. März 1809.

Indem ich mich eben, beim fortwährenden regelmäßigen Empfang Deiner posttäglichen Briefe, der guten Ordnung der kaiserlichen Posten erfreue, die Dir auch, ungeachtet der jetzigen unruhigen Zeit und unregelmäßigen Witterung, meine Briefe so richtig zufördern, daß wir wieder das alte Glück aller meiner Reisen erfahren, auf welchen allen uns nie ein Brief verloren ging, finde ich in einem so eben erschienenen neuen Journal *) folgenden Ausfall gegen die hiesige Postverwaltung.

„Die Briefe aus dem Kaiserlichen in die Fremde werden nur bis an die Grenze frankirt, kosten aber bis dahin schon 12 Kreuzer, wenn das Porto seit einiger Zeit nicht abermahls erhöht worden ist. Auf das sichere Eintreffen eines so bezahlten Briefes kann man

*) Friedenspräliminarien, 1stes Heft, 1809. S. 101.

aber durchaus nicht rechnen; um dies zu können, muß er rekommandirt werden, wofür wieder 6 bis 12 Kreuzer bezahlt werden muß. Dann soll man allerdings den großen Vortheil haben, daß einem ein Rezepisse von dem Empfänger durch die Post unentgeldlich besorgt wird; aber es ist mir auch begegnet, daß ich, Trotz dem doppelten Postgelde, jenes Rezepisse nicht erhielt. Billig darf man hier fragen: wozu Rekomandationen, da jeder Brief, den ich der Post anvertraue, ihr heilig sein muß."

Ich bin nun im fünften Monat hier, habe fast posttäglich Briefe auf die Post gegeben, weder im Posthause, noch sonst irgendwo im Publikum, hat mir je Einer hier etwas vom Rekommandiren der Briefe gesprochen; ich habe also während der ganzen Zeit meines Aufenthalts in Wien keinen einzigen Brief rekommandirt, und von allen meinen Briefen ist kein einziger verloren gegangen. Das ist doch wol die bündigste Widerlegung jener Anklage, die auch ihre Verdammung in sich selbst enthält. Denn es geht daraus hervor, daß der Anklä-

ger bei Bestellung seiner Briefe die gewöhnliche Nachlässigkeit der meisten Reisenden begangen, seine Briefe durch Bothen auf die Post zu schicken. Diese haben denn freilich lieber sechs Kreuzer als zwölf, auch wol gar lieber vier und zwanzig Kreuzer als achtzehn oder zwölf verschluckt.

Würde sichs der Erzähler wol selbst haben gefallen lassen, sechs, zwölf Kreuzer für die Rekommandation eines Briefes hinzugeben, ohne auch dagegen das Rezepisse zu empfangen? Aber sein Bothe ist zurückgekehrt, und hat gesagt: nicht bloß die zwölf Kreuzer bis an die Grenze, auch noch sechs oder zwölf Rekommandationsgebühren hab' ich für den Brief bezahlen müssen. — Und das Rezepisse? — Haben sie mir gar nicht einmahl geben wollen! — Und nun gehts auf die Post und ihre Beamten los.

Hätte der Schreiber des Briefes, der froh sein kann, wenn sein Brief nur gar abgegeben worden ist, seinen Brief selbst nach der Post gebracht; so hätte er eben so wenig als ich nöthig gehabt, Rekommandationsgeld zu be=

zahlen, um seinen Brief eben so sicher bestellt zu wissen, als die meinigen alle bestellt wurden. Hätte er aber aus Aengstlichkeit seine Briefe rekommandiren wollen; so würde er auch sein Rezepisse nicht im Stiche gelassen, und solches sicher bekommen haben.

Wenn ich auch in nichts so leicht mißtrauisch bin; so bin ich's doch bei Bestellung der Briefe, an denen mir etwas gelegen ist, und nie werd' ich auf Reisen solche Briefe dienenden Händen anvertrauen, besonders wenn ich sogar weiß, daß etwas dafür bei der Abgabe zu bezahlen ist. Ich kann mich zu gut in die Stelle solcher Leute versetzen, die gar keinen Begriff von der Wichtigkeit der Briefe haben, und bei deren Geldgier, Bedürfniß und Leichtsinn ein Stück Geld, das für solch einen Papierlappen hingegeben werden soll, von dem, nach ihren Begriffen, doch kein Mensch was rechts hat, eine große Versuchung ist.

In Baiern muß das Postporto verdoppelt worden sein, denn ich zahle seit einiger Zeit für alle Briefe, die ich von Dir über Passau

erhalte, doppelt so viel, als im Anfange meines Aufenthalts. Hier fodert man mir hingegen immer nur noch das alte Porto bis an die Grenze ab. Da ich weiß, daß dort bei uns das Porto auch erhöht worden ist, so mag ich Dir nicht einige kleine Französische und Deutsche Schriften beilegen, welche zur Beantwortung der beleidigenden und übertriebenen Artikel auswärtiger Zeitungen, und zur Belehrung des Volks und der Landwehr, in der letzten Zeit hier erschienen sind.

Solche tolle Artikel, welche Wien von Wölfen umgeben und so ungestüm belagern lassen, daß sie vor den Thoren der Stadt die Männer der Landwehr aus den Stiefeln herausfressen, so daß nichts als die steifen Stiefel von ihnen übrig bleiben, oder das Volk in solcher Uneinigkeit und bürgerlichen Gährung schildern, in allgemein organisirten Straßenraub, in Horden von Räubern und Mördern, die die Poststraßen umlagern, so, daß man gezwungen ist, die besten Truppen gegen sie zu schicken, um sie zurückzutreiben oder in Zaume zu halten u. s. w. die begnügt man

sich zur Belustigung und Aufmunteerung des Volks in den hiesigen Zeitungen abdrucken zu lassen, und mit einigen wenigen Anmerkungen zu begleiten.

In Ganzen ist mir das Merkwürdigste an allen öffentlichen Aeußerungen, daß man immer noch an dem wirklichen Ausbruche des Krieges zu zweifeln scheint, oder ihn doch nicht als nahe bevorstehend ansehen und vorstellen mag. Der Erzherzog Carl ist auch noch immer hier, und soll seine Abreise bis auf den dreißigsten verschoben haben. Es scheint aus Allem hervorzugehn, daß man erst eine entscheidende Erklärung von Rußland erwarten wolle, so vortheilhaft Privatbriefe von dorther auch lauten.

Auch die Gesandten weilen noch hier, bis auf den Würtenbergischen, der bereits abgerufen worden, und auf dem Punkte ist abzureisen, weil man hiesiger Seits die schnelle Einberufung aller im Würtenbergischen angesessenen Gutsbesitzer, ohne Ausnahme, bei Strafe der Konfiskation ihrer Güter, für eine Kriegserklärung angesehen, da es die hiesigen ange=

sehensten Staatsmänner (beide Grafen Stadions z. B.) und mehrere angesehene Generale der Armee trifft. Man wendet auch bereits Repressalien von hieraus dagegen an.

Unter allen öffentlich angekündigten und feilgebotenen neuesten Schriften hat nichts mehr Aufmerksamkeit erregt, als da es vor einigen Tagen ganz allgemein verlautete, es wären Memoiren vom Minister von Stein erschienen. Die Buchhandlung, welche man ausdrücklich als die verlegende bezeichnete, ward mehrere Tage bestürmt. Ich behauptete gleich, daß es ungegründet wäre, daß es ganz dem Charakter des Ministers von Stein widerspräche, in jetziger Zeit Memoires zu publiziren, die seinen unglücklichen König und dessen nächste Umgebung nothwendig kompromittiren müßten. Kein edeldenkender Preuße oder Staatsbeamte, der dem Preußischen Staate früher angehört hat, wird jetzt wol die traurigen Erfahrungen, die er in der letzten Zeit gemacht, dem öffentlichen Gespötte und der Schadenfreude zur Nahrung aufstellen mögen, ohne durch die dringendste Selbst=

vertheidigung dazu nothgedrungen zu sein.

Wenn ich jetzt dicke Bücher ohne Zahl mit Scandalosis, mit unglücklichen Details und weisen Kritiken und Rathschlägen, die zu nichts mehr nützen können, angefüllt sehe, und dabei bedenke, welche ungeheure Erfahrungen ich selbst in den letzten Jahren gemacht, und wie mir, für die Neugier gar nicht uninteressante Materialien zu noch weit dickern Büchern zu Gebote ständen; so schaudert mich oft vor der bloßen Möglichkeit, daß irgend ein Motiv mich hätte bewegen können oder noch bewegen könnte, in dieser Zeit und Lage des Preußischen Staats und Hofes öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Wie oft ich auch darum angegangen worden, bleibe ich doch bei dem einmahl gefaßten Entschluß, in der nächsten Zeit davon nichts öffentlich bekannt werden zu lassen. Es hat mich daher auch um so mehr gekränkt, hören zu müssen, daß man mich in meinem Vaterlande für den Verfasser einiger mit Bitterkeit geschriebenen Schriften über Danzig und Preußen gehalten, da ich doch bis jetzt auch nicht eine Zeile über diese

Gegenstände öffentlich bekannt gemacht habe.

Diese meine eigne Ueberzeugung ließ mich um so sicherer auf die Handlungsweise des Ministers von Stein schließen. Man hat ihn auch oft hier in Wien anwesend gesagt, aber er ist gewiß keine Stunde hier gewesen, und soll in seiner ruhigen Zurückgezogenheit, wie einst Sülli und Malesherbes, ganz als Philosoph leben, und sich einzig und allein mit den Wissenschaften und dem wissenschaftlichen Unterrichte seiner liebenswürdigen Familie beschäftigen.

Einen neuen Beweis der Gutmüthigkeit des hiesigen Volks giebt auch die allgemeine Theilnahme an dem traurigen Schicksale Preußens. Nicht einen einzigen Menschen hab' ich mit Schadenfreude, oder auch nur mit Uebermuth oder Kälte davon sprechen hören, aber wol unzählige Mahle und bei allen Veranlassungen hört' ich mit der wärmsten Theilnahme darüber sprechen. Sehr biedere glaubwürdige Männer versicherten mir auch, man habe hier in dem unglücklichen Preußischen Kriegesjahre den traurigen Begebenheiten mit der größten

Aufmerksamkeit und Theilnahme gefolgt, und die Hauptmomente des Verlusts und die fürchterliche Katastrophe wie eigenes Unglück empfunden, und im Publikum sei der Wunsch für den König von Preußen oft laut geworden, daß ihm die Hülfe, die er erwarten konnte, nicht entstehen möchte.

Ein besonderer, nicht unrühmlicher Charakterzug des hiesigen Volks, der mir gleich anfänglich aufgefallen, bewährt sich auch in dieser kritischen Zeit. Es herrscht hier nämlich gar nicht die Anekdotensucht, wie bei uns im nördlichen Deutschland, noch weniger die langweilige Sitte, Geschichten aller Art erzählend so an einander zu reihen und in einer unabgerissenen Folge an den kleinsten Fäden nach Aehnlichkeiten und wörtlichen Veranlassungen auf einander folgen zu lassen, daß dadurch alle eigentliche Konversation, aller Wechsel der Ideen und wirklichen Erfahrungen unmöglich gemacht wird. Wenn sich nun gar ein Schwätzer in solchen Gesellschaften findet, der den Ruf des guten Erzählers hat, welchen er oft bloß durch die breiteste Auslegung des kleinsten

unbedeutendsten Details erhält, und der gewohnt ist, die ganze Schnur von Schnurren, die er lebenslang aufgefädelt hat, tagtäglich ablaufen zu lassen; so ist der, der sich mit solchen langweiligen Lustigmachern oft zusammentrifft, gar übel dran. Einen solchen hab' ich hier aber in keiner Gesellschaft gefunden, und überall nur selten Geschichten und Anekdoten so ins Blaue hinein erzählen hören. Wo dergleichen erzählt wurden, betrafen sie bekannte Personen, oder mit Fremden in Wien erlebte Szenen. Einige von diesen kann ich Dir wol als charakteristisch hersetzen.

Eine Niederösterreichische alte Dame von großer Naivetät, sah einen Ehrenmann ohne seine alte Frau in eine Gesellschaft treten, die sich zum Spiel versammelte, und redete ihn so an: „das ist mir nicht lieb, Herr Hofrath, daß Ihre Frau nicht zu unserer Partie kömmt, und lieber zu Hause sitzt. Eine alte Frau spielt oder trinkt. Nun wär's mir doch lieber, sie spielte hier mit uns, als daß sie für sich allein zu Hause trinkt."

Aus dem ehemahligen großen gastfreien

Hause des Fürsten von Kaunitz, der gerne Fremde aller Art an seiner täglichen reich besetzten Tafel hatte, erzählt man noch folgende ganz lustige Szene.

Ein junger Engländer, ganz nach der Sitte seines Landes auf dem Landsitze seines Herrn Vaters erzogen, kam auf seiner ersten Reise in die große Welt nach Wien, ward dem Fürsten Kaunitz bekannt, und von ihm zur Tafel eingeladen. In seinem heißen Eifer, von all den unzähligen Speisen der fürstlichen Tafel eben so treulich, als von den drei, vier gewohnten Nationalschüsseln auf der Tafel seines Herrn Vaters zu essen, ward er nicht gewahr, daß man, nach der damahligen Wiener Sitte, keine Gläser und Flaschen auf die Tafel zu setzen, jedesmahl wenn man trinken wollte, den Wein, nach dem man verlangte, fodern mußte. Er kam also, ohne etwas getrunken zu haben, zum Platzen angefüllt, in seinen Gasthof zurück, und schalt aus Leibeskräften den fatalen Gebrauch, einen Fremden so ungeheuer viel zu essen und auch so gar nichts zu trinken zu geben. Ein jun=

ger Offizier von Familie hörte diesen komischen Erguß des Zorns, und machte sich den Spaß, den Fürsten Kaunitz ungesäumt davon zu benachrichtigen. Dieser schickte sogleich nach dem Gasthofe, und ließ den jungen Engländer für den nächsten Mittag wieder zur Tafel einladen. Vor der Tafel befahl er aber allen seinen Leuten, den Engländer gar nicht zum Essen kommen zu lassen, sondern ihm unaufhörlich zu trinken anzubieten. Das geschah: so wie ein Bedienter von der linken Seite dem jungen unaufmerksamen Manne den Teller mit Essen gereicht hatte, kam ein anderer sogleich von der rechten und bot ihm ein Glas Wein an; während er nun aber trank, nahm ein dritter den unberührten Teller wieder fort, und so gelang es, daß der ehrliche Insulaner voll guten Weins von Tafel aufstand, ohne einen Bissen gegessen zu haben. Als er darauf in seinem Gasthofe wieder mit schweren Knieen anlangte, rief er unter tausend Flüchen aus: „Nun erst hab' ich eure verfluchte Mode recht kennen gelernt; zuerst gebt ihr einem zu fressen, daß man bersten möchte, und vier und

zwanzig Stunden darauf ordentlich zu trinken.“ Diese weise Reisebemerkung ist im Grunde nicht viel sonderbarer, als so manche andre, die sich Wien von überweisen Kritikern hat gefallen lassen müssen.

Von meinem hiesigen täglichen Leben kann ich nur das Alte wiederholen, daß ich Vormittags wieder fleißig an der Vollendung meiner zweiten Oper arbeite, und jeden Mittag in den vortrefflichen Häusern meiner hiesigen Gönner und Freunde sehr angenehm zubringe, zu denen die höchst interessante Familie Rzewuski ein sehr bedeutender Zuwachs geworden. Da traf ich mich auch oft mit einem Herrn von Hammer, der lange in Constantinopel war, und ein berühmter Orientalist ist. Ich lerne an ihm auch einen recht lieben kindlich naiven Mann kennen: er ist ein Freund unsers Johannes Müller, und hat im Charakter recht viel Aehnlichkeit mit ihm. Er hat sich die letzte Zeit sehr ernstlich mit der Errichtung einer Gesellschaft von Liebhabern und Kennern der Orientalischen Literatur beschäftigt, welche eine Orientalische Zeitschrift unter

dem Titel: Fundgruben des Orients, hier in Wien herausgeben wird. Es ist so eben davon eine Ankündigung und Einladung auf zwei Foliobogen erschienen, worin es unter andern heißt: „Im Mittelalter, wo Asien in Europa einbrach, durch die Eroberung der Araber in Spanien und Europa, in Asien durch die Züge der Kreuzfahrer nach Palästina, erhellte der Genius des Orients zuerst mit seiner Fackel die Finsternisse Gothischer Barbarei, und milderte durch seines Odems Wehen den rauhen Anhauch nordischer Sitte. Das funfzehnte Jahrhundert sah den Fall des Reichs der Araber in Spanieu, und den Sturz des Reichs der Griechen in Constantinopel, aber es sah auch eine neue Morgenröthe abendländischer und morgenländischer Kultur. Seitdem ist in Europa das Orientalische Studium vielfach angeregt, der wesentliche Werth und Nutzen desselben zur Urkenntniß der Wissenschaften und Religionen, zur Geschichte und Bildung der Menschheit allgemein anerkannt worden. England und Holland, Italien und Spanien, Frankreich und Deuschland haben

um die Palme gewetteifert; des literarischen Wohlstands zu geschweigen, der im Sitz des Osmanischen Kaiserthums durch Bibliotheken und Akademien, durch Gelehrtenverein und Druckerei bis auf unsere Zeiten emporgehalten wird. Ungeachtet seiner Wichtigkeit, ungeachtet der vielfältigen Bemühungen gelehrter Männer, ist dieses Studium noch nicht dem Wunsche der besten und größten gemäß, allgemein verbreitet, und stehet dem der Griechen und Römer noch keinesweges zur Seite, nicht sowol weil es durch Schwierigkeit Viele abgeschreckt, als weil es durch Mangel an Hülfsquellen und Ermunterung Wenige anlockt." u. s. w.

Diese Zeitschrift, zu welcher der Graf Wenzeslaus von Rzewusky, selbst ein Mitarbeiter, die fehlenden Druckkosten zuschießt, soll in zwanglosen Heften von 17 bis 19 Bogen erscheinen, und jährlich einen Folioband von 300 Seiten liefern, und Alles umfassen, was nur immer aus dem Orient kömmt, oder auf denselben Bezug hat. Orientalische Uebersetzungen, Abhandlungen, Bemerkungen, Nach-

richten, Auszüge, Notizen, Beschreibungen, Zeichnungen und Aufsätze aller Art in den gangbarsten Sprachen Europa's, um auf Theilnehmer rechnen zu können, von allen Nationen und aus allen Gegenden Europa's und Asiens. Die weitläufige Korrespondenz der Unternehmer läßt sie auf Nachrichten aus Constantinopel, aus den Häfen der Levante, aus Persien, Syrien und Egypten rechnen. Jeder Heft wird sieben stehende Artikel enthalten: 1. Sprachwissenschaften, 2. Rede und Dichtkunst, 3. Geschichte, Alterthümer und Münzenkunde, 4. Geographie und Statistik, 5. Philosophie und Rechtswissenschaft, 6. Mathematische und physische Wissenschaften, 7. Bibliographie und andere Miszellanen. Den Herausgebern, deren die meisten in Constantinopel und Wien leben, stehen dort und hier alle Bibliotheken und Privatsammlungen von Manuskripten offen.

Der Preis von vier Heften oder einem Bande ist 25 Gulden Wiener Kourant; Bestellungen übernimmt die Schaumburgische Buchhandlung in Wien.

Drei und dreißigster Brief.

Wien, den 27. März 1809.

Endlich habe ich auch einen schönen hellen frischen Tag in dem köstlichen Augarten und Prater genießen können. Mit frohen Rückerinnerungen sah ich diese beiden großen herrlichen Lustorte Wiens wieder, die doch ganz einzig in ihrer Art sind. Der schöne künstlich- und doch freigepflanzte Augarten ist überaus reich an anmuthigen Partieen, voll der schönsten herrlichsten alten Bäume aller Art und lieblichen Ruheplätze. Gerne wär' ich, nach einer langen Promenade rund über die Stadtwälle, durch die lange Vorstadt und in dem weitläufigen Augarten umher, auch zum Mittage da geblieben; aber dazu war der Gast- und Speisewirth noch nicht eingerichtet; dazu erwartet er den Monat Mai. Dann gehn die täglichen Morgenpromenaden an, welche den schönen Augarten und alle seine langen schattigen Gänge mit köstlichen freien Aussichten

über den herrlichen Donaustrom hin, und alle seine zahllosen schattigen und freien Ruheplätze mit vielen tausend Menschen aus der schönen und großen Welt füllen, für welche auch gewöhnlich Morgenquartetten und Concerte oft sehr gut und groß veranstaltet werden; die zum Theil den ganzen Tag da angenehm zubringen, in größern und kleinern Gesellschaften da frühstücken, auch zu Mittage essen, und sehr gut, wenn sie's verlangen auch sehr groß, und nach unserm Maßstabe doch sehr wohlfeil bewirthet werden, in schönen großen Sälen, oder angenehmen Zimmern und Kabinetten, oder ganz im Freien, wie es ein Jeder wünscht: denn das große zierliche Gebäude, welches für das Vergnügen des Publikums bestimmt und eingerichtet ist, bietet das angenehmste und mannichfaltigste Lokale dazu dar. Ich vermuthete, daß das schon früh eingefallene und oft wiederkehrende schöne Wetter im Prater vielleicht die kleinen Bewirthungsanstalten in Gang und Ordnung gebracht haben möchten, und erweiterte meinen Gang noch bis zum Prater, der der größere Lustort des ganzen Pu-

blikums ist, eigentlich aus Wald und Wiese besteht, die von der Donau schön umflossen werden. Große breite Alleen von den herrlichsten alten Bäumen verschiedener Art durchschneiden und durchkreuzen ihn, und geben dem Ganzen ein großes stattliches Ansehen. Auf einem mit unzähligen größern und kleinern Bewirthungsanstalten, in zierlichen Pavillons, Buden, Häusern und Veranstaltungen aller Formen angefüllten Platze, laufen die großen Alleen zusammen. Hier wallen und strömen nun im Frühjahr, Sommer und Herbst täglich, und besonders sonntäglich, dreißig, vierzig, funfzigtausend Menschen im buntesten lustigsten Gewimmel auf und ab; die glänzendsten herrlichsten Equipagen ohne Zahl, und stolze lustige Reiter auf den schönsten Pferden aus allen Ländern, die gute Pferdezucht haben, füllen die breiten Fahrwege, denen zur Seite eben so breite, eben so gut unterhaltene Fußwege laufen, welche oft eben so dicht vom Volke besetzt sind, das in bunten Kolonnnen hintereinander herzieht, und im lustigen Gewühle durch einan=

der sich bewegt. Jene Häuser, Pavillons, Buden, Zelte, offnen Tische und Bänke sieht man dann von gemüthlichen, lustigen Menschen aus allen Klassen besetzt, die in der größten Behaglichkeit stundenlang auf einem Flecke zehren und genießen, was die rundum verbreiteten Garküchen und Bratöfen, Kaffee-, Wein- oder Bieranstalten nur irgend zu liefern vermögen.

Jetzt war aber auch hier noch nichts der Art in Ordnung, als Kaffee und Chokolade mit dem feinsten weißen Brote. Es war über meinen weiten Morgengang bereits vier Uhr Nachmittag geworden, und so ließ ich mir aber auch gerne in einem Hause sehr gute Chokolade zu Mittag, und in einem andern ganz köstlichen Kaffee zu Nachmittage in Einer Stunde gefallen. Bei der täglichen Fülle an großen Tafeln bekommt ein solcher Fasttag nicht übel.

Den Abend brachte ich in einer feinen heitern Gesellschaft aus der größten Welt bei der Gräfin Fuchs zu, wo ich auch das hübsche Tyroler Sängerchor wiederfand, und mit wah-

rer Freude wieder hörte. Ein kleines allerliebstes zweijähriges Kind der Gräfin, der zierlichen Mutter an Gestalt, Bildung und Grazie gleich, wurde durch den angenehmen lustigen Gesang so belebt und beseelt, daß es gar wunderhübsch in zierlichen Sprüngen und graziösen Attitüden stundenlang sich bewegte, und mich von der Gesellschaft, der es gar nicht an mannichfacher Unterhaltung fehlte, fast abzog, und ganz zu sich hinzog. Es geht doch fast kein Anblick über den eines schönen frohen Kindes. Man genießt ihn wenigstens freier und unbefangner, als den von schönen Frauen und Mädchen.

Die hellsten Morgenstunden benutz' ich auch wohl, um die vorzüglichsten Kunstsammlungen großer Häuser zu sehen. So besah ich gestern mit dem vortrefflichen Grafen Lamberg seine schöne Gemähldesammlung genauer, als es die vorigen Mahle geschehen konnte. Er ließ mich an dem schönen hellen Morgen durch eine Einladung zum Frühstück selbst dazu auffodern. Seine ansehnliche Sammlung, die mehrere große Zimmer füllt, besteht wirklich aus lau-

ter schönen, ganz auserlesenen Bildern; vorzüglich von niederländischen Mahlern. Von Rubens ist da unter andern eine heilige Familie, zarter und weicher und vollendeter, als ich je etwas von diesem Meister sah, und herrliche Skizzen zu seinen größern Gemählden, die er hernach ausgeführt hat, von der Hand des Meisters selbst. Wenn man die großen ausgeführten Gemählde kennt, oder, wie der Graf, doch die Kupferstiche davon bei der Hand hat, so giebt die Vergleichung des ersten Entwurfs mit der spätern größern Ausführung, einen gar unterhaltenden und belehrenden Anblick.

Ferner fand ich den schönsten Wouvermann, den ich je gesehn habe. Ein Gefecht mit Räubern, von wundervoller Kraft und Ausführung; Geflügel von Hondecôter von der höchsten Wahrheit und Schönheit. Terburgs, Asselyns sah ich nie schöner als hier, und von dem herrlichen Potter ein großes, unbeschreiblich reiches Stück, der Viehmarkt zu Harlem. In einem dichten Holze ist eine große Menge des schönsten Viehs ver-

sammelt, und in Vor- Mittel- und Hinter-gründen zusammengedrängt; aber doch mit solcher Klarheit und Bestimmtheit ausgeführt, daß man im dichtesten Hintergrunde ihre Gestalten und Stellungen vollkommen deutlich unterscheidet; und welche Beleuchtung! Es ist eines der allervollendetsten Kunstwerke der Art.

Zwei Spanische Mahler, Velasquez und Careno, lernte ich hier erst recht kennen; von dem letzten besitzt der Graf die ausgeführte Skizze eines großen Altarblatts. Es stellt eine Engelerscheinung über allen Ausdruck groß und schön dar. Auch Morillo's Männer und Knaben nach der Natur, sah ich nie so schön. Von Ruysch besitzt der Graf Blumenstücke über allen Ausdruck wahr und schön. Was aber alles Andere für meinen Sinn weit übertraf, war eine Venus in Lebensgröße, vom schönsten reizendsten Charakter, in dem Augenblick, von welchem Rousseau als dem genußvollsten spricht, mit der höchsten Zartheit und Innigkeit aufgefaßt und dargestellt. Man kann sie fast nur für ein Meisterwerk Titians halten; Formen, Fleisch, innre Bewe-

gung und äußere Ruhe, Alles im höchsten vollkommensten Sinne jenes Meisters. Der Graf hat sie für ein Gemählde des Paduanino bekommen. Die seltne reiche Sammlung von hetrurischen Vasen ließen wir für einen der nächsten Tage.

Ehegestern Abend war ich im Theater, wo zum gewöhnlichen Benefiz der drei ersten Sänger, Weinmüller, Vogel und Saal, die auch als Inspicienten bei der Oper angestellt sind, lauter Volks- und Kriegslieder von Collin und Weigl gesungen wurden. Die Ausführung entsprach eben nicht ganz der Erwartung, indessen nahm das versammelte Publikum die Stücke sehr warm auf, und ward zuletzt sehr laut in seinen Antheil- und Freudenbezeigungen. Das Haus war aber nicht ganz angefüllt, und die Abwesenheit der meisten Großen war an den halbleeren Logen sehr zu spüren.

Gestern wurde Haydn's Schöpfung im Burgtheater, als jährliches Benefizkonzert für die Witwen der Musiker aufgeführt, und heute wird sie wiederholt. Das Theater war

gepropft voll. Die Ausführung entsprach aber auch nicht der Erwartung, die Unsereiner für Wien mitbringt, wo man geneigt ist zu erwarten, daß sie jede andre, die man schon davon gehört hat, weit übertreffen müßte. Das war aber wirklich nicht der Fall, wenn ich die gestrige Ausführung mit mehrern, die wir davon in Berlin gehabt haben, vergleiche. Indessen war es doch bei weiten die beste Aufführung der Art, die ich hier gehört habe; besonders von Seiten des Orchesters und der Chöre.

Bittre Kälte, wie mitten im Winter, und dann wieder Regen bei lauer Frühlingsluft, wechseln hier fast täglich mit einander, und überall hört man von nichts als Schnupfen, Husten und Kopfgeschwulst. Es ist ein sonderbares Klima, fast nie ohne Wind, wie auch das Wetter beschaffen sein mag.

Daß Bethoven den Ruf des Westfälischen Hofes nicht angenommen, und daß ihm hier der Erzherzog Rudolph, Fürst Lobkowitz und Fürst Kinsky, eine jährliche Pension von viertausend Gulden auf die edelste

schmeichelhafteste Weise angetragen und zugesichert haben, bloß um ihn hier zu behalten, habe ich Dir wol noch nicht gemeldet. Sobald der Erzherzog in den Besitz seines Bisthums tritt, wird er den großen Künstler ganz als Kapellmeister an sich attachiren. Man hat nun den braven jungen Künstler Ries, Bethovens Schüler, an dessen Statt nach Cassel vorgeschlagen und empfohlen.

Seit einiger Zeit genieße ich auch wieder das erwünschte Glück, die Frau Baronin von Ertmann hier zu sehen, und angenehme musiikalische Morgenstunden bei ihr zu verleben: ein Genuß, der mir über Alles geht. Letzt führte ich Clementi und seinen Londoner Freund, einen sehr großen Italienischen Contraviolonisten zu ihr, und beide hörten einige der schwersten Clementischen Sonaten von ihr mit großer Freude vortragen. Clementi ließ sich durch die Vollkommenheit der Ausführung nicht abhalten, einige Feinheiten des Ausdrucks und Vortrags, wie er sichs bei der Arbeit gedacht, hinzuzuwünschen, und die eben so bescheidene als große Künstlerin befriedigte

ihn auch darin auf der Stelle mit eben so großer Empfänglichkeit als Bereitwilligkeit.

Clementi hörte auch unsern Kust große Sachen von Sebastian Bach, Händel und Mozart auswendig mit wahrer Freude, rein und bedeutend vortragen. Jetzt ist auch das herrliche Streichersche Fortepiano der Frau von Ertmann mitgekommen, und erhöht noch den hohen Genuß um Vieles.

Die feine Charakter- und Geistesbildung Clementi's lerne ich hier in der Gesellschaft edler feiner Frauen recht erfreulich immer mehr kennen und schätzen; er ist ein gar geistreicher liebenswürdiger Mann, voll guter und schöner Kenntnisse und stets heiterer Laune. Bei der vortrefflichen Gräfin Rzewuska und der Lady Fitzgerald fand ich mich in der letzten Zeit mehrmahlen mit ihm am runden genußvollen Tische zusammen, und auch die Kraftschen Quartette besuchten wir beide mit gleichem Vergnügen. Die von Schupanzig dauern noch fort, und gewähren mir fortwährend den erfreulichsten Genuß. Auch das ist ein angenehmer Versammlungsort der feinsten

eifrigsten Musikfreunde; die edlen Schwestern und Freundinnen, Frau von Schoffen und Frau von Poutot, Frau von Hennigsstein und Frau von Bigot und andere kunstliebende Damen, verfehlen nie dabei sich einzufinden. Dennoch ist die Gesellschaft nie so zahlreich, als es der Raum erlaubte und die Ausführung gewiß verdiente, und als auch das eigentliche Abonnement wirklich sein soll. Wenn reiche freigebige Menschen doch fühlen wollten, daß sie dem Künstler mit dem Gelde noch nicht Alles geben, was er für seine Anstrengungen und Darstellungen erwartet und verdient. Daß der Mensch nicht vom Brote allein lebe, gilt bei keiner Menschenart mehr und besser, als beim Künstler, und er hört auf, von dem Augenblick, an dem er anfängt sich mit jenem allein zu begnügen, Künstler zu sein, und würdigt sich zum dienenden Handlanger herab, welches wol nirgend mehr in die Augen fällt, als in England, wo der Künstler, dem Professionisten gleich behandelt, nur besser bezahlt wird, sich seinen Preis machen muß, für welchen jeder ihn rufen lassen und

nach seiner Weise benutzen kann, und ohne welchen ihn keiner der stolzen Insulaner in seinem Hause aufnehmen möchte, wenn er auch noch so bereit wäre, ohne Bezahlung, nur für eine feinere Behandlung, erscheinen zu wollen. Daher man auch die meisten Künstler, die man vor ihrem Londner Aufenthalte noch so groß in ihrer Art gekannt hat, dort, wenn sie London nie verließen, bald heruntergekommen, und ihre Kunst vernachlässigend wiederfindet. Salomon, der vortreffliche Violinist und Anführer, den wir einst besaßen, und Clementi haben davon immer eine rühmliche Ausnahme gemacht; allein das sind auch beide Männer von Charakter, die ihren Werth ganz fühlen, sich geltend zu machen und in ihrer Würde zu erhalten wissen. Die große Vollkommenheit, Zartheit und Vollendung in der Ausübung, die Clementi sonst in so hohem Grade besaß, mag er aber doch wol auch in dem langen Londner Leben eingebüßt haben; wenigstens kann man sich des Gedankens kaum erwehren, da er durchaus darauf besteht, nicht spielen zu wollen. Letzt hatten

wir nun alle Ursache zu hoffen, daß er sein Versprechen an die Frau von Poutot, es vor einigen sehr wenigen Kennern thun zu wollen, erfüllen würde; er zog mich aber selbst gleich in sein Interesse, ihm dazu behülflich zu sein, daß er davon frei käme. Natürlich war mir die Freiheit eines solchen Künstlers heiliger, als mein eigenes Vergnügen, so sehnlich ich selbst auch wünschte, ihn wieder zu hören.

Vier und dreißigster Brief.

Wien, den 31. März 1809.

Die Fasten sind beendigt. Was die wieder eingetretene Zeit der Fleischeslust für ein neues Leben ins Volk bringt, ist recht merkwürdig anzusehen. Ueberall begegnet man langen, hohen und tiefen Wagen, mit vier starken Pferden bespannt, voll ganzer geschlachteter und für die Fleischbank zubereiteter Ochsen, andere voll Schweine, so hoch aufgepackt, als der Wagen es tragen mag, wieder andre ganz mit Hammeln angefüllt. Alle Fleischbänke, die hier in mehrern Hauptstraßen vertheilt sind, liegen hoch angefüllt, und alles Volk schleppt sich bis spät in die Nacht hinein mit großen Massen von Fleisch.

Auf allen Plätzen stehen Italiener in offnen Buden ohne Zahl mit großen dicken geräucherten Würsten aller Art aus, und selten begegnet man einem Bürger, der nicht seine Wurst, auch wohl mehrere in der

Hand oder unterm Arm nach Hause trägt.

Die Einladungen zum Schmause für die ersten Tage und Wochen der neuen Schmausereien jagen sich, und es wird in der ersten Zeit nicht viel freie Wahl der Gesellschaft bleiben.

Die Theater wollen sich aber nicht füllen, das Murren über die erhöhten Preise nimmt zu, und man muß sehr vorsichtig in der Wahl der Stücke sein, um das Lautwerden des Unwillens zu verhindern. Dazu gehört denn vorzüglich, daß man solche Stücke wählt, in welchen beliebte und geehrte Schauspieler auftreten. Zu diesen gehören hier auch gar sehr die Herren Ochsenheimer und Koch. Den ersten kennst du, und er hat von seiner Kraft, seinem guten Anstande und feinem Raffinement im Spiel nichts verloren. Ich hab' ihn gelegentlich beim Grafen Lamberg und dessen alten Italienischen Abbé, dem Cicerone bei den hetrurischen Vasen, auch als einen Naturkündiger kennen gelernt; ein von ihm bekanntes Schmetterlingswerk wird sehr geschätzt. Herr Koch ist einer der anständigsten,

gefälligsten Weltmänner für Anstandsrollen, den ich je auf irgend einem Theater gesehn. Den Verlust seiner Tochter, der Madame Rose, fühlen die Wiener noch sehr tief, und ich erleb' es nicht selten, daß Kunstfreunde von ihr mit Thränen in den Augen sprechen. Madame Händel hatte auch darin hier einen schweren Stand, daß sie in mehrern Rollen auftrat, in welchen man jene noch in frischem Andenken lebende Schauspielerin anbetete. Indeß war zuletzt doch eine große Partie, welche Madame Händel hier zu behalten wünschte, und es schien bereits ausgemacht zu sein, daß sie hier bleiben würde, als man sich am Ende doch über das Gehalt nicht vereinigen konnte. Madame Händel hatte von wirklichen Reichsgulden, nach dem eigentlichen Werth, und die Direktion von Papiergulden, nach dem gegenwärtigen Kours, gesprochen. Es mengten sich persönliche Animositäten darein, und so zerschlug sich die Unterhandlung, und Madame Händel bleibt willens, ihre längst projektirte Italienische Reise, sobald es die Kriegsumstände erlauben, auszuführen: „um dort

auf altem klassischem Boden die hohe Kunst der Pantomime und Attitüde nach den höchsten Meistern des Alterthums zu studiren, und dann vollendet ins Vaterland zurückzukehren." Sie hat uns, vereint mit ihrem Begleiter, dem Herrn Patrik Peale, noch einen interessanten Kunstmorgen gewährt, in welchem sie ihre schönsten Attitüden mit großem Beifall zeigte, von den Religiösen aber, nach einer Weisung der Polizei, in den kurzen Einleitungen und Andeutungen, die sie vorhergehen zu lassen pflegt, die eigentlichen Benennungen weglassen mußte. Beide haben auch wieder mit Kunst und Gefühl deklamirt. Schon früher hatten sie noch ein gemeinschaftliches Deklamatorium gegeben, dem ich aber nicht beiwohnen konnte. Madame Bürger hab' ich aber in einem frühern Deklamatorium, welches sie im kleinen Redoutensaal gab, Gedichte von Bürger, vorzüglich gut, mit Kunst und Wahrheit deklamiren hören. In andern aber leuchtete das Bestreben nach partiellem Wortausdruck, bei großer Einförmigkeit des Tons, zu sehr hervor. Die Einnahme des

letzten Deklamatoriums von Madame Händel war den Witwen der fallenden Wehrmänner bestimmt, und das Auditorium sehr zahlreich und ansehnlich, obgleich der Eingangspreis verdoppelt war. Sie ist fürs erste nach Grätz gegangen, um von dort nach den Umständen ihren weitern Weg zu wählen.

Iffland wird hier noch immer vergeblich erwartet. Herr Schmidt, der Schauspieldirektor des Fürsten Esterhazy, welchen dieser nach Berlin geschickt hatte, um sich unsers Ifflands desto besser zu versichern und zu bemächtigen, ist ohne ihn, mit der alten Entschuldigung und Versprechung zurückgekommen. Ich bleibe der Ueberzeugung, daß Iffland Berlin nicht verlassen wird. An seiner Stelle hätte ichs auch nie verlassen. Er ist Herr seiner glücklichen, fast ganz unabhängigen Lage geblieben, und wird durch ein angenehmes Besitzthum dort festgehalten; da ich hingegen durch ein Eigenthum im abgetretnen Lande gewaltsam von meiner alten dreißigjährigen, unter drei Königen von der größten Verschiedenheit behaupteten Stelle, losgerissen wurde. —

Noch eine große Künstlerin wird hier außerordentlich und allgemein bedauert. Es ist die sogenannte Imperatrice Sessi, deren Stimme von so großer Schönheit und Fülle gewesen, daß man Kenner oft mit vieler Feinheit und Einsicht streiten hört, ob ihre oder der Demoiselle Milder Stimme, schöner war. Dabei soll ihr Vortrag überaus schön und edel gewesen sein, eben so frei von allen neumodischen Uebertreibungen und Alfanzereien, als von pedantischer Strenge und Kälte. Auch war sie eine schöne heroisch gestaltete Frau von dem liebenswürdigsten edelsten Charakter, und das alles ist in der schönsten Blüte dahingewelkt! Sie ist in Florenz bei ihren Verwandten gestorben.

Die große Schönheit und Fülle der Stimme der Demoiselle Milder, hat sich wieder bei den musikalischen Volksfesten im Bürgertheater und dem großen Redoutensaal recht bewährt. In diesem, der wirklich von seltnem großem Umfange ist, ward am acht und zwanzigsten die Ausführung der Collinschen und Weigelschen Volkslieder mit großer Feierlich-

keit wiederholt. Die Versammlung war die glänzendste und zahlreichste, die ich hier gesehn; der ganze Saal, alle Gallerien, alle Winkel und Gänge waren gepropft voll Menschen aus allen Ständen, daß viele hunderte zurückgehen mußten. Es war ein großer feierlicher Anblick, alle diese Menschen, schon in Voraus voll des erwarteten Gegenstandes, mit den Liederbüchern in der Hand, in hoher Spannung zu sehen; und mit welchem Enthusiasm die kräftigen Lieder Collins aufgenommen wurden! In dem Kriegseid schließt jede Strophe mit: wir schwören! unzählige Stimmen aus dem Publikum stimmten in dieses wir schwören mit ein. Eben so in dem Liede Mein überschrieben, in welchem der glückliche Oesterreicher alle seine reellen Besitzthümer hernennt, und dem Feinde am Schlusse jeder Strophe zuruft: doch bleibt es mein! ward das doch häufig mitgerufen. Und nun gar in dem Liede: Oesterreich über Alles: dessen Strophen mit den Worten anheben: wenn es nur will, da stieg der Enthusiasm aufs höchste; Klatschen, Ru=

fen, lautes Aufschreien, Jubeln und Schluchzen, ward von dem kaiserlichen Sitze bis in den Saal hinab und rund um ganz allgemein. Ich habe nie eine größere Sensation erlebt.

In den Melodien hatte sich's Weigl mehr angelegen sein lassen, recht populär zu sein, als den Sinn und Geist des Dichters zu ergreifen und ganz wieder zu geben. Einige Melodien waren auch von großer Annehmlichkeit, und wurden sehr leicht gefaßt und freudig aufgenommen. Weigl kennt sein Publikum, und ist für die Oesterreicher wie unter ihnen geboren.

Unser Seidler hatte einen schweren Stand, mitten unter diesem allgemeinen patriotischen Enthusiasm und in dem unermeßlichen Raume ein Violinkonzert zu spielen. Indeß trug er es mit seiner gewohnten vollkommnen Klarheit, Reinheit und Bestimmtheit vor, und ward mit eben so viel Ruhe und Aufmerksamkeit angehört, als mit lautem allgemeinem Beifall belohnt.

Am Fünf und zwanzigsten wurden im Theater der Leopoldstadt auch, zum

Besten der Chorsänger, Haydn's sieben Worte, und im Theater an der Wien ward den Sieben und zwanzigsten Händels Messias aufgeführt; ich konnte mich aber nach so mancher fehlgeschlagenen Erwartung der Art, nicht entschließen, zu den beiden in ihrer Art einzigen und doch so ganz verschiedenen Meisterwerken mein Ohr hinzutragen. Lieber hätt' ich in den feierlichen Tagen wieder eine Wallfahrt zu dem lieben alten Haydn gemacht; unsre Anmeldungen und Anfragen blieben aber alle fruchtlos: er konnte niemanden annehmen.

Von einem Morgenkonzert, das letzt der junge Moschelles im kleinen Redoutensaal gab, muß ich Dir noch etwas sagen. Außer einem Klavierkonzert von Mozart, das er sehr brav spielte, führte er auch eine Symphonie von seiner Arbeit auf, aus welcher ein recht angenehmes Talent hervorleuchtete; daher blieb die melodiöse Partie daran auch die wichtigste. Ich glaube wirklich, daß sich sein Talent vorzüglich zur Singekomposition hinneigt, und daß er bei gehörigem Studium

der Musik und Sprache ein braver Singekomponist werden kann. Zur Instrumentalmusik gehört wol mehr Phantasie und Eigenheit, als er seinem ganzen Wesen nach zu haben scheint. Nachdem Haydn und Mozart eine Kunst erschaffen und auch gleich auf den höchsten Gipfel geführt haben, wie sie weder das Alterthum, noch irgend eine Zeit gekannt, reicht Studium und Talent zur Melodie nicht mehr hin, um etwas Bedeutendes und Großes in der Instrumentalmusik zu leisten. Auch sind seine Lehrer, Albrechtsberger und Salieri, zu denen ihn sein gutes Geschick, ganz seinen natürlichen Anlagen gemäß, führte, eher geneigt, einen guten Singekomponisten aus ihm zu bilden. Dieser wird der folgenden Zeit vielleicht auch eher Noth, als der andre, der mehr geboren als erzogen werden will.

Den erstgenannten braven Theoretiker und Harmoniker hat die Kunst in den letzten Tagen verloren. Albrechtsberger starb nach langem Leiden an Steinschmerzen; seine Krankheit hat mir auch das Vergnügen geraubt,

ihn wiederzusehen. Als ich ihn eines Tages besuchen wollte, hörte ich ihn schon auf der geräuschvollen Straße in seinem Zimmer heftig schreien, und als ich mich meldete, mußte ich leider erfahren, daß der arme alte Mann am Stein so unausstehliche Schmerzen litt. Für den theoretischen Unterricht in der Musik geht recht viel an diesem braven Manne verloren, und solche Männer werden in unsrer leichten Virtuosenzeit immer am wenigsten wieder ersetzt. Sein Lehrbuch der Komposition hätte gewiß auch durch sein längeres Leben eine größere Vollendung erhalten: denn wenn es gleich durch gute Anordnung und Ausführlichkeit, auch durch den Reichthum gut gewählter Beispiele eines der besten ist; so erfüllt es doch noch nicht den Wunsch des wahren Künstlers und Kunstphilosophen, die Kunst auf einfache Grundprinzipien zurückgeführt zu sehen, aus welchen die wesentlichen Regeln der Künst klar und bestimmt hervorgehen, und alles Willkührliche und Unwesentliche desto sichrer und bestimmter linker Hand zu stehen kömmt, und durch echte Kritik, für Das

was es wirklich ist, gewürdigt und herabgesetzt wird.

Herr Romberg hat mir eben erst vor wenig Tagen Deinen langen Brief gebracht. Er kömmt nur leider zu einer sehr ungünstigen Zeit her, indessen werde ich — wiewol selbst meines längern Aufenthalts ungewiß — gerne alles Mögliche für ihn durch einheimische Freunde und Gönner zu bewirken suchen. Ich sprach sogleich der edlen Fürstin Lobkowitz von ihm, die sich gewiß mit ihrer großen Güte und Herzlichkeit für ihn interessiren wird. Sein Name muß ihm auch schneller als jedem andern durch alle Hindernisse durchhelfen: denn unser Bernhard ist hier ganz so geliebt und geschätzt, wie er es verdient; man weiß hier auch, daß die ganze Familie sich durch musikalisches Talent auszeichnet. Dieser Bruder bringt auch von Prag den Ruf mit, daß er einen schönen vollen Ton auf dem Fagott und reinen Vortrag, auch sehr viel Fertigkeit hat; und in Prag soll das musikalische Publikum schwieriger sein, als das hiesige. Es rühmt sich auch, Mozarts großes

Genie und den hohen Werth seiner Hauptwerke am ersten anerkannt und belohnt zu haben, und noch haben diese dort wol ein eifrigereres, enthusiastischeres Publikum, als hier, wo die Neuen nicht selten die Alten für eine Zeitlang verdrängen, die größten oft vor dem Schwarm der vielen rüstigen und geschicktesten Kunstjünger kaum durchdringen konnten. Ich besinne mich noch sehr wohl, daß zur Zeit des Kaisers Joseph, der selbst sehr viel Musik trieb, und in einer langen Unterredung, die ich über Theorie und Praxis in der Musik mit ihm hatte, viel gute und ausgebreitete Kenntnisse in der Tonkunst verrieth, Haydn's herrliche Symphonien, die damahls schon halb Europa beglückten, in dem Hoftheater gar nicht gespielt werden durften. Der Kaiser vermischte sie, wahrscheinlich durch das Bemühen der ihn zunächst umgebenden Tonkünstler, noch immer mit Haydn's frühesten Cassatio's, die ihm nur als Burleske und der hohen Kunst unwürdig erschienen. Doch liebte der Kaiser die Italienische Opera buffa recht sehr, und Wien besaß damahls eine vortreffliche Truppe,

die nur bald darauf in Paris durch die Truppe des Théatre de Monsieur, welches mehrere der Wiener Sänger an sich gezogen hatte, übertroffen wurde.

Damahls war überhaupt die Singepartie die glänzendste hier, und viel größer, als jetzt. Man spürt es wirklich nur zu sehr, daß Wien lange kein Italienisches Theater gehabt. Die kurzen Zwischenvorstellungen, welche durch Crescentini's und Brizzi's Gegenwart veranlaßt wurden, haben nur die neuesten Maniren dieser erfindsamen, reizenden Künstler sehr unvollständig auf rohe Naturstämme geimpft und gepfropft. Die eigentliche Schule, ohne welche es kein zusammenstimmendes Ganze und im guten und besten Naturtalent auch keine bestimmte Vollendung und Dauer geben kann, fehlt hier jetzt mehr als je, und geht mit den einzelnen absterbenden, oder sich entfernenden Künstlern immer mehr verloren. Die Abschaffung und Aufhebung der Klöster hat dem Chorgesange auch großen Abbruch gethan, und wenn nicht bald eine wohlbegründete, großgedachte und

großeingerichtete Singeanstalt hier fundirt und zu allgemeinem Gebrauch erweitert wird, so läuft Wien, die erste und älteste und reichste Residenz der Musik in Deutschland, Gefahr, bald ohne wahren Gesang und ohne Ensemble in seinen Darstellungen zu sein. Das Publikum selbst leidet an diesem Mangel des echten Gesanges und des sicher und kräftig wirkenden Ensembles; es hört jetzt alles durcheinander auf gleiche Weise und in gleicher Unvollkommenheit vortragen. Nichts in seiner Art ganz wie es sein sollte. Wo soll denn dem Ohr und Gefühl die Bildung, dem Geschmacke die Sicherheit herkommen? Der böse Krieg stört auch hierinn die Ausführung von Entwürfen und Vorsätzen, die zur Abhelfung dieses Bedürfnisses eben gefaßt waren und in Thätigkeit gesetzt werden sollten, und wol im Stande gewesen wären, Wien auch für die Musik und lyrische Bühne wieder zu der Höhe zu heben, auf der es einst schon stand; dadurch die herrliche Kaiserstadt auch von dem Vorwurf

zu befreien, daß es sich gerade hier in der Kunst, welche hier so allgemein geliebt und genossen wird, und gerade nur in ihr allein, hat verschlimmern können.

Fünf und dreißigster Brief.

Wien, den 1. April 1809.

Ich weiß nicht, ob ich Dir schon von dem Klavierspieler Stein gesprochen, ein Sohn des ehemahligen genialischen Instrumentenmachers in Augsburg, dem er auch an kräftiger äußerer Bildung und an der herzlichsten Naivetät sehr gleicht; ein Klavierspieler von großer Kraft und Genialität. Ich hörte ihn zuerst an demselben Orte und auf demselben Fortepiano, an welchem uns die Frau von Ertmann so hoch entzückte, bei Herrn von Szenesgall, mit dem größten Vergnügen und dem herzlichsten Antheil spielen. Eine seltne Kraft mit der tiefsten Innigkeit gepaart, überraschte mich an seinem großen Vortrage, mit dem er einige der schwersten Bethovenschen Sachen und dann auch Variationen von seiner eigenen Arbeit spielte, die voll Erfindung und tiefem Gefühl, dabei von ungeheuerer Schwierigkeit waren. Ich habe ihn

seitdem besucht, um sie noch einmahl auf seinem herrlichen Streicherschen Fortepiano zu hören; er hat mir mehrere Sachen von seiner Arbeit hören lassen, die alle von eben so fleißigem Studium, als von großem Talent zeugen. Er ließ mich auch eine neue Arbeit für die Opernbühne sehen und Einiges daraus hören, welches recht viel vom Ganzen erwarten läßt; mich dünkt die Oper hieß: die Geister der Mitternacht. Der arme Mann leidet aber dergestalt an der Brust, daß ihn das Wenige ganz erschöpfte, und ihm kaum Athem genug blieb, mir seine Noth zu klagen, wie er auf keine Weise habe durchdringen können, eine seiner Arbeiten auf die eigentlichen Operntheater zu bringen; er werde deshalb diese neue Arbeit, die wirklich einen großen Sinn und Styl verrieth, wieder auf das kleine Leopoldstädtsche Theater bringen müssen, für welches er bereits eine Pantomime mit vielem Erfolg gearbeitet hat. Es kränkte ihn desto mehr, da er die mittelmäßigen Arbeiten eines verstorberen Herrn Fischer und so manches Andere mit großem Pomp und Aufwand

aufführen sehen müsse, und es also nur an Mangel an gutem Willen für ihn liegen könne. Es ginge zwar sehr vielen jungen talentvollen Komponisten so, und selbst Männer wie Salieri, Bethoven, Romberg, Kanne u. a. m. hätten darüber zu klagen, daß man ihre Arbeiten zurücksetze oder gar nicht annehme, während oft das Publikum sich lange Zeit mit sehr mittelmäßigen alten und neuen Sachen behelfen müsse. *)

An dem Herrn Kanne hab' ich hier auch ein ausgezeichnetes Talent, und einen Mann von tiefem Sinn und Gefühl kennen lernen. Sein Orfeo, von ihm gedichtet und komponirt, hat hier bei seiner ersten Erscheinung große Wirkung gethan, und soll wirklich ein Werk von eigener Kraft und Genialität sein. Es ist aber auch wieder von der Bühne verschwunden, wie Bethovens und Rombergs nur ein paar Mahl gegebene Opern.

---

*) Der brave junge Künstler ist im verwichenen Sommer an der Lungensucht gestorben. Schade um das herrliche Talent!

Mir thut es sehr leid, daß ich diese drei Werke hier nicht zu hören bekomme. Von Kanne hab' ich indessen Cantaten und kleinere Sachen gesehen, die mich mit Achtung für sein Talent erfüllt haben. Er ist eben als Kapellmeister zum Theater nach Pesth in Ungarn gegangen, und bricht sich da vielleicht, und von dort aus auch hier, eine freiere Bahn.

Den sehr geschickten Mechaniker Mätzel hab' ich letzt auch besucht, und manche seiner überaus künstlichen Werke mit Bewunderung gesehen. Manches größere Werk war nur nicht eben im Stande. Doch war ein sehr künstlicher Trompeter in Lebensgröße eben wieder in Ordnung und vollen Putz gekommen, der alle militärischen Märsche mit großer Kraft, Reinheit und Bestimmtheit blies. Herr Mätzel verlangte von mir den großen Triumphmarsch aus meiner Oper Brenno, für seine vollständige militärische Musik, die ich von seinem schönen Uhrwerk im Palast des Herzogs Albert mit vielem Genuß gehört habe, und ich habe ihm die Partitur der Oper dort gelassen. Jetzt beschäftigt er sich mit der Erfindung und

Ausführung künstlicher menschlicher Beine und Füße, die durch vielfache Gelenke im Knie und am Unterfuß den natürlichen Beinen und Füßen so nahe kommen sollen, daß jeder, der ihrer benöthigt ist, sich derer mit Leichtigkeit, ohne Stock und Krücke, wird bedienen können.

Wenn ich je Lust haben könnte, die Eleganz eines Palastes zu beschreiben, so würde es der Palast des Herzogs Albert sein, der sehr reich ist an schönen geschmackvollen Auszierungen in Tapeten, künstlichen Fußböden und Decken, Vorhängen, Möbeln und Geräthschaften aller Art, großentheils von Oesterreichischen Fabrikaten. Auch mehrere recht schöne und viele angenehme Gemählde und Kunstwerke aus Marmor und Bronze sieht man da in der ansehnlichen Bildersammlung, Bibliothek und in vielen Sälen und Zimmern vertheilt.

Der ganze Palast hat bei seiner Größe durchaus einen heitern, freundlichen Charakter und seine freie Lage auf einer der Hauptbastionen macht ihn einzig. Die Bastei selbst

hat durch den Anbau dieses Palastes eine schönere Planirung und Einfassung gewonnen, und der Palast gewährt den Promenirenden auch einen Durchgang nach den untern Straßen.

Man besieht diesen Palast um so lieber, da die kaiserliche Burg den neugierigen Fremden wenig Glänzendes und Sehenswerthes darbietet; man müßte denn die reichen Kunst- und Naturaliensammlungen in daran stoßenden Gebäuden dazu zählen, deren Größe und Reichthum wahrhaft kaiserlich und bewundernswürdig ist. *)

Der Herzog Albert selbst ist ein leutseliger freundlicher alter Herr, der gerne und oft Gesellschaft bei sich sieht; bald in größern Diners, denen die Erzherzöge öfter beiwohnen, unter denen der Erzherzog Karl bereits zum Erben aller dieser Herrlichkeiten bestellt ist;

*) Von diesen herrlichen Kunst- und Naturaliensammlungen findet man ausführlichere Nachricht in Arnds Reisen durch Deutschland, Italien u. s. w. und in Ucklanski's Briefen über Polen, Oesterreich u. s. w.

bald in kleinern Diners von gemischter Gesellschaft, die sich da eben so wohl an der Tafel als im Gesellschaftssalon gefällt.

Der kaiserliche Hof selbst ist für einen Fremden unzugängiich, und lebt in einer völligen Abgeschlossenheit ein einförmiges Familienleben, ohne Aufwand und äußern Glanz; dieses so wenig, daß man die Erzherzöge, die in den allereinfachsten Zivilkleidungen, ohne alle Auszeichnung und Begleitung, die öffentlichen Promenaden und Lustbarkeiten häufig besuchen, hundertmahl begegnen kann, ohne daß man die mindeste Ahnung von ihrem Range hat. Selbst die schöne kaiserliche Prinzessin Louise macht in Begleitung Einer Dame und Eines Hoflakeien, der in einer ganz einfachen Hofliverei von weiten folgt, weite Fußpromenaden auf den Basteien und Wällen, ohne sich durch irgend etwas im Aeußern von andern eleganten Damen zu unterscheiden. Den Kaiser sieht man am wenigsten, und nur bei öffentlichen großen Feierlichkeiten, die hier sehr selten sind, im Wagen sitzend. Für den Charakter, die Gutmüthigkeit und An=

hänglichkeit des Volks, geschah dieses auf eine sehr bezeichnende Weise zur Jahresfeier des Tages, an welchem der Kaiser nach der Austerlitzer Schlacht und dem Preßburger Frieden wieder nach Wien zurückgekehrt war. Der Hof hielt einen förmlichen, festlichen Zug nach der Metropolitankirche, von seinen Garden und hohem und niederm Hofstaate umgeben, wobei der Kaiser in einem großen, durch viele Fenster erleuchteten Wagen saß, und mehrmahlen mit Freudenausrufungen begrüßt wurde, die er mit freundlichen Gegengrüßen erwiederte.

Große Präsentationen finden bei Hofe nur am Neujahrstage bei der großen Cour Statt, wobei der ganze Hof in voller Galla erscheint. Dabei thun die Garden und die vielen prächtigen Uniformen und glänzenden Dekorationen des hohen Adels immer die meiste Wirkung.

Jetzt ist die Deutsche und Ungarische Garde, die bisher die einzige beständige Hofpracht ausmachte, völlig aufgelöst; sie sind den andern Truppen gleich gesetzt und der Armee

einverleibt worden. Es werden diesmahl keine Mittel verabsäumt, um die Armee so stark als möglich zu machen, und ihr eine bessere Form und Einrichtung zu geben. Keine Armee ist aber auch wol je mit größerem Vertrauen auf ihren Zustand und ihren Anführer in den Krieg gegangen.

Der Erzherzog Karl weilt indeß immer noch hier, und es fängt viele eifrige Patrioten an zu beunruhigen, ob auch nicht der wichtigste und größte Moment zu Eröffnung des Feldzuges verabsäumt werden möchte. An der andern Seite scheint Alles im eifrigsten Vorrücken zu sein, und die kaiserlichen Truppen in Böhmen und Ober- und Niederösterreich brennen vor Ungeduld, zu schlagen. Da die große Verschwiegenheit im Kabinette und in den Büreaus das Publikum aber außer Stand setzt, die Lage der Sachen ordentlich beurtheilen zu können; so ergiebt sich dieses auch wieder mit bewundernswürdiger Ruhe und Sicherheit in alles was geschieht und nicht geschieht. Es giebt vielleicht kein zweites Reich in der Welt, in welchem man eine so große

Unternehmung, vom allgemeinen Eifer thätig unterstützt, mit solcher vollkommnen Ruhe und Sicherheit ausgeführt sehen könnte. Auswärtige, die dieses gute treue Volk nicht wirklich und täglich vor Augen haben, können daran gar nicht glauben.

Endlich hab' ich auch ein paar freie helle Stunden zum Ersteigen des schönen herrlichen St. Stephansthurms anwenden können. Das ist eine ganz artige Luftreise; aber auch wie belohnend! Nahe an fünf hundert Fuß beträgt die Höhe dieses kühnen, höchst zierlichen Thurms, an welchem man im vierzehnten und funfzehnten Jahrhunderte nicht viel weniger als hundert Jahre baute. Es fehlen ihm nur wenige Fuß an der vollen Höhe des Münsterthurms zu Straßburg. An Kühnheit, Kunst und Vollendung giebt er ihm nichts nach; auch hat er noch, wie das ganze Gebäude, seinen vollen Reichthum an künstlichen Gothischen Verzierungen in zahllosen Köpfen und ganzen Figuren, auf das Künstlichste in Stein gehauen; dahingegen die Barbaren der Schreckenszeit jenem ehrwürdigen Monumente der

Gothischen Kunst seine künstlichen Verzierungen großentheils mit Gewalt zerstörten und zertrümmerten, und mit den Trümmern den Platz vor der Kirche pflasterten, um das Vergnügen zu haben, die Köpfe der Heiligen mit Füßen zu treten.

Eine ansehnliche Anzahl Glocken sieht man in der Mitte des Thurms, wovon die größte an fünfhundert Centner schwer sein soll: einer ihrer Klöppel allein wiegt an siebenzehn Zentner. Ueber der Uhr läuft eine Galerie um den Thurm, welche zu der heitern und wohleingerichteten Wohnung der Wächter führt. Welch eine herrliche Aussicht eröffnet sich da dem Auge! Schon die Stadt mit ihren zahllosen Vorstädten, denen man wol drei Meilen im Umfange giebt, und alle die großen weitläufigen Gebäude, alle die Kirchen und Klöster mit ihren mannichfaltigen, verschiedenartigen Thürmen, und das unbeschreibliche Gewühl von Menschen, Pferden, Wagen, Schiffen auf dem Strome, der sich in drei Armen vielfach durch und um die ganze Masse schlängelt — das Alles giebt schon einen großen

imposanten Anblick. Verfolgt man nun den Strom nach beiden Seiten, und sieht alle die lieblichen Eilande und Inseln, die er umfließt, sieht den herrlichen Kranz von Bergen von den schönsten mannichfaltigsten Formen, theils freistehend, theils bewachsen, mit Schlössern und Burgen bebaut, von Dörfern und lustigen Pflanzungen eingefaßt, und läßt das Auge dann bis tief in Ungarn hinein schweifen, wo das Schloß von Preßburg wieder einen schönen Ruhepunkt giebt — Es ist ein unbeschreiblicher Reichthum. Und wie viel schöner und bilderreicher werd' ich diesen Anblick nicht ein zweites Mahl genießen, wenn ich alle die schönen lieblichen Dörfer, Flecken und Lustörter erst wieder werde besucht, und die alten zum Theil erloschenen Bilder aufgefrischt haben!

Auch hier bezeigt sich die Wiener Polizei wieder groß. Im untern Theile des Thurms standen unzählige Wasserkufen, die über tausend Eimer Wasser enthalten sollen; Spritzen, Eimer, Leitern und Alles was zur Löschung in Feuersgefahr nur irgend erfoderlich ist, steht in großer Menge und in der größten Ordnung

da. Viele ganz besonders für diesen Thurm bestimmte Männer, müssen auf das erste Zeichen der Wächter, die immer auf der höchsten Höhe wohnen, herbeieilen, und an ihre bestimmte Stelle und Arbeit treten.

Es erfüllt doch nichts so sicher mit Achtung für eine Stadt und ein Volk, als dergleichen große und zweckmäßige Anstalten mit Verstand und Sinn angeordnet, und mit großem Aufwande und Liberalität ausgeführt. Wenn man auch schon viel Großes in der Welt gesehen hat, wird es Einem hier doch oft so zu Muthe, als sah man es noch nie so vollständig als hier. Vieles verdankt zwar einer alten herrlichen Zeit seinen Ursprung, doch ists auch sehr rühmlich, den alten Besitz mit solcher Liebe und Sorgfalt zu erhalten.

Ich weiß nicht, ob ich dir schon gesagt, daß die neue literarisch-poetische Zeitschrift: Prometheus, welche Herr von Seckendorf und Doktor Stoll, mit Unterstützung der Generaldirektion des Theaters unternahmen, mitten im Laufe des Jahrganges aufgehört hat, aus Schuld des Verlegers, wie

die Herausgeber sagen, auf welche jener aber wieder eben so geschwind die Schuld wälzt. Daß sie die rühmlich unternommene Sache für ihr Publikum zu hoch angefangen, und sich von keiner Seite nach dessen Geschmack und Bedürfniß gerichtet, ist wol leider nur zu gegründet. Sie wollten aber auch beides, Geschmack und Bedürfniß, höher stellen, und wenn sie's auch dazu gleich anfangs zu hoch angefangen, und dann auf ihre Ansicht der Sache bestanden haben: so haben sie freilich Unrecht, und dürfen sich nicht wundern, wenn die gute Sache in Stocken gerieth. Die Absicht der Generaldirektion des Theaters war wol, für ihre Ideen und Einrichtungen an der Zeitschrift ein Organ zu haben, um durch dasselbe in mancherlei Rücksicht auf das Publikum zu wirken. Dazu mögen sich die Herausgeber nun eben nicht gar zu bereitwillig haben finden lassen. Sie hatten das Ideal der Kunst vor Augen, und wollten nur dieser huldigen und dienen. So konnten sie aber nur ein zerstreutes Publikum in der ganzen Deutschen Kunstwelt haben, wie denn auch

ihre theilnehmenden Mitarbeiter in der ganzen Deutschen Welt zerstreut lebten. Wenn nun andrer Seits auch wieder der Verleger nicht Eifer und Ordnung zur Befriedigung dieser anwandte: so war es freilich von keiner Seite möglich, sie am Leben und im Gange zu erhalten, so gut und lebenvoll sie auch begonnen hatte. Der Doktor Stoll hat sich in der letzten Zeit schon ganz von ihr losgesagt, und Herr von Seckendorf ist jetzt bemüht, sie durch eine andre entfernte Buchhandlung wieder in Gang zu bringen. Es wäre nach dem rühmlichen Anfange sehr zu wünschen, daß die Mitarbeiter, die ihr bereits ein so hohes Ansehen gaben, nicht vergeblich in Bewegung gesetzt worden sein, und manches so gut und groß Begonnene, auch bald wieder erfreulichen Fortgang und Beendigung erlangen möchte.

Den Doktor Stoll hab' ich in der letzten Zeit öfter gesehen, und mich seines poetischen Geistes und kindlich heitern Charakters oft zu erfreuen gehabt. Dieser ward nur durch die Zeitumstände auch nicht selten be-

fährdet. Er hat einen bestimmten Gehalt als Theaterdichter, kann aber nicht wohl für das tägliche Brot immer Das liefern, was die tägliche Noth erfodert, und da giebt es denn häufige Unzufriedenheit und Beschwerde. Er ist einer von den Kunstmännern, denen man ein freies, sorgenfreies Leben bestellen müßte, damit er seinen Ideen und Launen nachleben könnte, und gewiß die Kunst, und selbst jeder, der auch jetzt glaubt, Ursache zur Unzufriedenheit zu haben, hätte weit mehr Gewinn davon, als eine kontraktmäßige Leistung je gewähren könnte. Er hat mir mehrere gar liebe und lustige phantastische Sachen vorgelesen, voll Witz und froher Laune; und wenn diese auch in Deutschland noch keine Schaubühne und kein Publikum haben: so ist ihre Erscheinung doch ein wahrer Gewinn für die Deutsche Kunst, die gerade von dieser Seite am dürftigsten und bedürftigsten ist. Stoll hat indessen hier den Vortheil, daß das Andenken an seinen Vater, der ein sehr geachteter kaiserlicher Arzt war, noch frisch und lebhaft ist; auch hat er außer der Theaterdirek-

tion, die sich bisher für ihn interessirte, Freunde und Vorsorger unter Männern, wie Hartel Retzer, Collin, u. a. und so werden seine mäßigen Wünsche, die sich auf den einen Hauptwunsch gründen, in seinem lieben lustigen Vaterlande zu bleiben, auch wol leicht erfüllt werden, und seinem Gemüthe die Freiheit und Behaglichkeit erhalten werden können, die für ihn und uns allen ein reicher Quell der Freude werden kann. In einer beklommenen Stunde der letzten Zeit hat Stoll ein gefühlvolles Gedicht an seines Vaters Geist gemacht, das Dir gewiß auch Vergnügen gewähren wird; ich leg' es Dir hier bei.

Was sagst du denn zu allen meinen Schmerzen?
Hast du nicht einen Balsam für den Sohn!
Wenn er das Weh in Thränen wegzuscherzen
Sich krönet mit des Künstlers Märtyrkron?

Was sagst du denn zu allen meinen Leiden?
Geliebter Geist im stillen Schattenland!
Wenn sie mir hier den Busen wild durchschneiden
Von reinrer Flamme, weil er früh erbrannt?

Vermagst du nicht den Keim empor zu heben,
Den der Gemeinheit Fuß in Staub vertrat?
Zu kräftigen zu frisch entfaltnem Leben
Die gern versprochne goldne Früchte=Saat?

In Sturmes Wuth der liebeleeren Zone
Zerschüttert wild die süße Blume stand;
Ob Einer aus der halb verfallnen Krone
Die Königin des mildern Himmels fand?

Kennst du das Kraut, in dessen grüne Spitzen
Natur der Stärkung Segenskräfte schließt?
Die Rinde nicht, in deren dunkeln Ritzen
Geheimnißvoll der Quell des Lichtes fließt?

O presse mir aus höh'rer Pflanzen Triebe,
Am Sonnenborn geläutert labelau,
Aus nimmer welkbar treuer Vaterliebe
Den Thränentrank, zerknickter Herzen Thau!

Daß ich vielleicht gesenkt auf Frühlingsmoose,
Am Mutterbusen inniger Natur
Sie unbewußt im Duft der jungen Rose
Einathme, deine süße Himmelskur!

Daß nicht erstarre mir das Herz zum Steine,
Das schwerer schon im schweren Busen schlägt;

Daß ich noch einmahl, und gesund mich weine
Zur Lebensfluth, wenn gleich vom Schmerz erregt.

Den Leichten gabst du oft die ernste Gabe,
In Erdenkunde schon ein Himmelsgeist:
Gieb deinem Sohn mit höh'rem Wunderstabe
Nun Lebensodem, nun du Alles weißt.

Es ahnet nicht die Welt von unserm Bunde,
Und wie du mein, und wie ich dein geblieben;
Sie trennt die Kunst unwürdig von der Kunde,
Sie wissen nicht, wie sich die Geister lieben!

Und hättest du die Gräber all verschlossen:
Dir stieg kein Lebensgenius herauf!
Vom Dichter ist das Leben ausgeflossen!
Die Muse schließt den Himmel selber auf!

Jos. Lud. Stoll.

Sechs und dreißigster Brief.

Wien, den 5. April 1809.

Nun scheint es Ernst werden zu wollen. Die Wagen des Erzherzogs Karl sind alle, in großer Anzahl, gepackt, und fangen an abzugehen. Es heißt, er selbst werde heute oder morgen zur Armee abgehen; so auch der Kaiser und die ganze kaiserliche Familie.

Ein Russischer Kurier, der ehgestern ankam, soll die Zusicherung der Neutralität gebracht haben, und mehr soll man diesmahl nicht gewünscht und erwartet haben, weil man sich selbst stark genug glaubt. Die wichtigsten Schätze und Kunstsammlungen werden indeß eingepackt, und zum Versenden nach Ungarn bereit gehalten. Die Ungarischen Kavaliere gehen fleißig nach Ungarn ab und zu, und suchen ihre Nation zum Aufsitzen der sogenannten Insurrektion anzufeuern. Graf Palfy, Mitglied der Theaterdirektion, der auch in Ungarn war, hat eine Rede gehalten und be=

kannt gemacht, worin er den Adel nachdrücklich auffodert, dem Monarchen in seinen Unternehmungen kräftig beizustehen, und zur Erhaltung der Nationalwürde und Vorrechte mit der größten Anstrengung sich zu rüsten.

Der Fürst Esterhazy ist auch seit einigen Wochen mehr auf seiner Ungarischen Herrschaft in Eisenstadt, als hier. Graf Apponi hält sich auch schon seit mehreren Wochen ganz in Ungarn auf; indessen hab' ich noch immer den Genuß der interessantesten Gesellschaft und Unterhaltung. Auch seiner Gemähldesammlung, die noch neu und doch schon sehr ansehnlich ist, und seiner vortrefflichen Bibliothek, reich an schönen Ausgaben der Klassiker, verdanke ich manche frohe genußvolle Stunde.

Wie allgemein der große Eifer für das kaiserliche Haus ist, hat auch der gute alte Herzog Albert selbst bewiesen, indem er ausdrücklich verlangte, bei der Armee angestellt zu werden, um auch das Seinige für die allgemeine Sache zu thun. Da man aber geglaubt hat, ihn wegen seines hohen Alters persönlich schonen zu müssen, hat man ihn

ersucht, die Oberaufsicht über die Hospitäler von Wien aus zu übernehmen, und er selbst hat seinen Eifer dafür mit einem Beitrage von Einhundert tausend Gulden, zur Herbeischaffung einiger fehlenden Dinge, sogleich thätig bezeugt. Auf ähnliche Weise unterstützte er auch schon im Laufe des ungewöhnlich harten und langen Winters die bedürftigen Familien der kleinen Bürger, die, zum Nachtheil ihres Gewerbes, persönlich in die Landwehre eintraten. Der Herzog war gewohnt, dem Hofe und Adel jeden Winter eine große Fete zu geben. Als die Zeit herankam, befahl er seinem Haushofmeister, ihm eine genaue Berechnung anzufertigen, was eine solche Fete, ohne alle Schmälerung, bei der jetzigen theureren Zeit, in welcher die Preise der auswärtigen Luxusartikel so sehr gestiegen und immer noch steigen, kosten würde; und es kamen einige und sechszig tausend Gulden heraus. Er befahl sogleich, diese Summe für jene armen Bürger an die Wohlthätigkeits-Kommission zu bringen, und entschuldigte sich bei Hofe mit den Zeitumständen, die ihn nöthigten,

die gewöhnliche Fete diesmahl zu unterlassen.

Das Publikum fährt fort, sich guten Muths und vertrauenvoll zu beweisen; selbst die Maskerade, mit welcher die frohe Zeit der Fleischeslust wieder eröffnet wurde, war zahlreich und lustig, wenn sie auch gleich nicht so glänzend war, als die Maskeraden vor den Fasten.

Das Wetter begünstigte auch den Durchmarsch der letzten schönen Kavalerieregimenter, die vortrefflich beritten waren, und aus den schönsten kräftigsten Menschen bestanden, wodurch denn auch wieder die gute Stimmung und Hoffnung des Volks neu belebt wurde. Von allen Regimentern, die in den Vorstädten, oder doch nahe bei der Stadt Halt machten und übernachteten, sah man die muntere rüstige Mannschaft häufig truppweise in der Stadt umhergehen, um die Merkwürdigkeiten zu besehen: am häufigsten und längsten verweilten sie bei der schönen Statue Josephs auf dem herrlichen Josephsplatze, und äußerten nicht selten lebhaft ihr Andenken und ihre Verehrung für diesen vortrefflichen Kaiser, der in seiner so kurzen Regierung unglaublich

viel für die Vervollkommnung der Armee und des Staats gethan hat, und bei längerem Leben und glücklicheren Kriegen gewiß Alles was noch zu wünschen bleiben mochte, standhaft durchgeführt haben würde.

Ich habe die angenehmen Tage auch zu einer recht schönen Fahrt nach dem Kaltenberge und dem Leopoldsberge benutzt, und mich der großen wunderschönen, unbeschreiblich herrlichen und reichen Aussichten erfreut, die besonders vom Leopoldsberge vollkommen zu genießen sind. Ich darf sie Dir nicht beschreiben, da Du die schöne Beschreibung davon in Arnds Reisen durch Deutschland, Italien und Frankreich zur Hand hast. Ich könnte doch nur wiederholen, was der gefühlvolle, geistreiche Mann mit so erfreulicher Gemüthlichkeit genossen und mitgetheilt hat. Auch die schönen freundlichen, zum Theil prächtigen Dörfer, voll neuem zierlichen Anbau, die man auf dem Wege berührt, haben mir ungemein viel Freude gemacht. Zwar standen die vielen großen und kleinen Landhäuser der Wiener noch leer, die gerne alle

den Sommer außer der Stadt, in den schönen mannichfaltigen Dörfern zubringen, aber des späten Frühjahrs und der großen Veränderlichkeit der Witterung wegen, welche die besondre gebirgige Lage von Wien erzeugt, nicht gern vor Ende Mais hinausziehen. Doch kenne ich das große lustige Leben, welches sie im Sommer dort verbreiten, aus vorigen Zeiten, und konnte mich jetzt desto reiner des großen allgemeinen Wohlstandes der guten lustigen Landbewohner selbst erfreuen. Auch über diese spricht Arnd mit eben so viel Wahrheit als Empfindung.

Ich dränge mir noch alle angenehme Genüsse möglichst zusammen in diesen Tagen; unter ihnen war mir der eines Quartetts bei Herrn von Szmesgáll der reinste und schönste, wo die Frau Baronin von Ertmann uns wieder mit ihrer großen edlen Kunst beglückte, und einige meiner Lieblinge unter den ältern Haydnschen Quartetten recht brav gespielt wurden. Der Banquier, Herr von Hering, den ich schon in andern musikalischen Gesellschaften mit Vergnügen gehört hatte, trug sie

auf der Violine mit Geschmack und Präzision vor. Er hat sich lange in Italien aufgehalten, und dort die Deutlichkeit und Accentuation der Nardinischen Schule gewonnen.

Die Virtuosität, die man hier unter Liebhabern findet — und besonders unter den Damen — ist ganz einzig. Die größten Virtuosen kommen gar nicht zum Spiel, und hören sehr oft ihre eigenen Kompositionen lieber von einer schönen Schülerin vortragen. Es scheint daher jenen auch oft an Eifer, sich hervorzuthun, zu fehlen, und es giebt sehr brave Künstler hier, die man das ganze Jahr hindurch gar nicht zu hören bekömmt.

Am meisten leidet die Musik jetzt an der Trägheit und Muthlosigkeit der dienenden Menge unter den Musikern. Diese scheinen fast nie den Eifer und den guten Willen ins Orchester zu bringen, ohne welchen kein reines und kräftiges Ensemble hervorgehen kann. Die meisten klagen über gar zu schlechte Bezahlung, die noch fast überall dieselbe sein soll, welche in jenen unglaublich wohlfeilen Zeiten zu einem bequemen Leben hinreichen

mochte, jetzt aber, nachdem sie durch das Papiergeld auf die Hälfte des ehemahligen Werths herabgesetzt worden ist, kaum den nothdürftigsten Unterhalt gewährt. Da ists denn freilich kein Wunder, wenn in den meisten Orchestern nur Unmuth und Unlust anzutreffen ist. Ein großer Theil der Orchester besteht auch aus alten schwachen Männern, welche ihr geringes Gehalt längst als Pension verdient haben, jetzt aber im Dienste bleiben müssen, um jenes nur noch sich zu erhalten. Es hat einen zu langen Zeitraum gegeben, in welchem man nicht auf die nöthige Erneuerung und Vervollständigung der Orchester bedacht gewesen ist, welche durch die zunehmenden Schwierigkeiten in der Instrumentalpartie der Opern doppelt nothwendig wurde. Wenn man eine Gluck-sche Oper von dieser Seite mit einer Mozartschen, diese mit einer Cherubinischen vergleicht, so sollte man glauben, eine stets wachsende Vollkommenheit in der Exekution habe den Komponisten den Muth gegeben, ihren Orchestern solche Schwierigkeiten anzumuthen. Und dennoch sind hier eben in dem Grade,

wie diese Schwierigkeiten zugenommen haben, die Orchester schwächer geworden.

Der Hauptgrund davon liegt wol in der langen Administration und Entreprise eines Mannes, der sich gar nichts aus der Kunst machte, und nur seinen Gewinn suchte. Unglaubliche Sachen hört man hier von dem Baron Braun erzählen, der so lange Zeit im Besitz der Hoftheater war, und sich große Rittergüter dabei erworben haben soll. Nur der besondere Schutz des Hofes erklärt die Möglichkeit, daß Ein Mann, ohne Sinn und Geschmack für die Kunst, in einer Stadt wie Wien, die sich gerade durch Leidenschaft für die Kunst der Musik und des Schauspiels besonders auszeichnet, Hof, Publikum und Künstler auf eine Weise tiranniſiren konnte, die sich manche andre kleine Stadt nicht würde gefallen lassen haben.

Unbegreiflich bleibt es immer, wie ein Publikum, das seit Jahrhunderten das Größte und Beste in der Musik besaß, das noch vor fünf und zwanzig Jahren das beste Deutsche und Italienische Theater hatte, so wenig zu einem fe-

sten und ekeln Geschmack gebildet worden ist, daß es sich eine Zeitlang so schlecht behelfen konnte. Jetzt geschieht Vieles, besonders für die Oper, um die Kunst wieder zu ihrer ehemahligen Höhe zu heben, und was der edle Eifer und Enthusiasmus eines Oberdirektoren vermag, wird durch den Fürsten von Lobkowitz auch gewiß erreicht werden. Schon im vergangenen Winter ist in der Errichtung einer eigenen Harmonie von zwölf geschickten jungen Leuten, zur Verstärkung und Vervollkommnung der Blasinstrumente der verschiedenen Orchester, und zu Bestreitung der auf der Bühne selbst vorkommenden Musiken, ein sehr guter Schritt geschehn, und wenn Herr Möser, der ehemahls das Berlinische vortreffliche Orchester so gut anführte, den Ruf für eines der Hoftheater annimmt, und es der Direktion gelingt, für das andere einen Künstler, wie Herrn Spohr, zu gewinnen, und diese mit ihren ausgezeichneten Talenten und Kenntnissen auf die junge Künstlerwelt wirken und in ihr den Eifer wecken, der ihr jetzt zu fehlen scheint; so wird auch die Orchestermusik

sich bald wieder zu der Größe heben, die Wien sonst berühmt gemacht hat. Es thut mir leid, die Namen einiger junger Künstler, die ich in den verschiedenen Quartetts kennen lernte, nicht behalten zu haben, um sie als rühmliche Ausnahmen auszuzeichnen; besonders erinnre ich mich mit Vergnügen eines sehr braven jungen Violinisten, der die Quartetts des Herrn Krafts führte, und eine große Sicherheit in seiner kräftigen Exekution besitzt. Der Sohn des trefflichen Violoncellisten Kraft, der so rühmlich in die Fußstapfen des Vaters tritt, und die Anwesenheit Rombergs so gut benutzt hat, nannte ich Dir wol schon als einen jungen Künstler, von dem Alles zu erwarten ist. Diese braven Männer, obgleich in Diensten des Fürsten Lobkowitz, verstärken bei großen Opern auch oft das Orchester in den Hoftheatern. Wie viele brave Künstler mögen nicht noch in Oesterreich, Ungarn und Böhmen in den kleinen Kapellen der vielen Fürsten und Herren sein, aus denen vielleicht das erste Orchester der Welt zusammenzusetzen wäre, wenn das rechte Auge sie herauszusuchen und

der rechte Arm sie an ihre Stelle zu setzen, durch die äußern Umstände auch gehörig begünstigt und unterstützt würde.

Aber von Schönbrun, dem Lustschlosse und der ehemahligen Lieblings=Sommerwohnung der Kaiserin Maria Theresia, muß ich Dir etwas mehr sagen. Nicht von dem Schlosse selbst, das kein besseres Ansehen hat gewinnen können, da es einmahl nicht im besten Geschmack und Styl aufgebaut ist, noch von seiner innern Einrichtung, die weder an Pracht noch Geschmack gewonnen hat; denn der jetzige Hof bewohnt es nicht, sieht es nur selten, und gefällt sich weit besser in Lachsenburg, ein paar kleine Meilen weiter von Wien: aber von dem herrlichen Wachsthum der seltnen und seltensten ausländischen Gewächse, die seit funfzig, sechszig Jahren mit der größten Sorgfalt und echt kaiserlichem Aufwande aus allen Weltgegenden dorthin geschafft wurden, von denen muß ich Dir etwas mehr sagen, als Arnd und fast alle neuern Reisenden davon gesagt haben. Wenn der wohlthätigen, ewig schaffenden, still fort=

wirkenden Natur nur Zeit und Ruhe gelassen wird, so kann der Mensch sich auch ihrer großen und schönen Erzeugnisse in immer wachsender Fülle, sicher erfreuen. Hier sieht man auch auf das allererfreulichste, was weise Sorgfalt, wird sie ununterbrochen auf einen bestimmten Gegenstand gewendet, in funfzig, sechszig Jahren zu bewirken vermag. Vielleicht kein Garten in Europa erfreut sich eines größern Reichthums der schönsten ausländischen Gewächse, und ohne eine unglückliche Nacht und die Nachlässigkeit einiger Gartenknechte, würde er noch weit größer sein. Zugleich mit dem Tode der edlen Kaiserin erlitten aber die großen kaiserlichen Treibhäuser in einer strengen Winternacht des Jahrs 1780, einen fast unersetzlichen Verlust. Während der Krankheit des alten Gärtners war den Gartenknechten die Besorgung der Heizung überlassen; sie unterließen sie gerade in jener bitter kalten Nacht, wollten am Morgen darauf den Fehler durch übermäßiges Heizen wieder gut machen, und tödteten in dem großen Treibhause die schönsten Gewächse; Zimmtbäume, die vor einigen

und zwanzig Jahren mit der größten Sorgfalt von Martinique herübergeführt worden waren, von armdicken Stämmen und den herrlichsten Kronen, und unter sehr vielen andern köstlichen Pflanzen auch eine Coccoloba grandifolia von zwanzig Fuß Höhe mit zwei Schuh breiten Blättern.

Im Jahr 1753 fing man hier bei Schönbrunn an, die Pflanzung ausländischer Gewächse ernstlich zu betreiben. Kaiser Franz der Erste interessirte sich selbst mit großem Eifer dafür, und hatte an seinem vortrefflichen Leibarzte, dem berühmten van Swieten, einen weisen Rathgeber und eifrigen Theilnehmer dabei. Man berief den bekannten Blumisten Adrian Steckhoven von Leyden, und den Gärtner Richard van der Schot von Delft; dieser brachte schon aus Holland eine große Anzahl der seltensten ausländischen Pflanzen mit; jener erbaute hier ein großes Treibhaus und mehrere Glashäuser. Der berühmte Nicolaus Joseph Jaquin wurde von dem Kaiser im Jahr 1754 sammt dem Gärtner Schot nach Südamerika

und Westindien geschickt; sie gingen nach den Inseln Martinique, Grenada, St. Vincent, St. Eustache, St. Christophe, St. Martin, St. Barthelemi, nach Kruba, Jamaika, Kuba und Curaçao, und sammelten fünf Jahre lang die schönsten und seltensten Gewächse für Schönbrunn. Die Bäume schickten und brachten sie alle von Mannshöhe und Armsstärke; diese brachten ihr eigenes vaterländisches Erdreich in großen Klumpen mit, die auf das sorgfältigste emballirt waren, damit die Wurzeln während der Reise nicht von ihrer Erde entblößt werden möchten. In großen Barken kamen sie erst auf Martinique an, von da wurden sie nach Marseille eingeschifft, und so fort nach Livorno. Maulthiere brachten sie von dort nach Schönbrunn. Andre große Lieferungen kamen über Amsterdam an. Jacquin selbst kam erst im Jahr 1759 mit der siebenten Ladung von der Havanna über Ferrol zurück. Millionen hat diese herrliche Sammlung gekostet.

So reiche, schöne, wohlkonservirte Sendungen ausländischer Pflanzen waren noch für

keine Europäische Anlage je herübergekommen, und bis jetzt kömmt daher auch noch keine andre dieser in Schönbrunn gleich. Maria Theresia setzte diese groß begonnene Anstalt mit gleichem Eifer nach dem Tode des Kaisers fort; ja es schien, als wenn sie ihre große treue Liebe für den Kaiser, dessen Tod sie äußerlich, wie im Herzen, ihr ganzes übriges Leben hindurch tief betrauerte, durch die sorgsame Pflege seiner Lieblingspflanzung mit besonderer Zärtlichkeit an den Tag legen wollte. Van Swieten blieb auch bis ans Ende ihr vertrauter Leibarzt, und so konnte es dieser großen Anstalt nicht an guter Pflege und erwünschtem Fortgange fehlen. Der große Verlust der herben Winternacht ward der bereits sterbend kranken Kaiserin verhehlt.

Kaiser Joseph setzte die Sorgfalt und Freigebigkeit seiner Eltern für diese Pflanzung rühmlichst fort, und sandte mehrere Botaniker und Gärtner nach Amerika; und auch diese waren wieder fünf Jahre lang, von 1783 bis 1788, glücklich bemüht in Herbeischaffung der schönsten Pflanzen, und schickten und brachten

viele große Lieferungen davon nach Schönbrunn. Joseph ließ die ansehnlichen Treibhäuser noch erweitern, und neue dazu erbauen; dieses hat auch Kaiser Franz der Zweite gethan. Unbeschreiblich groß ist daher die Anzahl und Pracht der im Freien und in Treibhäusern aufgebrachten und schönerhaltnen fremden Gewächse. Jacquin hat in vier großen Foliobänden, auf fünf hundert großen Kupferplatten die Gewächse richtig und sauber abgebildet und schön illuminirt, unter dem Titel: Hortus Schönbrunensis, bekannt gemacht, und in der Vorrede dazu die Geschichte dieses Gartens und all der kostbaren Missionen ausführlich beschrieben. Herr Professor Sprengel hat davon auch in seiner reichhaltigen Gartenzeitung, deren längere Fortsetzung sehr zu wünschen wäre, einen Auszug und eine Anzeige geliefert.

In Wien und Triest ist auch 1805 von B. D. Mauchart ein vierhundert ein und sechszig Seiten langes Verzeichniß der Pflanzen dieser schönen Anlage herausgekommen, unter dem Titel: Schönbrunns botani-

scher Reichthum. In diesem Werke sind die Blüte, die Blütenzeit, das Vaterland der Gewächse und die Stelle, wo sich jede Pflanze in Schönbrunn befindet, sorgfältig angegeben. Bei der Ausarbeitung ist der Verfasser den Species plantarum von Willdenow gefolgt. Für den reisenden Dilettanten ein sehr nützliches Unternehmen.

Auch für die Menagerie zu Schönbrunn sind von den bereits genannten Monarchen öfter vertraute Personen nach allen Welttheilen ausgeschickt worden, und man sieht jetzt, wenn gleich in geringerer Anzahl als ehemahls, doch noch viele schöne, herrliche und seltne Thiere hier beisammen. Als: Elephanten, Löwen, Leoparden, Kanguru's, Beutelthiere, weiße Bären, Pelikane, Adler von allen Arten, den Strauß, Casuar und viele andre große und kleine seltne Thiere.

Der Umfang und die zweckmäßige Eintheilung und Einrichtung dieser Menagerie ist an sich schon merkwürdig. Jedes Thier wird seiner Natur und seinen Gewohnheiten gemäß, im Freien oder im Beschluß gehalten, und

man sieht es allen an, daß sie wohl genährt und in Allem gut unterhalten werden.

Dem Volke, und besonders der Jugend, gewährt diese schöne Veranstaltung, die, wie alle kaiserliche Anlagen und Kunst- und Naturschätze, immer Allen frei und offen steht, große Lust, und Schönbrunn ist sicher auch deshalb ein sehr besuchter Lustort. Der Hof zieht Laxenburg vor, welches weit reicher an allerlei künstlichen und lustigen Anlagen und Späßen ist, mit denen der ehemahls sehr einfache ruhige Park fast überfüllt worden sein soll. Dieses und die größere Entfernung hat mich diesmahl abgehalten, eine Fahrt dorthin zu beeilen. Mich kränkt fast nichts auf eine so empfindliche Weise, als wenn ich eine schöne Natur, oder Anlage von reinem sanftem Charakter, mit Künsteleien überladen sehe.

Sieben und dreißigster Brief.

Wien.

Wie Vieles mir von Wien diesmahl noch zu sehen und genießen über blieb, erfahr' ich erst recht in diesen Tagen, da ich mich das Versäumte nachzuholen bestrebe. In der schönen großen Roßau, einer Vorstadt mit vielen großen öffentlichen und Fabrikgebäuden, sah ich gestern auch die kaiserliche Porzellainfabrik, eine große weitläufige Anstalt, die über achthundert Menschen beschäftigt und reichlich ernährt. Es sind dabei über fünfhundert Arbeiter, gegen zweihundert Mahler und an neunzig Weißdreher und Poussierer beschäftigt. Die Kanzelei der Fabrik besteht aus dreißig Menschen. Der Modellmeister Grassi leitet die Kunstarbeiten. Zu Engelhardszell befindet sich noch ein Porzellain-Hülfswerk, das einige und vierzig Menschen beschäftigt. Die Fabrik hat an Schönheit und Mannichfaltigkeit in den Formen und an Feinheit der Mahlerei

in der letzten Zeit sehr gewonnen; besonders aber zeichnet sie sich vor allen mir bekannten Porzellainmanufakturen in der Vergoldung aus. Die ist so schön, so vollkommen und, wie man in Wien versichert, auch so dauerhaft, wie keine andre. Der Vorrath in der Niederlage war gar nicht ansehnlich, denn die Fabrik hat nach Rußland und der Levante so viel Absatz und große Bestellungen, daß sie kaum nachkommen kann. Indessen waren Probesachen von großer Schönheit und Kostbarkeit da. Eben beschäftigte man sich mit einem großen Blumenstück zum Aufsatze, nach einem herrlichen Originalgemählde von Huisum, aus der vortrefflichen Gemähldesammlung des Grafen von Czernin. Die Ausführung schien mir so glücklich und vollendet, daß es eins der größten Kunstwerke der Art werden kann.

Die schöne Gemähldesammlung des Grafen von Czernin ist in der letzten Zeit auch durch die Magdalene von Füger, mit welcher ich ihn vor einigen Monaten beschäftigt fand, sehr angenehm bereichert worden. Es ist ein gar liebliches reines Bild geworden.

Ich besuchte dann noch den liebenswürdigen Französischen Architekt Moreau, der sich hier ganz etablirt hat, und eben mit großen Bauten für den Fürsten Esterhazy beschäftigt ist, und fand seine sehr liebe Familie in einer großen, heitern und elegant eingerichteten Wohnung gar lustig häuslich beschäftigt. In einem großen Gebäude von mehrern Höfen wohnt er in einer kleinen Abtheilung einer Ecke des Gebäudes so geräumig und bequem, als mancher Eigenthümer eines ganzen Hauses in andern Städten kaum wohnt. So große und ansehnliche Gebäude giebt es auch in den hiesigen Vorstädten, bloß auf Spekulation für nie fehlende wohlhabende Miether erbaut.

Dann sah ich auch auf dem Wege zum Etatsrath Frank, bei dem ich die Abschiedsmahlzeit hielt, einige große öffentliche Gebäude und Anstalten, die allein schon Ehrfurcht für diese kaiserliche Residenz einflößen können. Die größte der hiesigen Kasernen, die an vier tausend Mann, Soldaten, Unteroffiziere und Offiziere, sehr bequem faßt, und allen, jedem nach seiner Art, eine geräumige, fast prächtige

Wohnung gewährt. Ein herrliches Gebäude, mit großen schönen Höfen, bepflanzt mit Pappeln und andern Bäumen. Die ökonomische Einrichtung soll nach der Angabe des unsterblichen Lascy so gut und zweckmäßig sein, daß der Soldat hier wirklich für den Zuschuß, den er von seinem Solde zur Oekonomie giebt, sehr gut und reichlich genährt wird. Man siehts den schönen Leuten auch an, daß es ihnen wohl ergeht.

An die Kaserne stößt das große militärische Lazareth, welches nach der andern Seite ganz frei steht, und einen sehr großen Umfang und mehrere geräumige Höfe und Plätze hat.

Nach der Vorderseite, der großen Alstergasse zu, kömmt man an das große bürgerliche Spital, das mehr noch als andre imponirt, und Achtung und Ehrfurcht einflößt. Doppelt große Vierecke schließen schöne roße Höfe ein mit herrlichen Rasenplätzen, um welche schattige Gänge von Maulbeerbäumen und Pappeln laufen. Da können sich die Genesenden von den drei, vier tausend Kranken,

die hier stets beisammen sind, angenehm sonnen und ergehen. Auch ihre schöne große Kirche haben sie im Bezirk ihrer Mauern, die eine kleine Stadt einzuschließen scheinen. Die innre Einrichtung soll, in Absicht auf Heilart und Pflege, ganz musterhaft sein, und Alles, was in die Augen fällt, spricht dafür. Alles ist reinlich und höchst geräumig; die Kranken liegen in großen, wohldurchlüfteten Sälen, jeder in seinem Bette allein. Es soll gar kein zweischläfriges Bett in der großen Anstalt geben, seitdem der vortreffliche Frank die Direktion darüber führte. Es muß ihm sicher sehr nahe gelegt worden sein, daß er sich entschließen konnte, eine solche Anstalt, die ihm selbst so unendlich viel verdankt, zu verlassen, um dem, wenn auch noch so großen und schmeichelhaften Rufe nach Rußland zu folgen. Ich verließ nicht ohne Wehmuth die wohlthätige Anstalt, um nach seinem nahegelegenen Hause zum Abschiedsbesuch zu gehen; denn auch er denkt Wien zu verlassen, sobald es die Kriegsumstände erlauben. Vielleicht lehrt aber das Uebel selbst noch, einen solchen Mann

nicht gehen zu lassen, dessen unschätzbare Erfahrungen während eines so langen und so höchst thätigen Lebens doch eigentlich durch nichts ersetzt werden können.

Der fatale Krieg hindert mich an der Ausführung eines angenehmen Reiseprojekts, welches mehrere Einladungen, die mir aus Ungarn, Grätz und Salzburg kamen, erzeugt hatten; und wozu ich die schönen Frühlingsmonate zu benutzen dachte, um so auch wieder bei einer Rückkehr über München, mein liebes Tyrol noch einmahl zu sehen. Indem ich nun, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, allen jenen Herrlichkeiten den Rücken zukehren muß, werfe ich noch einen freudig dankbaren Blick auf das liebe herrliche Wien, und fasse meine Erfahrungen und Empfindungen gerne in Eins zusammen.

Wien ist gewiß für Jeden, der des frohen Lebensgenusses fähig ist, und besonders für den Künstler, vielleicht auch ganz besonders für den Tonkünstler, der angenehmste, reichste und frohste Aufenthalt in Europa. Wien hat Alles, was eine große Residenzstadt

bezeichnet, in einem ganz vorzüglich hohen Grade. Es hat einen großen, reichen, gebildeten, kunstliebenden, gastfreien und gesitteten, feinen Adel; es hat einen reichen, geselligen, gastfreien Mittel- und Bürgerstand, dem es eben so wenig an gebildeten und wohlunterrichteten Männern und liebenswürdigen Familien fehlt; es hat ein wohlhabendes, gutmüthiges, lustiges Volk. Alle Stände lieben das Vergnügen und Wohlleben, und für alle ist gesorgt, daß sie jedes Vergnügen, was die moderne Welt kennt und liebt, in guten Veranstaltungen finden, und mit aller Bequemlichkeit und Sicherheit genießen können. Eine vortreffliche Polizei sorgt für die Reinlichkeit, Bequemlichkeit und Sicherheit der Stadt, wie fast keine andre in der Welt. Wien hat das vollkommenste Steinpflaster, welches auf das sorgfältigste unterhalten, und das zu jeder Jahrszeit mit großer Anstrengung und Sorgfalt, rein und bequem gehalten wird. Eine große Anzahl besoldeter Menschen und Fuhrwerke sind Jahr aus Jahr ein, oft Tag und Nacht, mit Kehrung und Freihaltung,

mit Wegführung alles Unraths und mit Spritzen der Straßen und Promenaden beschäftigt. Die Stadt und Hauptvorstädte werden ununterbrochen das ganze Jahr, auch bei Mondschein, wie immer, mit vielen tausend Laternen reichlich und vollständig erleuchtet. Die Fuhrwerke aller Art, wie man sie wünscht und bezahlen mag, sind sehr zahlreich und gut unterhalten, und stehen unter genauer Aufsicht der Polizei, so daß man um einen sehr billigen Preis sehr gut bedient wird, ohne je Verdruß und Streitigkeiten zu erleben. Das Eigenthum ist für eine so volkreiche Stadt auf eine höchst seltne Weise gesichert. Es wird wenig gestohlen, und das Entwendete von der Polizei leicht wieder herbeigeschafft. Drei hundert Polizeisoldaten und eine Brigade Reiter halten die vollkommenste Ruhe und Ordnung in der Stadt und den Vorstädten, ohne je durch ihr Betragen lästig zu werden; man bemerkt sie kaum. Es wird durchaus keine Straßenbettelei gelitten, und die Anstalten dagegen, wie die Vorkehrungen zur Versorgung der wahrhaft Bedürftigen, sind so zweckmäßig

als menschlich. Die Kranken= und Heilungs=anstalten sind groß und musterhaft; die grenzenlose Vorsorge erstreckt sich auf die Todten wie auf die Lebenden. Die Feueranstalten sind vortrefflich; die große und kleine Post ist musterhaft eingerichtet; die Lebensmittel werden in unglaublicher Menge und von der höchsten Güte und Vortrefflichkeit von allen Seiten herbeigeschafft; die Märkte aller Art sind mit den nöthigen Produkten für jedes Bedürfniß, wie für jeden, auch den feinsten und höchsten Luxus, zu jeder Zeit angefüllt, und stehen unter der genauesten Aufsicht der Polizei, die jede Uebertheurung, jeden drückenden Wucher unmöglich macht. Aus den rund um liegenden fruchtbaren und reichen Provinzen wird Wien das ganze Jahr mit dem vortrefflichsten Fleische jeder Art und den köstlichsten Fischen, mit dem herrlichsten und feinsten Wild aller Art, mit Feld= und Gartenfrüchten von der vollkommensten Güte und Schönheit aufs allerreichste und überflüssigste versorgt. Die Oesterreichischen und Ungarischen Länder versorgen die Hauptstadt mit sehr gu=

tem, gesundem und feurigem Weine, zu denen der Reiche noch mit großem Aufwande die besten und feinsten Weine aller andern glücklichen Länder füget. In der Stadt und im ganzen Lande hat das Volk neben dem guten Landweine ein kräftiges schmackhaftes Bier und vortreffliche gebrannte Wasser.

So vollkommen wie für den Unterhalt und die Ernährung Aller gesorgt ist, wird auch für das Vergnügen aller Stände gesorgt. Die fruchtbare, herrliche, unaussprechlich reiche und schöne Natur rund um Wien, ist zu den anmuthigsten Lustorten jeder Art benutzt. Der Augarten und Prater, die Lustschlösser Belvedere, Schönbrunn, Laxenburg, der Kaltenberg und Leopoldsberg und unzählige schön bebaute Dörfer in den freundlichsten üppigsten Thälern und Ebenen gelegen, bieten allen Ständen die bequemsten, zierlichsten, schönsten Versammlungsplätze, zu jeder nur erdenklichen Lust wohleingerichtet, dar. Der herrliche Donaustrom und der angenehme Wienfluß beleben die meisten Gegenden und Lustorte. Große Feuerwerke und

unzählige Volksspiele aller Art, beleben die großen Lustplätze.

In der Stadt und den Vorstädten spielen das ganze Jahr fünf Theater von der verschiedensten Art. Auf den beiden Hoftheatern in der Stadt selbst sieht man Alles von großen und komischen Opern, von Lust- und Trauerspielen, was Deutschland, und zum Theil auch Italien und Frankreich, Vorzügliches hervorbringt; eben so in dem großen vorstädtischen Theater an der Wien, wo noch die großen romantischen Zauberopern mit vorzüglicher Pracht gegeben werden. Auf allen drei Theatern werden ebenfalls große pantomimische Ballets, heroische und komische, oft gegeben. Zwei kleinere Theater in der Leopoldstadt und Josephstadt geben Volksschauspiele von der lustigsten Art. Alle diese Theater geben an allen den Tagen, an welchen kein Schauspiel Statt hat, große Konzerte und Musikaufführungen der wichtigsten alten und neuen Kirchen- und Konzert-Musiken. Außerdem werden den ganzen Winter hindurch häufig öffentliche Konzerte von fremden

und einheimischen Musikern gegeben. Feine Quartette und Liebhaberkonzerte werden auf Abonnement den ganzen Winter hindurch gehalten.

Für den Tanz hat Wien die größten und mannichfaltigsten Veranstaltungen, deren irgend eine große Stadt der Welt sich rühmen kann. Der große und kleine Redoutensaal, der Apollosaal, die Mehlgrube, die neue Welt und unzählige andre, sind Tanzsäle, die allen Ständen das schönste, heiterste, bequemste Lokal darbieten. Die Tanzmusik ist überall vortrefflich, die Bedienung mit Allem, was den Leib ergetzt, vollkommen. Und bei allen diesen Vergnügungen herrscht der beste lustigste Ton, nirgend eine Spur von drückenden Distinktionen.

An den feinsten Vergnügungen für den Geist und Geschmack ist Wien eben so reich. Die über zweimahl, wol nahe an dreimahl hundert tausend Bände starke kaiserliche Bibliothek, die auch einen großen Reichthum an vielen tausenden der wichtigsten Manuscripte besitzt; das kaiserliche Naturalienkabinet

vom größten Reichthum und der schönsten zweckmäßigsten Anordnung, auch mit schönen physischen Instrumenten und einer Bibliothek der Naturgeschichte versehen; die Schatzkammer, reich an den schönsten Edelsteinen aller Art und an künstlichen Arbeiten in solchen Steinen, in Gold, Silber und Elfenbein; das Museum, reich an Antiken in Bronze, Marmor und andern edlen Steinarten, und an geschnittenen Steinen von unschätzbarem Werthe; das herrliche Münzkabinet; die Universität mit ihren prächtigen wohleingerichteten Hörsälen für Physik, Anatomie, u. s. w., ihrer Sternwarte, Bibliothek, Naturaliensammlung, botanischen Garten; der unbeschreiblich reiche botanische Garten in Schönbrunn, mit seinen herrlichen, echt kaiserlichen, ganz einzigen Treibhäusern; die großen Anstalten für Wundärzte, für Taubstumme; die große kaiserliche Bildergalerie in zwei und zwanzig Sälen und Zimmern des schönen Belvedere aufgestellt, die eben so reich ist an Italienischen Meisterwerken aus der Lombardischen, Florentinischen, Römischen und Venetianischen

Schule, als an den schönsten Meisterwerken der alten Deutschen und Niederländischen Schule; die großen und reichen Kunstsammlungen und Gemähldekabinette der Fürsten Lichtenstein und Kaunitz, der Grafen Lamberg, Schönborn, Friese, Apponi u. a., die mancherlei Kunstschätze besitzen, die den größten Kunstsammlungen oft fehlen; die vortreffliche kaiserliche Porzellainfabrik, und Fabriken und Manufakturen jeder Art, von der künstlichsten, vollkommensten Einrichtung und den schönsten mannichfaltigsten Produktionen. Alles dieses, und vieles hier noch Ungenannte, bietet die reichste und angenehmste Unterhaltung dar, wollte man auch ohne alle Gesellschaft in Wien leben.

Diese aber ist wieder so reich, so angenehm, daß gerade an Gastfreiheit, Wohlleben, gutem freiem Ton und allgemeiner Lustigkeit Wien in der ganzen Europäischen Welt gar nicht seines Gleichen hat. Wer in Wien das Glück genießt, die Gesellschaften der verschiedenen Stände kennen zu lernen, vom hohen Adel bis zum kleinen Bürger hinab, der ge-

nießt Alles, was Europa Reizendes, Ergetzendes und Befriedigendes hat, im höchsten Grade und auf die freieste angenehmste Weise. Dabei überall, in allen Ständen, ein schönes, heiteres, lustiges Geschlecht vor Augen zu haben, das sich nicht ziert, und sich auch nicht frech hingiebt, ist ein Vergnügen, das man auch nirgend in dem Grade genießt, wie in Wien.

Zu diesen unzähligen unerschöpflichen Annehmlichkeiten Wiens kömmt nun noch hinzu, daß eine große Anzahl von vielen tausend Fremden aus allen Gegenden und Ländern Europa's dort lebt, unaufhörlich ab- und zugeht, Viele sich aber auch mit Geschmack, und nicht selten groß dort eingerichtet haben, und sehr splendid und gastfrei leben. Dieses gilt besonders von Russen und Polen, die den guten geselligen Ton schon mit herbringen, und sich um so leichter mit den Wienern amalgamiren. Die größten Böhmischen, Mährischen und Ungarischen Familien leben überdem, gleich den Oesterreichischen, den Winter über beständig in Wien, und geben ihm den Glanz und die Pracht, die Wien eigentlich zu der

großen herrlichen Kaiserstadt machen, da der Hof selbst ein eingezogenes Familienleben dem äußerlichen Prunk und Glanz vorzieht. Doch erscheint der Hof auch bei den wenigen öffentlichen Festlichkeiten, die er noch unterhält, mit großer Würde und nicht geringem Glanze. Der größte besteht indeß immer in der reichen Umgebung des hohen Adels aller Erbländer.

Die allmähligen gelinden Abstuffungen von dem höchsten fürstlichen Adel, der eine ganze, halbe oder viertel Million Gulden jährlicher Einkünfte hat, zu dem gräflichen Adel von Ein hundert tausend Gulden Einkünfte und drüber; von diesem zu dem kleinen neuen Adel, der nicht selten eben so viel, zuweilen auch wol noch mehr Einkünfte hat und verzehrt, die Banquiers und großen Guts- und Fabriken-Eigenthümer zählen sich schon dazu, und so fort durch den eigentlichen Großbürgerstand bis zum kleinen wohlhabenden Bürger hinab — und wie alle öffentlichen und großen Lustbarkeiten und Genüsse von allen Ständen, ohne alle schroffe Abtheilungen und beleidigenden Unterschiede genossen werden,

darin ist Wien wieder ganz einzig unter allen Europäischen großen Städten. Wenn London auch einige Aehnlichkeit in dem ersten Theile dieser Bemerkung hat; so ists im letzten doch sehr verschieden. In London traut sich ein Bürger nicht ins Parterre der großen Italienischen Oper, als dem Schauspiel des Adels und der reichen großen Welt, zu gehen, ohne sich wenigstens durch irgend etwas im Aeußern, einen schönen theuern Ring, oder dergleichen, wie einen reichen vornehmen Mann zu bezeichnen; und zu einem Konzert u. dgl. was für den Adel auf Abonnement veranstaltet wird, wie das Concert of ancient musick war, kann er auf keine Weise gelangen, wenn er nicht wenigstens durch Verwandtschaft zu jenen großen adeligen Familien gehört.

Durch die gänzliche Verbannung aller Pracht und Ziererei in der gewöhnlichen täglichen Kleidung, auch für die größten Häuser und Zirkel, hat das gesellige Leben in Wien noch sehr gewonnen, und ich wüßte nicht, was man ihm zu der vollkommensten Annehmlichkeit noch hinzuwünschen könnte.

So hab' ich das Glück gehabt, einen langen Winter in Wien so reich an Vergnügungen und Genüssen jeder Art zu verleben, wie ich bei all meinem Glück auf häufigen Reisen noch nie einen Winter genossen. Wenn ich eins daran zu bedauern habe, ist es dies, daß er zu lange strenge blieb, um die großen öffentlichen Kunstschätze, die Winter und Sommer Jedermann mit der allerhöchsten Liberalität frei und offen stehn, und die mir bei meinem ersten Wiener Aufenthalte schon so viel Freude und Gewinn gewährten, so recht nach Herzenswunsch wieder genießen zu können. Eigene Arbeiten und die Hoffnung, auch das schöne Frühjahr, das so unendlich reich an Genüssen hier ist, noch ungestört verleben zu können, ließen mich Manches um so weniger beeilen, da die große Gastfreiheit der höchsten und edelsten, wie der größten und angenehmsten Häuser und Familien mir ein so reiches geselliges Leben täglich darboten.

Ich höre zwar auch manchen Fremden und Einheimischen sagen, daß die Gastfreiheit gar nicht mehr so groß und allgemein in

Wien sei, als ehedem, daß die jungen Herrschaften und neuen Häuser ihren Vorfahren an Aufwand und Gastfreiheit nicht gleich kämen und selbst viele der ältern großen Häuser sehr beschränkt worden wären. Ich höre auch Manchen über beengende und schüchtern machende, strenge Aufsicht der geheimen Polizei klagen, die alle freie Aeußerungen und Meinungen unterdrücke, und die Mittheilung und Ortsveränderung für Fremde erschwere. Ich höre endlich auch über die Störung und Hemmung in der literarischen Welt, durch die Bücherzensur, und über Vernachlässigung der Gelehrten und Künstler so Manchen noch klagen. Nur die alte Hauptklage der meisten Reisebeschreiber, über Bigotterie und Pfaffengewalt, hört' ich weder von Einheimischen noch von Fremden wiederholen, sah auch durchaus nichts, als was einem redlichen Katholiken wohl ansteht.

Ich selbst habe auch von allen gerügten Mängeln nicht das Mindeste erfahren. Ich bin auf meinen Westfälischen Paß von der Präfektur in Cassel, ohne den mindesten Auf=

enthalt und Einwand durch Böhmen, Mähren und Oesterreich gereist, habe in Wien, ohne die allermindeste Schwierigkeit, meinen Aufenthaltsschein erhalten, bin sogar von der Polizei, bei vernachlässigter Erneuerung jenes Scheins, erst nach einigen Monaten daran erinnert worden, und habe dessen Verlängerung auch dann ohne alle Schwierigkeit erhalten. Ich habe mehr Gastfreiheit gefunden, als ich habe bestreiten können. Mir ist bei all meinem täglichen und nächtlichen Leben in den verschiedensten Zirkeln und in allen öffentlichen Vergnügungen, und bei aller freien Aeußerung meiner wahren Gesinnung und Meinung, nirgend die Polizei in den Weg getreten, nirgend bin ich durch geheime Auflaurer beengt und beunruhigt worden, und ich bin doch gewohnt, aufmerksam um mich herum zu schauen.

In den Buchladen hab' ich freilich ganz neue Werke, von denen die nördlichen Zeitungen Meldung thaten, nicht gefunden; von ältern Werken hab' ich auch wol manches vergeblich da gesucht; aber in Privatbibliotheken großer Herren und angesehener Gelehrten und

Bürger hab' ich selten etwas vergeblich gesucht. So kann ich, der nur seine eigne Erfahrung niederschreibt, und nicht nachsprechen mag, was Andre schrieben und sprachen, oft sich auch wol nur einander nachsprechen mochten, ich kann von alle dem nichts sagen, denn ich erlebte nichts davon.

Freilich hab' ich in Gesellschaften und großen Zirkeln lange nicht so häufig Gelehrte und Künstler gefunden, als in Berlin. Die eigentlichen, bei der Universität und andern großen Anstalten angestellten Gelehrten, scheinen hier mehr ihren Geschäften und ihrem eigenen Kreise zu leben. Sie selbst und die ihnen anvertrauten Anstalten, werden sich vermuthlich sehr wohl dabei befinden. Selbst Männer, wie Birkenstock, Hormaier, Retzer, Stoll u. a. m. hab' ich mir aufsuchen müssen. Aber ich habe doch auch Frank, Sonnenfels, Collin, Schlegel, Hammer, Füger, Bethoven u. a. m. in Gesellschaften angetroffen. Jene Männer sind auch durch ihre bürgerlichen Aemter sehr beschäftigt, und waren es in jetziger unru=

higer Zeit wol noch mehr, als gewöhnlich.

Der Haupttadel Derer, die mit mir im Widerstreit waren, lief doch meistens darauf hinaus, daß man in den meisten Gesellschaften Wiens weniger philosophische, politische und kritische Unterhaltung fände, als im nördlichen Deutschland; und wenn ich dem auch nicht widersprechen konnte, so mocht' ich doch eben so wenig in ihre Klage einstimmen. Der überwiegende Hang zur spekulativen Philosophie und Kritik des Schönen, und die allgemeine Theilnahme an den Aeußerungen selbst von solchen Menschen, die doch nur historisch und oberflächlich davon unterrichtet sein konnten, hat mir schon längst dem Tone der guten Gesellschaft nachtheilig geschienen.

Von der Wuth, die auch sogar nicht selten die bessern Weiber befällt, über politische Gegenstände mit Leidenschaft und Rücksicht auf die Begebenheiten des Tages und ihren heillosen Folgen, also mit persönlichem Interesse zu streiten, davon mag ich gar nicht sprechen; das ist der Tod und Untergang aller geselligen Unbefangenheit und Fröhlichkeit. Wer seine

bessere oder schlechtere Meinung, seine auf selbständiges Urtheil wohlbegründete Ueberzeugung, oder aus ängstlichen Rücksichten hervorgegangene, auf imponirende Autoritäten sich stützende Gesinnung, nicht in seinem Herzen verschließen kann, bis er den Mann findet, bei dem reine und ganze Mittheilung das rechte Ohr und Gemüth findet; der müßte billig alle größeren Gesellschaften, deren Zweck immer nur fröhlicher Genuß sein sollte, vermeiden, wenn er sich und seinen Nebenmenschen anders wirklich liebte.

Dieses Prinzip scheinen hier Männer von Charakter und bestimmter Denkart aus Ueberzeugung zu befolgen. Unter ihnen habe ich auch sehr oft im kleinen vertraulichen Kreise die freieste und gründlichste Diskussion der wichtigsten Gegenstände gefunden, wenn sie gleich im größern Kreise, den sie lieber mieden als suchten, diese gar nicht berührten, und sich da nur der allgemeinen Fröhlichkeit und dem frohen sinnlichen Genusse hingaben. Werden die andern, die eines solchen weisen Entschlusses und solcher männlichen Zurückhal=

tung eben so wenig fähig sind, als der gründlichen freien Untersuchung und Behandlung wichtiger Gegenstände werden die durch Scheu vor einer höhern Aufsicht zurückgeschreckt und zum Schweigen gebracht; so kann ich das in Rücksicht auf den gesellschaftlichen Genuß, nicht anders als loben. An der wahren Veredlung der Menschheit werden jene auch wol eben nicht dabei verlieren.

So kann ich auch nach meiner innigsten Ueberzeugung unmöglich in den Tadel einstimmen, über den Mangel an allgemein verbreiteter Lektüre im Volk. Es ist mir gar zu oft in meinem Leben in der tiefen Seele zuwider gewesen, Alle von Allem mit und ohne Kenntniß, mit und ohne Gefühl und Geschmack, durch einander schwatzen zu hören; wo man keinen Gegenstand des Wissens, kein Werk der Kunst nennen kann, ohne daß nicht Jeder und Jede, bis zu den Kindern hinab, etwas darüber zu sagen hat. Selbst alsdann, wenn auch keiner aus der Menge die Wissenschaft und das Kunstwerk, von dem eben die Rede ist, studirt und genossen hat. Oft läuft da

Alles auf die armseligste, flachste kritische und historische Kenntniß des beschwatzten Gegenstandes, auf die tägliche Journallektüre hinaus, der höchstens durch historische Romane und Theaterstücke nachgeholfen wird. Allgemeine Mittheilung kann nur durch allgemein verbreiteten wirklichen Genuß des Schönen und Angenehmen und durch allgemein verbreitetes gründliches Studium interessant werden. Ob dies von der Menge je zu erreichen, jenes sich auch je weiter als bis auf das Angenehme, leicht in die Sinne fallende, erstrecken kann, daran zweifle ich sehr. Ich habe in Rom und Paris, wie in Wien und Dresden, und wo nur immer ein Schatz von herrlichen Kunstsachen aufgehäuft und auch noch so öffentlich Preis gegeben wurde, die Menge höchstens aus Neugierde nach Vielem gaffen — in Deutschland auch dieses kaum — aber nie das Schöne und Große empfinden und genießen gesehn. Dem allgemeinen gründlichen Unterrichte haben aber die meisten Pädagogen und Philantropen neuerer Zeit mehr entgegengearbeitet, als ihn gefördert. Wie nun gar da, wo es an großen

und schönen Werken der Kunst mangelt, die Besseren sich wohl nur am Buchstaben halten müssen, und die Allwisserei zu den nothwendigen geselligen Tugenden gerechnet wird! — Apollo und Minerva mögen mich immerdar schützen, wie hier vor der schnatternden Menge mit hohlen Köpfen und kaltem leerem Herzen!

Da ich nun durchaus von nichts Anderm als von meinen eignen Erfahrungen und Ueberzeugungen sprechen mag, auch nirgend Grund und Beruf zur Anklage oder Vertheidigung in mir finde: so kann ich den Wiener Aufenthalt nur als groß, reich, angenehm und lustig loben, und seiner dankbar gedenken.

Wenn man dieses heutige Wien mit dem vergleicht, was es vor funfzig, ja auch nur dreißig Jahren noch war, wie es die spätern Edikte und Verordnungen des Hofes und der Regierung, wie es alle eifrig patriotische Schriftsteller der Nation selbst und aufmerksam beobachtende, freimüthige Reisende der damahligen und spätern Zeit einstimmig darstellen; da die Straßen und Landstraßen von geistlichen Prozessionen, Aufzügen der Brüder=

schaften, Wallfahrten zu berühmten Wunder- und Gnadenbildern, von geißelnden, Kreuz schleppenden, vermummten Büßern und Büßerinnen angefüllt waren, und nicht bloß der Pöbel die heiligen Stiegen in Klöstern auf den Knieen auf- und abrutschte, um dadurch Sünden und Missethaten zu tilgen; Ketzerverfolgungen noch verdienstlich waren; der ärgste Preßzwang und eine höchst drückende Bücherzensur die edelsten Geistesprodukte unterdrückten und verbannten; eine auszeichnende Bildung in Begriffen und Sprache dem Staats- und Geschäftsmann noch verdächtig dünkte; Keuschheitskommissionen und Aufpasser alle bürgerliche Freiheit und häusliche Sicherheit störten, heimliche Laster nur um so mehr beförderten, und den öffentlichen die Larve der Scheinheiligkeit aufdrangen; Liederlichkeit durch gewaltsame Ehen gebüßt und gesühnt werden mußten; die unverschämteste Bettelei und Heuchelei durch übelverstandne Frömmigkeit und Freigebigkeit aufgemuntert und genährt wurde; das höchste Ansehn nur in Pracht, Verschwendung und Ueppigkeit ge-

sucht, diese bei aller äußern Frömmigkeit und Scheinheiligkeit bis zur höchsten Ausschweifung getrieben wurde; durch öffentliche reichliche Unterstützung des Müßiggangs und der Unwissenheit, Faulheit und Verachtung der Studien geheiligt wurde; die höchsten Gehalte an zahllose untaugliche Offizianten weggeworfen wurden, die den Dikasterien selbst zur Last waren, welche durch fromme und scheinheilige, einheimische und fremde Bettler und Müßiggänger überschwemmt wurden, für die oft neue überflüssige Stellen zu den bereits unnöthigen errichtet werden mußten; Pensionen und Almosen jedem Ehr= und Fühllosen, der lieber bettelte als arbeitete, dem Staate lieber eine Last als Stütze sein mochte, mit vollen Händen ausgespendet, zugeworfen wurden; die Armee vernachläßigt und dem Wucher unersättlicher Verschwender Preis gegeben ward; die industriöse handelnde Klasse der Bürger in Verachtung lebte; die öffentliche Erziehung und Bildung der Jugend kurzsichtigen und eigennützigen Priestern und Mönchen überlassen war; der Bürger von den fei=

nern, höhern Genüssen der Kunst und des Geschmacks ausgeschlossen war, und durch Thierhetzen und Hanswürste von der Kanzel, dem Katheder und der Schaubühne in Rohheit und Dummheit, der Bauer durch Leibeigenschaft in Sklaverei gehalten wurde.

Wenn man liest und hört, wie das Alles noch beim Regierungsantritt Josephs des Zweiten auf dem Staate und dem Volke lastete, ungeachtet des besten Willens und der großmüthigsten Gesinnung seiner edlen Mutter: so muß man erstaunen, wie viel der muthige, thätige Regent während einer so kurzen Regierung bewirken und zum Theil zu Stande bringen konnte; wie das von ihm auch nur Begonnene so hat fortschreiten und in das innere Wesen der Nation kräftig eingreifen können.

Vieles war zwar schon auch während der Regierung Maria Theresiens, durch den großen politischen Charakter und Oekonomiegeist ihres Gemahls, der mit großer Klugheit in geheim thätig zu sein strebte, und sich dazu früh seines Lieblings und Zöglings Josephs zu bedienen

wußte; durch den großen Staatsmann Kaunitz, den eben so denkenden als thätigen Helden Lascy, durch den vertrauten Leibarzt van Swieten, und durch den thätigen, patriotischen Sonnenfels bewirkt, oder vielmehr vorbereitet worden. Aber dennoch schien der eiserne Cardinal Migazzi durch die tiefe Pfahlwurzel, die er in den Religionseifer der eben so schwachen als großen Kaiserin zu schlagen wußte, stärker zu sein, als alle die andern; durch die dicken Schatten, welche seine dichtverflochtnen Aeste und Zweige rund um die edle Frau verbreiteten, drangen selten nur einzelne Lichtstrahlen hindurch, und was darunter neben ihm aufzukommen strebte, erstickte oder verkümmerte doch. Es gehörte die ganze Entschlossenheit und durchgreifende Thätigkeit eines Selbstherrschers, wie Joseph, dazu, diesen Kolossen, wenn auch nicht zu fällen, doch so zu schwächen und auszulichten, daß der Boden rund um ihn her wieder frei wurde, und mit seiner natürlichen Fruchtbarkeit nährende und erfreuliche Früchte hervorbringen konnte.

Jene hatten schon alle Kräfte anzuwenden, sich nur einer förmlichen, alles ertödtenden Inquisition zu erwehren. Die strengste Bücherzensur, und ein Schulsystem von strenger Subordination und blindem Mönchsglauben, von Pedanterei und Charlatanerie zusammengeflochten, mußte sie ersetzen.

Joseph, von Kindheit auf sehr lebhaft und thätig, voll Neu- und Wißbegierde, von seltner Festigkeit und Standhaftigkeit, bis zum Eigensinn, sah das Alles, und sah nichts von alle Dem, ohne gleich und überall nach dem Warum? zu fragen. An seinem denkenden und beobachtenden Vater, fand er stets einen bereitwilligen, treuen Belehrer und weisen Rathgeber, der seine Aufmerksamkeit früh zum Beobachten, zur Selbsterkenntniß und Menschenkenntniß lenkte, in ihm früh den Haß gegen Verschwendung, Prunk und Etikette weckte, und sich seiner bald als geschicktes Werkzeug bei der auf Selbstherrschaft eifersüchtigen Gemahlin und Mutter mit Weisheit und Klugheit bediente. Beide wußten von ihr manche Zustimmung zu wichtigen Verbesserun-

gen durch List und Kunst zu erhalten, die auf dem geraden Wege, wenn auch nicht bei der Kaiserin selbst, doch bei ihrer nächsten Umgebung undurchdringlichen Widerstand gefunden haben würden.

Früh bereiste Joseph mehrere der Erbländer, immer in geheim, schnell und überraschend, um sich von ihrem wahren Zustande zu überzeugen, sah überall scharf durch, war gerecht und streng ohne Ansehn der Person — die erste aller Regententugenden — und bewirkte strenge Bestrafung des Unrechts, und Verbesserung des Fehlerhaften. Kein Widerstand, keine Machination, die sich zwischen ihm und seiner edlen Mutter drängten, schreckten ihn ab. Kabale, heimlicher und offner Widerstand, ja Druck selbst, bestärkten ihn vielmehr in den gefaßten guten Vorsätzen, und bildeten in ihm die Geschicklichkeit und das Vermögen aus, Allem zu begegnen, Alles zu bezwingen. So befreite er die Wallachei vom abscheulichsten Satrapendruck; Böhmen von der Hungersnoth, die der schändlichste Wucher der höchsten geistlichen und weltlichen Autoritäten muthwillig erzeugt hatte.

Joseph bildet mit Hülfe seines treuen Berathers und Gefährten Lascy eine ganz neue Armee durch zweckmäßige Anordnungen, weise ökonomische Einrichtungen, durch künstliche Läger und sein eignes Beispiel der Mäßigkeit, Abhärtung und Arbeitsamkeit.

Lascy, den durch alle Grade der Armee sein eignes Verdienst, und zuletzt die vertrauenvolle Empfehlung des sterbenden Daun zum höchsten militärischen Range geführt, übt unter dem Schutze seines jungen eifrigen Kaisers mit großer Weisheit und Strenge seinen Grundsatz aus, die möglichst starke Armee mit den geringsten Kosten zu stellen und zu erhalten; schafft ein neues Militärsystem, ein neues Oeconomiesystem, welches dem Staate viele Millionen erspart und den Zustand des Soldaten verbessert und sichert. Er sucht die alten, dem neuen System widerstrebenden, oder doch unbiegsamen Antagonisten unter den Offizieren von der Armee zu entfernen; indem er ihnen erlaubt, ihre Chargen an jüngere, bildungsfähigere Männer zu verkaufen, erspart er dem Staate eine große Summe an Pensionen, und ver-

schafft sich eine große Anzahl williger junger Freunde seines Systems. Sobald er seinen Zweck erreicht hatte, wurde der, dem Mißbrauche so leicht ausgesetzte Kauf und Verkauf der Chargen wieder eingestellt. Er organisirte und vervollkommnete die Artillerie und den Unterricht in der Kriegswissenschaft. Ja er reformirte durch den mächtigen Beistand Josephs den Kriegsrath, machte da die militärischen Stimmen vorgeltend, wo bis dahin die politischen und geistlichen Stimmen immer zur Lähmung aller Operationen vorgewaltet hatten.

So zeigte sich Joseph überall als ein kluger, muthiger Regent; selbst in dem kurzen Baierschen Kriege mit seinem hohen Meister, dem von ihm hochverehrten Friedrich, zeigte er große Klugheit, indem er, der sich wohl bewußt war, kein großer Krieger im Felde zu sein, das offne Feld vermeidet, und seinen stark gerüsteten Feind durch feste Läger in Böhmen und Oesterreich zwingt, seine zahlreiche Armee auf eignem Boden zu nähren, und so einen langen Krieg unmöglich macht.

Sobald Joseph die ganze Macht der Regierung in Händen hat, kündigt er Rom und der Klerisei förmlich den Krieg an; weiß überall Kirchenzucht und Religion von römischer Politik und Alfanzerei zu unterscheiden. Er setzt die Bischöfe seines Reichs in ihre alten Rechte ein, und macht sie von Rom unabhängig. Er hebt die drückende Abhängigkeit der Ordensprovinziale, Priore und Guardiane von ihren Ordensgeneralen auf, und unterwirft sie den Diöcesanbischöfen. Er behält sich als souveräner Landesherr die Verleihung der bischöflichen Benefizien vor, und nimmt die Bischöfe selbst in Eid und Pflicht; entzieht so dem päpstlichen Stuhle Sporteln und Macht, und erhält seinen Staaten dadurch wol an zwanzig Millionen Gulden, die sonst alljährlich nach Rom flossen. Er hebt endlich viele Mönchs- und Nonnenklöster auf, verwandelt viele Klöster in wohlthätige Anstalten für die Wissenschaften und die leidende Menschheit, andre in Lustorte für's Volk.

Da der eiserne Erzbischof sieht, daß er seinem Kaiser alle diese kühnen Schritte nur

erschweren, sie nicht mehr verhindern kann, ruft er den Papst selbst zu Hülfe. Dieser macht, im Vertrauen auf sein Ansehen und sein einnehmendes kluges Betragen, die, in neueren Zeiten unerhörte Reise, und erscheint in Wien; findet aber bei der höchsten Ehrerbietung für seine Person und der schmeichelhaftesten Aufnahme, die festeste Entschlossenheit beim Kaiser, in nichts von seinen Planen abzugehen, den Gegenvorstellungen und Zureden nichts nachzugeben. Der Papst wird mit Ehrenbezeigungen überhäuft; der Kaiser fördert ihn in allen seinen geistlichen Handlungen, durch die er aufs Volk zu wirken strebt, obgleich er zu solchen in der kaiserlichen Residenz gar nicht einmahl berechtigt war; der Kaiser läßt ihn indessen seine Hochämter mit allen dazu nöthigen Generalproben halten, unterstützt ihn dabei mit Allem, was die Pracht der Darstellung erhöhen kann; läßt ihn auch auf dem schönsten, größten Platz von Wien den großen öffentlichen Segen mit allen imposanten Zeremonien dem Volke ertheilen; erscheint jedoch bei allen diesen Feierlichkeiten

nicht persönlich. So übte er die vollste Gastfreiheit und Achtung gegen seinen hohen Gast, ohne dem Hausherrn etwas zu vergeben.

Der Kaiser ließ sich indeß durch die Ankunft des Papstes nicht abhalten, den Bischof von Görz, der sich gegen kaiserliche Verorddnungen in geistlichen Sachen widerspenstig bewiesen, zu gleicher Zeit nach Wien zur Verantwortung zu ziehn, und ihn dann mit einem derben Verweise wieder nach Hause zu schicken. Der Papst beobachtete dabei auch als artiger Gast das Dekorum, dem Bischof, als einen ungehorsamen Unterthanen seines Kaisers die Audienz zu versagen, um die er bat. Nichts desto weniger aber erließen Se. Heiligkeit aus der kaiserlichen Residenz an den wüthenden Pater Merz ein Belobungsschreiben für seine Streitreden gegen Schriftsteller, die für die Reformation des Kaisers stritten, und foderte ihn auf, in gleichem Eifer darin fortzufahren. Gleichfalls aus der kaiserlichen Residenz ertheilten Se. Heiligkeit dem Bischof von Brünn einen schriftlichen Verweis, daß er zu leicht in die Aufhebung der Klöster eingegan=

gen, und einen gemessenen Unterricht, wie er und die Mönche sich künftig bei dergleichen Aufhebungen zu benehmen hätten, damit die Gewalt überall hervorgienge, und die gänzliche Aufhebung möglichst eludirt würde.

Joseph leidet es ferner, daß der Papst dem Primas von Ungarn und dem Bischof von Bamberg in einem, in seiner kaiserlichen Residenz gehaltenen Consistorio den Kardinalshut ertheilt, und erhält dagegen auch vom Papste in demselben Konsistorio eine große Lobrede für seine große Leutseligkeit, seine besondere Gottesfurcht, seine außerordentlichen Geistesgaben, und seinen unbeschreiblichen Fleiß in Geschäften, die Se. Heiligkeit zu bewundern sich gezwungen fühlten.

Nichts desto weniger wurden die Bischöfe schwieriger, und viele unter ihnen, und ganz besonders der Erzbischof, machten es sich zur Pflicht, dem wohlwollenden eifrigen Kaiser jeden Schritt möglichst zu erschweren. Der Erzbischof vermochte auch noch unter den Augen des Kaisers den Gang neuerrichteter Lehranstalten zur Bildung geistlicher Lehrer zu hem-

men, dazu vom Kaiser selbst auserwählte und bestellte Vorsteher und Lehrer Jahre lang von den ihnen angewiesenen Stellen zurück zu halten, und wo sie eingerückt waren, sie wieder zu vertreiben, sie gewaltsam aufgreifen zu lassen und nach entfernten Klöstern zum Aufbewahren und zur bessern Unterweisung zu senden, um sie dort der Vergessenheit zu übergeben, wozu die merkwürdige Lebensgeschichte des braven Abbé Blarers allein schon sehr sprechende Beweise und Belege liefert.

Konnte Joseph so auch nicht in jedem einzelnen Falle den eisernen Widerstand seines grimmigsten Widersachers überwältigen; so ließ er sich dadurch doch gar nicht aufhalten auf seiner Heldenbahn, die größer und dornenvoller war, als die blutigste der Helden, denen der Ruhm so gerne auf die Schlachtfelder nacheilt. Er giebt das Toleranzpatent für alle Nichtkatholiken, wodurch allen die vollkommenste Freiheit und Ausübung ihrer Religion, allen Religionen völlige Gleichheit und Rechte zu allen bürgerlichen Aemtern und Vortheilen ertheilt wird.

Denen in kaiserlichen Staaten häufig angesessenen Juden giebt er nicht nur die bürgerlichen Rechte, er sorgt auch für ihre Erziehung, damit sie deren würdig werden mögen. Er hebt die Leibeigenschaft in allen Erblanden auf, und kehrt sich nicht an das einseitige Geschrei, daß der Zustand der Leibeigenen für den gegenwärtigen Augenblick dadurch verschlimmert werde; es soll in seinem Reiche kein Sklave mehr geboren werden, keinem Menschen durch das Joch des Lastthiers der Nacken gesetzlich auf den Boden gedrückt werden. Er reduzirt die zahllosen überflüssigen Staatsbedienten, mit welchen seine wohlthätige Mutter, aus übelverstandener gemißbrauchter Milde, die Dikasterien dermaßen überfüllt hatte, daß selbst die wenigen thätigen Mitglieder derselben, die gewöhnlich am schlechtesten bezahlt waren, durch jene in ihrer Thätigkeit gehindert wurden. Er beschränkt die eben so unmäßige Zahl von Pensionen, die doch meistens nur unverschämten Bettlern und Scheinheiligen zu Theil geworden waren. Er sucht auf jede Weise Ordnung in das verworrene

Finanzwesen zu bringen, und durch die weiseste Oekonomie die möglichste Erleichterung von Abgaben dem Bürger und Landmanne zuzusichern.

Am meisten beschränkt der Kaiser seinen eigenen Aufwand, geht in Allem mit gutem Beispiel vor, ist mäßig, einfach, unermüdet arbeitsam, hat selbst überall Aug' und Hand; fodert seine Nation in nachdrücklichen Reden und Schriften zur Erfüllung ihrer Pflichten, zum Patriotismus auf; sorgt für sie mit wahrer kaiserlicher Großmuth und Freigebigkeit; errichtet Krankenhäuser für viele Tausende von der vortrefflichsten Einrichtung; errichtet Schulen für Aerzte, Wundärzte und Viehärzte in allen seinen Deutschen und Italienischen Erblanden; bereist sie alle öftrer mit geringem Aufwande, um überall selbst auf die Befolgung seiner Verordnungen zu halten.

Er verschönert die Hauptstadt, bereichert sie, und die täglich wachsenden unermeßlichen Vorstädte mit schönen Gebäuden, zahllosen Fabriken; befreiet die Häuser der Bürger von der Last des kaiserlichen Hofeinlagers, nach

welchem bis dahin ein Hauptstock jedes Hauses für den Hof frei bleiben mußte; er eröffnet alle Lustschlösser und Promenaden dem ganzen Volke, verschönert sie, und richtet sie zum bequemsten Genuß für das Publikum mit Aufwand und Geschmack ein. Alles, was zum Ressort der Polizei gehört, wird vervollkommnet. Er läßt die berühmtesten Künstler kommen, um die öffentliche Schaubühne zu vervollkommnen, und mit Hülfe des größten Schauspielers und Kunstkenners seiner Zeit, Schröder, giebt er dem Nationalschauspiel eine Vollkommenheit, die solches noch nirgend erreicht hatte. Er formirt eine vortreffliche Italienische Oper, um den Kunstgeschmack und den Gesang im Publikum zu bilden. Jede Kunst, jede Wissenschaft, von deren Werth er sich überzeugen kann, findet an ihm einen Schutzpatron.

Für alle diese Wohlthaten läßt er sich geduldig laut und öffentlich tadeln; auch dem zuweilen wohlverdienten Tadel der Uebereilung, der gewaltsamen Beschleunigung, der unpaßlichen Nachbildung fremder Neuerun-

gen, setzt er den festen Heldenwillen entgegen, der sich fühlt, und auch wohl ahnet, daß Dasjenige, was so nicht geschieht, wol ganz unterbleibt; daß oft zur Erreichung der Hälfte das Ganze gewollt werden muß. Vielleicht fühlte er auch schon in seinem Innern den nagenden Wurm, der früh seine Gesundheit, sein Leben untergrub, und daß er ihm das Begonnene nicht vollenden lassen würde, wenn er nicht eilte. Dann mußte aber mit der ganzen großen neuen Maschine so weit vorgerückt, durch die noch drohende Wildniß die Bahn so weit vorwärts gebrochen sein, daß den Nachfolgern der muthige Fortschritt leichter wurde, als der mühsame Rückweg. Genug, er fuhr bis ans Ende seines Lebens unermüdet in seinem Bestreben fort, und setzte sich mit wahrem Heroenmuth über das Urtheil der Menge weg, die ihn für hart, geizig, geld- und ehrsüchtig verschrie, weil er nicht die Dukaten und reichen Pfründen und einträglichen Aemter und Pensionen unter die Müssiggänger und Bettler aller Stände mit vollen Händen ausstreute. Und als ein unglücklicher Krieg

ihn mitten in seiner großen Laufbahn hinweg rafft, ohne daß er noch Erfolg und Vollendung seines mühsamen Werkes erlebt hat, stirbt er mit männlichem Muth und Vertrauen auf das Werk seines reinen Willens und Strebens einen stillen Heroentod. Sein Arzt Guarin, der die gerade Frage, wie lang er wol noch leben könne, eben so gerade mit den dürren Worten: keine vierzehn Tage, beantwortet, erfährt zum Dank für seine vertrauenvolle Offenheit noch zuletzt seine kaiserliche Großmuth und Freigebigkeit in der verdienten Standeserhöhung und einem ansehnlichen Geschenk.

Sein Bruder Leopold, der seinen kleinen Italienischen Staat weise und väterlich regierte, brachte denselben guten Willen, wenn auch nicht dieselbe hohe Willenskraft und Heldenmüthigkeit auf den Thron, mußte aber bald, durch gleichen Tod, dem zu früh Verstorbnen folgen.

Franz der Zweite wandelt in Allem, was bei seiner großen Zurückgezogenheit dem Auge des fremden Beobachters erscheint,

denselben Weg der Mäßigkeit und Einfachheit.

So kann es nicht fehlen, dieser Staat muß, wenn ihn das Glück nicht verläßt, und Kaiser Franz eben so treue und weise Gehülfen stets findet, wie Joseph sie in seinem Kaunitz, Lascy, Bathiany, van Swieten, Frank, Sonnenfels und andern würdigen und thätigen Männern fand, in seiner wahren innern Vervollkommnung immer weiter vorschreiten.

Es ist ein erfreulicher Gedanke, wenn man so zurückdenkt, wie in einem so kurzen Zeitraume, durch einen bessern Aufschwung der wohlthätigen Regierung, außer jenen würdigen Männern, eine so große Anzahl trefflicher Geschäftsmänner, Gelehrten und Künstler in diesem Reiche aufgestanden, oder sich doch vollends ausgebildet haben, und wenn auch gleich der allerkleinste Theil von ihnen in Wien oder den Oesterreichischen Staaten geboren worden ist: so haben sie doch da das große Feld ihrer Thätigkeit und freien Ausbildung gefunden. Wer gedenkt nicht noch

gerne mit Achtuug der Namen der Thugut, Binder, Gebler, Spielmann, Born, Birkenstock, Martini, Jaquin, Ingenhous, Störck, Retzer, Rautenstrauch, Schmidt, Hell, Stoll, Guarin, Wollstein, Eckhel, Gluck, Haydn, Mozart, Salieri, Bethoven, Denis, Mastalier, Blumauer, Collin, Füger, Zauner, Unterberger, Schönberger und viele andre mehr, die sich dem Gedächtniß eben nicht darstellen.

Neun und dreißigster Brief.

Wien

Friedrich Schlegel verläßt nun auch Wien im Gefolge des Grafen Stadion, Generalintendanten der Armee, ohne seinen Vorsatz, Vorlesungen über die Geschichte des Mittelalters zu halten, ausgeführt zu haben. Eine Menge Bedenklichkeiten und Formalitäten, bei der wirklichen Ausfertigung der ihm zugesagten Erlaubniß, hat den Winter, den er schon dazu bestimmt hatte, vorübergehen lassen, und das Frühjahr, von welchem Viele noch für jenen Verlust Ersatz hofften, reißt den ruhigen Forscher nun gar aus seiner literarischen Existenz ins wilde Kriegsgetümmel. Alle die seinen feinen kritischen Sinn, seinen freien und tiefen Blick kennen, versprachen sich viel von seinen Vorlesungen; Andre ahneten schon alles Gute und Erfreuliche aus der Geistesähnlichkeit mit seinem Bruder August Wilhelm, der im vorigen Frühjahr

hier, vor einem glänzenden Kreise von beinahe dreihundert Zuhörern und Zuhörerinnen mit großem Beifall Vorlesungen über die dramatische Kunst und Literatur hielt, zu welchen der Kaiser selbst ihm ausnahmsweise die Erlaubniß mit eigner Hand ertheilte, und in denen feine und lebhafte Beifallsbezeigungen dem beredten Vorleser fühlen ließen, daß er Menschen von Geschmack und Gefühl vor sich hatte. Männer, welche die bedeutendsten Stellen am Hofe, im Staat und in der Armee bekleiden, verdienstvolle Gelehrte und Künstler, Frauen von der gewähltesten geselligen Bildung hörten ihn mit ausdauernder Aufmerksamkeit. Schlegel fand hier auch die Regsamkeit besserer Zeiten mit jener liebenswürdigen Regsamkeit des Südens vereinigt, welche oft dem Deutschen Ernste versagt ist, und lebhaften Geschmack an geistiger Unterhaltung allgemein verbreitet. Auch an ihm bewiesen die Bewohner Wiens die alte löbliche Sitte, nachtheilige Schilderungen, welche manche Schriftsteller des nördlichen Deutschlands von dieser Hauptstadt entworfen, durch

die wohlwollendste Aufnahme der eben aus jenen Gegenden herkommenden Gelehrten und Künstler, und durch uneigennützige Wärme für den Ruhm unserer Literatur zu widerlegen, eine Wärme, die selbst durch eine gerechte Empfindlichkeit nicht hat gedämpft werden können.

So spricht Schlegel selbst in der Vorrede zu jenen, so eben im Druck erschienenen Vorlesungen, von denen Dir einen flüchtigen Ueberblick zu geben mir ein so angenehmeres Geschäft sein soll, da er mich durch ein erfreuliches Begegnen in meiner eignen Ansicht so oft bestärkt und fördert. Indem er mit der Fackel der Kritik die Geschichte der dramatischen Kunst beleuchtet, erhellt er so manche noch dunkle Partie der alten Kunst, und stellt alles Bekannte und Wissenswerthe, welches der lehrbegierige Kunstfreund bisher aus hundert verworrenen und einseitigen Schriften zusammensuchen und mühsam ordnen mußte, in seinem wohlgeordneten, klaren und reichhaltigen Vortrage so befriedigend auf, daß dem Kenner selbst nur selten Zweifel über die

abgehandelten Gegenstände bleiben können. Hier nur die Hauptresultate seiner ausführlich vorgetragenen Untersuchung:

Ein echter Kenner kann man nicht sein, ohne Universalität des Geistes.

Es giebt kein Monopol der Poesie für gewisse Zeitalter und Völker. Innere Vortrefflichkeit entscheidet allein.

Auf die Wurzel unsers Daseins muß Alles zurückgeführt werden.

Vor beinahe viertehalb hundert Jahren, wurde das Studium der alten Literatur durch die Verbreitung der Griechischen Sprache neu belebt; klassische Autoren wurden durch den Druck allgemein zugänglich gemacht; Denkmähler alter Kunst fleißig ausgegraben.

Die Gelehrten trieben bald mit dem Studium der Alten ertödtenden Mißbrauch, schrieben den Alten unbedingtes Ansehen zu, und heiligten die Nachahmung als gesetzlich.

Die Italienischen Dichter und Künstler machten es anders. Dante und Ariost verehrten und studirten die Alten, ohne sie nachzuahmen. Michel Angelo und Raphael

machten es eben so mit den Antiken. Der gelehrte Winkelmann konnte darüber noch ungerecht gegen Raphael sein. Gelehrte und Volk blieben daher auch in ihrem Urtheil über die neuern Dichter Antipoden. Tasso und Camoens waren ihrem Volke mehr, als den Gelehrten.

Bloße Nachahmung ist in den schönen Künsten immer fruchtlos.

Das Genie ist die bis auf einen gewissen Grad bewußte Wahl des Vortrefflichen, also Geschmack in seiner höchsten Wirksamkeit.

Einige Denker, besonders unter den Deutschen, versuchten das Mißverständniß zwischen dem Alten und Neuen zu schlichten. Die menschliche Natur ist in ihren Grundlagen einfach; aber jede Grundkraft kann sich spalten, und in entgegengesetzter Richtung auseinander gehen.

Das ganze Spiel lebendiger Bewegung beruht auf Einstimmung und Gegensatz. So kam man auf den Namen, romantisch, für den eigenthümlichen Geist der modernen Kunst, in Gegensatz mit der antiken und klassischen.

Einzelne treffende, aber doch einseitige Bemerkungen von Rousseau und Hemsterhuis, führen auf den richtigen Satz, der Geist der gesammten antiken Kunst und Poesie ist plastisch, so wie der modernen pitoresk.

Die sogenannte Gothische Bauart des Mittelalters steht nicht der Griechischen Architektur als geschmacklos, düster, barbarisch entgegen; sie macht eben sowol ein vollständiges, in sich geschlossenes System aus, wie die Griechische. Das Pantheon ist nicht verschiedener von der Westmünster-Abtei, oder der St. Stephanskirche in Wien, als der Bau einer Tragödie des Sophokles von dem eines Schauspiels von Shakespeare.

Das freie Schweben über abweichende Ansichten mit Verläugnung persönlicher Neigungen macht den Kunstkenner.

Die Bildung der Griechen war vollendete Naturerziehung. Ihre gesammte Kunst und Poesie ist der Ausdruck von Bewußtsein der Harmonie aller Kräfte. Bei ihnen wurden aus Götzen Ideale. Ihre Bildung war geläuterte, veredelte Sinnlichkeit.

Die Bildung Europa's, ist durch das Christenthum und durch die germanische Stammesart der nordischen Eroberer entschieden worden. Aus ihrem Heldenmuth und der christlichen Gesinnung entstand das Ritterthum. Zu der ritterlichen Tugend gesellte sich ein neuer seltsamerer Geist der Liebe, als einer begeisterten Huldigung für echte Weiblichkeit.

Ritterthum, Liebe und Ehre sind nebst der Religion selbst die Gegenstände der Naturpoesie.

Die Anschauung des Unendlichen hat das Endliche vernichtet; das Leben ist zur Schattenwelt und zur Nacht geworden, und erst jenseits geht der ewige Tag des wesentlichen Daseins auf. Daher der Grundton ihrer Lieder Schwermuth.

Die Poesie der Alten war die des Besitzes, die unsrige ist die der Sehnsucht. Jene steht fest auf dem festen Boden der Gegenwart, diese wiegt sich zwischen Erinnerung und Ahnung.

Das Griechische Ideal der Menschheit, war vollkommne Eintracht, und Ebenmaß aller Kräfte, natürliche Harmonie.

Das Streben der neuen Poesie ist, die geistige und sinnliche Welt mit einander auszusöhnen und zu verschmelzen.

Mit dieser Gegeneinanderstellung und genauen Charakterisirung der alten und neuen Kunst, hat Schlegel mir besonders wohlgethan: er giebt mir damit neue befestigende Grundsteine zu meinem längsterwogenen und zum Theil bearbeiteten System von der Entstehung und Natur der neuen Musik, deren Ursprung und Wesen ganz geistig, religiös und romantisch ist. Worin denn auch der Grund liegt, daß die Alten sie nicht haben, ja gar nicht darauf kommen konnten. Wenn ich mir für irgend etwas ganz Ruhe und Muße wünsche, so ist es für die gründliche Ausarbeitung dieses Systems.

Schlegel theilt nun die dramatische Kunst und Literatur, als seinen eigentlichen Gegenstand, in die antike und romantische.

Die Griechischen Dramatiker sind die wichtigen; die Römer waren nur ihre Uebersetzer und Nachahmer.

Italiener und Franzosen haben sich im

Bestreben, die alte Bühne wieder herzustellen, am thätigsten gezeigt.

Das romantische Schauspiel ist nur bei den Engländern und Spaniern einheimisch gewesen, seit Shakespeare und Lope de Vega. Die Deutsche Bühne ist die jüngste von allen.

Die Geschichte der Entwickelung der Kunst läßt sich in der Charakteristik einiger Schöpferischen Geister darstellen.

Ein dramatisches Werk kann betrachtet werden, als poetisch und als theatralisch. Zum poetischen Gehalt ist erfoderlich, daß es Ideen, das heißt, nothwendig und ewig wahre Gedanken und Gefühle, die über das irrdische Dasein hinausgehen und sich abspiegeln, bildlich zur Anschauung bringe; — zur Darstellung auf der Bühne, auf eine versammelte Menge zu wirken, ihre Aufmerksamkeit zu spannen, ihre Theilnahme zu erregen.

Die dramatische Poesie, zerfällt in die tragische und komische. Der dramatische Dichter stellt uns äußerliche Vorfälle als wirklich und gegenwärtig dar.

Das Tragische und Komische verhalten sich zu einander, wie Ernst und Scherz. Der Ernst gehört mehr der sittlichen Seite der menschlichen Natur, der Scherz der sinnlichen an.

Die tragische Stimmung liegt in unsrer Natur, und wenn die Betrachtung des Möglichen als lebendige Wirklichkeit aus dem Geiste heraustritt, wenn jene Stimmung die auffallendsten Beweise von gewaltsamen Umwälzungen menschlicher Schicksale, vom Unterliegen des Willens dabei oder bewiesener Seelenstärke, in der Darstellung durchdringt und beseelt: dann entsteht tragische Poesie.

So wie der Ernst, auf den höchsten Grad gesteigert, das Wesen der tragischen Darstellungsart ist, so der Scherz der komischen.

Die älteste Komödie der Griechen war durchaus scherzhaft, und bildete den vollkommensten Gegensatz mit ihrer Tragödie. Bei den Griechen herrscht das Gesetz: strenge Sonderung des Ungleichartigen und dann wieder Verknüpfung des Gleichartigen und Erhebung desselben durch innre Vervollständi-

gung zur selbständigen harmonischen Einheit.

Das beste Hülfsmittel, um ohne Kenntniß der Sprache in den Geist der Griechen einzudringen, ist das Studium der Antike. Der beste Schlüssel zu diesem Heiligthum des Schönen ist *Winkelmanns Geschichte der Kunst*.

Vor der Gruppe der *Niobe* und des *Laokoon* lernen wir eigentlich die Tragödieen des *Sophokles* verstehen. Die antiken Statuen bedürfen keines Kommentars, sie sprechen für sich.

Dies ist der Hauptinhalt der beiden ersten Vorlesungen, die sich besonders mit der Erörterung der Grundbegriffe beschäfftigen; aber auch sehr reich an einzelnen fruchtbaren Bemerkungen, an tiefen Beobachtungen und Urtheilen und an eben vorleuchtenden und ergetzenden Blitzen des Witzes sind. Der Vortrag ist durchaus lebhaft und eindringend.

In den folgenden Vorlesungen lernen wir das Theater der Alten äußerlich und innerlich kennen: den Bau und die Einrichtung der Schaubühne bei den Griechen; ihre Schau-

spielkunst, den Gebrauch der Masken und Alles, was zur genauen Kenntniß des wichtigen Gegenstandes gehört. Mit Geist und Geschmack handelt der gelehrte, geschmackvolle Redner dann vom wahren Wesen der Griechischen Tragödie, von der Idee des Schicksals und der Bedeutung des Chors; von der Mythologie als Stoff der Griechischen Tragödie; von den verschiedenen Stylen; von Aeschylus, Sophokles und Euripides, ihrem Leben und ihren Werken; vom satyrischen Drama und der alten Komödie, und von der Parodie. Von Aristophanes und seinen Werken; von der neuen Komödie oder dem Lustspiel.

So weit geht der erste Band, der sieben sehr reichhaltige und beredte Vorlesungen enthält. In den folgenden wird das Römische, Italienische und Französische Theater mit gleicher Gründlichkeit und Freiheit der Ansicht und des Urtheils abgehandelt. Manchem, in der Vorliebe für die moderne Kunst Befangenen gewiß oft zum großen Aerger, aber darum nicht weniger wahr und treffend.

Wen wird nun nicht nach gleicher Behandlung der romantischen Kunst und Literatur des Englischen, Spanischen und Deutschen Theaters verlangen! In den mündlichen Vorträgen hat dieser letzte Theil wol die größte Sensation gemacht; der Redner fand dafür in seinen Zuhörern ein tiefgewurzeltes Vertrauen und die lebendigere Empfänglichkeit geweckt, durch seine frühern kritischen Schriften und seine meisterhaften Uebersetzungen aus dem Englischen und Spanischen, denen schwerlich je Uebertragungen der Alten in unsere Sprache gleich kommen werden.

Es ward in Wien sehr bedauert, daß es der Frau von Stael, in deren Gesellschaft Schlegel Wien besuchte, weniger hier gefiel, als ihrem freisinnigen Begleiter, und dadurch auch sein Aufenthalt abgekürzt wurde. Schlegel hätte sich hier einen wirkungsreichen Kreis schaffen, und nach und nach bilden können. Er hätte neben seinen fortgesetzten Vorlesungen die Herausgabe einer solchen Zeitschrift wie Prometheus übernehmen müssen. Lebend zugleich in der großen und gebildeten

Welt, hätte er durch seine Persönlichkeit, wie durch seinen Geist, auf jede Weise äußerst vortheilhaft auf Gesinnung und Geschmack wirken können. Auch für sich selbst wird er schwerlich irgendwo einen reichern und erfreulichern Lebens- und Wirkungskreis finden.

Vierzigster Brief.

Prag, den 10. April 1809.

Ich habe mit meinem angenehmen, lustigen Frankfurter Reisegefährten den Weg hieher nehmen müssen, als den einzigen offnen und noch ganz frei zu passirenden. Wir haben indeß ziemlich viel Militär begegnet, in Contremärschen begriffen; da ein großer Theil der in Böhmen versammelten Armee wieder zurück nach Oberösterreich marschirt. Vollkommnen Winter haben wir auf unserm Wege von Wien her gehabt, Frost und Schnee; dafür aber desto bessern Weg, wenn gleich hie und da die Chaussee ziemlich ausgefahren war, und noch bessere Expeditionen und Postillone. Da die Nacht indessen nirgend fördert, sind wir dennoch zwei Nächte durchgefahren auf die zwei und vierzig Meilen.

Hier sind wir im rothen Hause recht gut, und finden an einer ziemlich stark besetzten table d'hôte auch gute Unterhaltung,

die, zu meinem besondern Vergnügen, mehrere gediente kaiserliche Offiziere in sich schließt. In keiner andern Gesellschaft wird mir's so leicht wohl und behaglich. Der männliche Charakter, die Sicherheit und Ruhe, die aus einer in Gefahren und Beschwerlichkeiten verlebten Jugend am öftersten hervorgehen, der ungezwungne freie Ton, den das militärische Point d'Honneur doch gerne auf der rechten Linie des Anständigen hält, macht mir die Gesellschaft des Militärs besonders lieb. Gesellt sich zu solchem Charakter noch höhere, feinere Bildung: so zieh' ich ihn für die Gesellschaft fast allen andern vor. Denn alsdann genieß' ich nicht nur der Sicherheit, auf keine rohe, das feine Gefühl beleidigende Art berührt zu werden; ich habe auch noch das Vergnügen, mich ohne Pedanterei und Aengstlichkeit über die Welt und die Menschen unterhalten zu können. Hier wurde mir dieses Vergnügen in nicht gewöhnlichem Grade an der erwünschten Tischnachbarschaft des Obersten R** und des Hauptmanns N**. Diesen letzten lernte ich schon in Wien an der

Tafel des Fürsten Lobkowitz kennen, und hatte oft Gelegenheit, mich seines patriotischen Eifers für die Organisirung der Landwehre, zu der er gehörte, zu erfreuen. Hier finde ich ihn im Generalstabe Tag und Nacht beschäftigt. Dies scheint der Fall mit allen Angestellten hier zu sein, mit dem Oberburggraf, Graf von Wallis, und dem Stadthauptmann, Grafen von Collowrad, zu denen mich mein Paß und Reisegeschäft führte; die mir aber, bei aller Artigkeit des Empfanges, versicherten, sie könnten uns in den nächsten Tagen keinen Paß zur Fortsetzung unserer Reise nach Dresden geben; die Truppen setzten sich eben in Bewegung, und die kommandirenden Offiziere selbst würden uns nicht durchlassen, wenn sie uns auch mit Pässen versehen wollten. Selbst die Kaufleute aus Wien und andern Oesterreichischen Provinzen, die so sehr nach der Leipziger Messe verlangen, müssen sich das Warten gefallen lassen. Eben so wird auch den Prager Kaufleuten selbst der Paß nach Leipzig untersagt.

Ich kann mir diesen Aufenthalt schon eher gefallen lassen, da ich in Prag recht gerne etwas verweile, und auch an einigen Künstlern, die ich bei der Hinreise verfehlte, recht angenehme Bekanntschaften mache, oder alte erfreulich erneuere. So hat mich, sammt meinem Reisegefährten, der sehr brave Direktor des ständischen Theaters, Herr Liebich, mit sehr vieler Freundlichkeit und Gastfreiheit aufgenommen, und eben so unser ehemahliger braver Schauspieler Czechtitzky, der hier in einer sehr anständigen und feinen bürgerlichen Einrichtung angenehm lebt, und eine sehr liebe, auf die angenehmste Weise musikalische Frau hat. Sie ist eine Schülerin der braven Sängerin und Singelehrerin Podleska, die jüngere der beiden guten Schwestern, welche der brave Hiller für den ehemahligen Herzog von Curland bildete und nach Curland führte. Seit mehreren Jahren lebt sie hier als Singelehrerin geachtet.

Das Theater verspricht mir hier auch manchen unterhaltenden Abend. Bis jetzt konnt' ich's noch nicht genießen, da mich die Nach-

richt von der Nähe des Fürsten von Lobkowitz gleich den Tag nach meiner Ankunft nach seinem Schlosse Rackonitz, fünf Meilen von hier, hinzog. Ich hatte wirklich das Vergnügen, dem edeln, liebenswürdigen Fürsten Nachrichten, die ich ihm von seiner vortrefflichen Familie aus Wien brachte, selbst zu überliefern, und mit ihm ein paar Tage auf die ihm so eigne gastfreie erfreuliche Art zu sein. Ich fand ihn im schönsten Eifer mitten unter Offizieren, mit denen er sein neuerrichtetes Jägercorps organisirte und noch erweiterte. Wie sehr ihm diese patriotische Beschäftigung wirklich am Herzen lag, konnte man schon daran erkennen, daß der Fürst, der sonst Tag und Nacht in Musik lebt, hier ganz ohne Musik, ohne Instrument und Noten lebte. Weigl's angenehme Melodien zu Collins patriotischen Kriegs- und Siegsliedern war das einzige Musikalische, das hier vorkam.

Das große ansehnliche Schloß hat übrigens auch eine starke, bändereiche Familienbibliothek, die wol zu einer näheren Bekannt-

schaft einlud, als ich in dem kurzen und kalten Aufenthalte machen konnte. Auch hier dauert das recht kalte Winterwetter noch immer fort, und ist um so auffallender spät, da man sich in Böhmen gewöhnlich eines früheren Frühlings, als in Wien, und überhaupt eines sehr milden Klima's zu erfreuen hat.

Schon Risbeck rühmt das hiesige Klima ganz enthusiastisch; er sagt: „Böhmen ist ein gesegnetes Land, und hat ein herrliches Klima. — Zu Rom hat man wol keinen schönern Frühling, als der jetzige hier ist. Ueberhaupt sollen hier die Frühlinge und Sommer äußerst angenehm sein, so wie die Herbste zu Wien, wo man aber selten einen ordentlichen Frühling hat, und der rauhe Winter gemeiniglich mit dem heißen Sommer unmittelbar zusammengrenzt. Hier bleibt die Witterung immer in einem gewissen Gleichgewicht, und ist den schnellen und gewaltsamen Veränderungen nicht unterworfen, die der Gesundheit so nachtheilig sind. Die Kälte des Winters ist hier eben so selten, wie die Hitze des Sommers außerordentlich heftig; die Luft

ist trocken, rein und gemäßigt." Dieses Urtheil stimmt ganz mit meinen frühern Erfahrungen überein, die ich selbst während des Frühlings, Sommers und Herbstes im Jahr 1773 hier und im ganzen Königreich Böhmen machte.

So fand auch **Küttner** in der letzten Hälfte des Oktobers im Jahr 1798 auf seiner Reise von Prag nach Wien, ein ununterbrochen schönes Wetter, und die reinste Luft, die er sich nur denken konnte. Die Sonne, selbst bei ziemlich starken Nachtfrösten, ist am Tage doch überaus kraftvoll oder wärmend.

Eine unglaublich starke Obstkultur habe ich auf der kleinen Reise ins Land wieder angetroffen, und dennoch versichert man, daß das kaum in Betrachtung käme gegen andere Gegenden dieses gesegneten Landes. Man nennt Geistliche und andre kleine Landeigenthümer und Beamte, die zwanzig bis dreißig tausend gute und edle tragbare Obstbäume besitzen, und Fürsten, die auf ihren Herrschaften funfzehn bis zwanzig tausend Gulden jährliche Pacht für Obst einnehmen. Es stimmt hier freilich Alles in hohem Grade dazu. Die Lage des

Landes, denn ganz Böhmen ist eigentlich ein weites, rundum von Gebirgen eingeschlossenes Thal, der köstliche, langkultivirte Boden und die alte Verbindung mit südlichern Ländern, welche die Vermehrung und Veredlung der Obstarten so sehr begünstigt. Der Flachs- und Hopfenbau ist hier auch sehr beträchtlich, und Leinengarn und Leinewand ein bekannter großer Handelsartikel, der aber bei der jetzigen allgemeinen Sperrung des Handels gewaltig leidet, und die Einwohner des Gebirges, die sich damit, so wie mit der Glasfabrikation ganz besonders beschäftigen, in große Noth und Mangel bringt. Die Armuth scheint auf dem Lande sehr groß zu sein; die allgemeine Bettelei ist sehr lästig, und im traurigen Kontrast mit der großen Oesterreichischen Wohlhabenheit. Auch der Bauer, der nicht bettelt, hat fast überall ein gedrücktes, kümmerliches Aussehen; sein Anzug ist meistens ärmlich und zerlumpt. Dazu kömmt bei den Männern das lange, dunkle Haar, welches sie gewöhnlich über den Hals und die Schulter lose, unzusammengebunden hängen

lassen; bei den Weibern die fatalen Kopftücher, und die schmutzigen Schaafspelze bei beiden.

Die Leibeigenschaft der Böhmischen Bauern ist zwar durch Joseph aufgehoben, und die Frohnen und andere Dienste durch Urbarien bestimmt. Es scheint dem unterthänigen Bauer in den acht und zwanzig Jahren, die seit der Aufhebung der Leibeigenschaft verflossen sind, eben noch nicht sehr gefrommt zu haben; wenigstens verräth es das Aeußere nicht, das freilich leicht trügen kann, besonders für einen Reisenden, der der Landessprache nicht kundig ist: denn im flachen Lande hier ist Alles Stockböhmisch, und bei einer Nation, in der Verschlossenheit und Widerwillen gegen Fremde zu jeder Zeit als ein charakteristischer Zug angemerkt wurde.

Das Vieh hat fast überall ein besseres Ansehen, als das Volk auf dem Lande, besonders gilt dies von Pferden, deren Zucht durch häufige kaiserliche und herrschaftliche Stutereien, von denen auch der Landmann leicht vortheilen kann, immer mehr veredelt und verbessert wird.

Es thut mir sehr leid, daß die Jahres-

zeit noch nicht zu einer Seitenreise nach Töplitz und Carlsbad günstig genug ist, um die schönen, romantischen Gegenden, aus denen mir noch so viele liebliche, reiche Bilder vorschweben, wieder genießen zu können; der schönen Ufer der Moldau und des Egerflusses entlang, durch die fruchtreichsten Gefilde im schneidendsten Kontraste mit waldbewachsenen Felsenmassen und langen Gebirgsketten die jene umschließen; die romantische Lage der Bäder selbst. Ich würde dann auch den Hauptsitz des Fürsten Lobkowitz, Eisenberg und das gerühmte Schönhof, die Herrschaft des Grafen Czernim und dessen schöne Anlagen kennen lernen können. Das ist aber alles noch im Wintergewande, ohne Reiz und Zier. Wer weiß, ob man uns auch in der jetzigen unruhigen Zeit das freie Durchstreichen des innern Landes erlauben würde: denn schon zu der kleinen Fahrt von fünf Meilen bedurfte es einer besondern schriftlichen Erlaubniß des Stadthauptmanns, und meine Reisepässe mußte ich dagegen in seiner Kanzelei zurücklassen. Man scheint überhaupt hier sehr ängstlich vorsichtig zu sein.

Der Fürst Lobkowitz hat mir die Hoffnung mitgegeben, ihn nächstens hier in Prag wiederzusehen. Von dessen Vermittlung hoff' ich hier denn auch noch zu einigen interessanten Bekanntschaften zu gelangen, die jetzt um so schwerer zu machen sind, da der junge Adel meistens bei der Armee ist, und die zurückgebliebenen ältern Herrn übermäßig beschäftigt sind, und das in der jetzigen Zeit wol um so beschwerlicher, weil sie von den höheren Instanzen in Wien abhängen, und deren Befehle mit den allaugenblicklichen Veränderungen an den Grenzen oft nicht leicht zu vereinigen sein mögen. Bei Vielen scheint auch ein nicht geringes Mißtrauen gegen Fremde nur zu deutlich durch. Diese sind bei dem gezwungenen längeren Aufenthalt um so schlimmer dran, da der Postenlauf sehr ins Stocken geräth, und wenn einzelne Posten auch ankommen, sie doch selten die letzten Felleisen mitbringen; daher ich denn auch von Dir keine Briefe hier fand, und mit der letzten Post auch keine erhielt, ungeachtet ich sehr gewiß bin, daß Du keinen Posttag zu schreiben unterlassen haben wirst.

Sonderbar genug kömmt mir hier das Gasthausleben vor, da ich in Wien, selbst auf angenehme Einladungen anderer Fremden, auch nicht einmahl dazu kommen konnte, an einer dortigen table d'hôte zu speisen. Ich muß mich um so mehr der recht verständigen und anständigen Wirthsleute meines Gasthofes, und der guten Tischgesellschaft freuen, die auch wol durch manche angenehme gefällige reisende Schönheit vermehrt wird. Unter den männlichen Tischgenossen fanden sich auch mehrere vom hiesigen jungen Adel, ungeachtet die Tafel eben nicht splendid ist, und Kaufleute, Buchhändler und andre angesessene Männer, was in Wien äußerst selten der Fall sein soll.

Den Böhmischen Möllnicker Wein, von dem ich eine angenehme Erinnerung aus meiner Jugendzeit habe, in welcher ich ihn, besonders in guten angesehenen Häusern, wo man ihn von einem gewissen Alter hatte, fast eben so gerne, als den kleinen leichten Burgunder trank, find' ich diesmahl hier weniger angenehm und feurig. Dafür trinkt man hier aber sehr gute alte Oesterreichische und Unga=

rische alte Weine. Die Französischen sind für die sehr hohen Preise gar nicht gut und vorzüglich. In Wien hatte man sie dagegen in der größten Vollkommenheit, und sie wurden in allen großen Häusern so splendid servirt, daß ich fast gar nicht zu der Bekanntschaft der vielfachen, von Andern sehr gelobten Landesweine gelangt bin, welche selbst die Franzosen, die freilich wol ihre schönsten Weine selten recht kennen und genießen, sehr gut gefunden, und gerne und häufig getrunken haben. In dem Möllnicker würden auch sie gewiß einen sehr guten Tischwein erkennen.

Ein und vierzigster Brief.

Prag, den 15. April 1809.

Immer noch bin ich hier fest. Vergeblich laufen und rennen wir arme festgebannte Reisende von Morgens bis Abends nach unsern Pässen; man vertröstet uns von einem Tage zum andern, und spricht uns jetzt schon von der, wahrscheinlich einzigen Möglichkeit, über Schlesien zurück zu gehen. Hätte man uns gleich gesagt, daß der gerade Weg für die nächste Zeit nicht offen werden könnte: so hätten wir auch schon diesen Seitenweg eingeschlagen, obgleich es ein Umweg von dreißig, vierzig Meilen ist. Man macht sogar Schwierigkeit, den Paß für die nächste Schlesische Grenze auszufertigen; wir sollen erst bis Breslau zurückgehen, ja, man will uns glauben machen, daß man in Schlesien selbst uns nicht würde die Erlaubniß geben, nach Sachsen zu gehen. Da aber dafür kein Grund abzusehen ist, oder angegeben werden kann: so

ist meine einzige Sorge nur, über die Böhmische Grenze zu kommen; das Uebrige wird sich gewiß ohne alle Schwierigkeit finden.

Die einzige angenehme öffentliche Unterhaltung finden wir hier im Theater, das besonders für das Lustspiel sehr gut besetzt ist. Der Direktor Liebich ist selbst ein ganz vorzüglich braver Schauspieler, und hat mir in dem Amerikaner durch sein leichtes, freies Spiel großes Vergnügen gewährt. Das Stück selbst ist ein recht lustiges Intriguenstück. Eine junge Schauspielerin, Demoiselle Brunetti, spielte auch sehr gefällig, mit vieler natürlicher Grazie und Gewandtheit. Das Ganze gieng auch recht gut zusammen, und verrieth eine verständige, aufmerksame Direktion. Auch das kleine artige Stück, das Räthsel, wurde von diesen Künstlern sehr hübsch und erfreulich zusammen gespielt.

Madame Schmidt, die treffliche tragische Schauspielerin, auf deren Bekanntschaft ich mich längst freute, ist leider eben tödtlich krank.

Die recht angenehme Oper Elisene von

Rösler, Kapellmeister des Fürsten von Lobkowitz, hab' ich hier auch mit Vergnügen gehört; sie hat viele gefällige, wenn gleich nicht neue, eigne Melodien, und ist besonders reich an angenehmen Effekten in der Instrumentalpartie und hervorstechenden Sätzen für die Blasinstrumente. Es war die erste Komposition, die ich von diesem jungen, braven Komponisten hörte, der während des größten Theils meines Aufenthalts in Wien eben hier in Prag war, um eine neue Oper auf die Bühne zu bringen. Er scheint hier mit Recht sehr beliebt zu sein, und seine Musik ward von den Sängern und dem Orchester auch mit mehr Liebe und Genauigkeit exekutirt, als die Mozartsche von der Zauberflöte. Liebhaber der Musik klagten auch darüber, daß in der letzten Zeit Mozarts Entführung aus dem Serail und dessen Titus nur sehr mittelmäßig gegeben worden wären, und man im großen Publikum auch wenig Geschmack dafür gezeigt habe. Das Feinere wird hier gewiß seinem ehemahligen Abgott nicht so leicht untreu werden.

Es ist eine sonderbare Erscheinung, die man oft wiederkommen sieht, daß eine große glänzende Kunstepoche, weder die Künstler, noch das Publikum vor einem nahen Rückfall, oder gar Verfall keinesweges sichert. Mozart hatte gerade hier seine schönste, erfreulichste Epoche; seine größten Meisterwerke, Don Juan und Figaro, wurden hier eher, als in Wien, ganz anerkannt und mit Enthusiasmus genossen; seinen Titus schrieb er selbst für dieses Theater. Persönlich gegenwärtig, hat er damahls gewiß einen Geist in die Ausführung gebracht, seiner und seiner Arbeit würdig. Kaum sind aber zwanzig Jahre verflossen, und diese werden vernachläßigt, und das Sonntagskind ist ein gehegtes und gepflegtes Lieblingsstück des hiesigen Publikums. Auch Wintersche Opern sollen mittelmäßig gegeben und kalt aufgenommen werden. Man soll überhaupt hier die Instrumentalmusik mit mehr Liebe üben, als die Singemusik. Den vergangnen Winter sind die liebenswürdigen Pixis hier gewesen, und haben besonders an dem Grafen von Nostitz

einen eifrigen Beschützer gefunden. Dieser soll sich überhaupt der Musik hier am meisten annehmen, und hielte man uns nicht mit der Ausfertigung der Pässe so von einem Tage zum andern hin, daß uns für jeden Augenblick die Hoffnung zur Abreise bleibt, und wir also keine Lust haben, unsre Koffre zu eröffnen: so würde ich seine Bekanntschaft sicher schon gesucht haben. In dieser unruhigen, unmusikalischen Zeit, könnte sie indeß doch auch wol nur, wie jede andre, unfruchtbar sein.

Der Hauptgrund jener betrübten Erfahrung liegt wol eigentlich darin, daß nur zu selten bei Künstlern und beim Publikum wahres Studium und eine echte, tiefeindringende Kritik den Geschmack bestimmt und befestigt. Alles, auch das Größte und Herrlichste, wird zu seiner Zeit nur sinnlich genossen, und mehr nach der Neuigkeit und dem Ansehen der Person, als nach seinem wahren innern Werthe geschätzt; mehr gehört und beklatscht, als genossen und geliebt. Daher können denn auch die heterogensten Komponisten hintereinander in einem solchen Publi=

kum gleich große Wirkung hervorbringen; ja, der Mittelmäßigste und Schwächste kann oft den Größten und Besten, wenigstens für eine gewisse Zeit, verdrängen, bis Jener wieder das Vorurtheil der alten Meisterschaft für sich gewinnt. So schreitet das Publikum von Vorurtheil zu Vorurtheil, von einer Sinnestäuschung zur andern, und da ihm oft am größten Kunstwerk die Erinnerung des angenehmen Zeitvertreibs, den es ihm gewährte, das Wichtigste ist: so ist's auch weiter kein Wunder, wenn ihm ein weit geringeres, das ihm so eben auch angenehmen Zeitvertreib gewährt, eben so wichtig wird.

Man erinnere sich nur, wie in Wien auf Haydn, Pleyel folgen, und ungeachtet jener Meister noch in seiner vollen Kraft war, und kaum die Hälfte der Werke hervorgebracht hatte, die ihn nun verewigen, eine Art von Epoche machen konnte, zu nicht geringer Kränkung des großen, damahls verkannten Meisters; ja wie diese beiden, Meister und Jünger, in London bald darauf dasselbe unglaubliche Wechselspiel noch einmahl

spielen konnten. Ferner erwäge man, wie in Paris viele kleine Französische und Italienische Männer auf Gluck folgen, und auch ihre kleine Epoche haben konnten, und ihre gleichzeitigen, wahrhaft genialischen Künstler derselben Nationen, Mehül und Cherubini, die einzigen, die den Meisterstuhl allenfalls wieder rühmlich hätten ausfüllen können, für die große Oper gar nicht dort aufkommen konnten, immer auf das kleine Theater Faydeau mit ihren Meisterwerken beschränkt bleiben; ja bis diese Stunde sich von jenem Ehrenplatz durch einen le Sueur und Spontini verdrängt sehen müssen: so wird man sich über nichts mehr wundern können, was man rechts und links bei jedem großen Publikum immer wieder gewahr wird.

Der genialische Komponist ist schlimmer daran, als die Meister andrer Künste, da so viel darauf ankömmt, wie er mit seinem Geiste, seinem persönlichen Charakter, auf die Menge der ausübenden Künstler wirkt, die sein Werk vortragen und lebendig darstellen sollen. Wo und so lange er selbst an ihrer

Spitze bleibt, da hat es mit der Wirkung echter Kunstwerke auch keine Noth. Bei seiner Abwesenheit gewinnt aber auch der schwächere für seine Darstellungen wieder durch seine eigne persönliche Gegenwart. Wie selten findet sich nicht auch ein dirigirender Künstler, der für die Werke eines andern Meisters den ganzen eindringenden Sinn und den redlichen Eifer hat, den unser brave Kapellmeister Weber in Berlin für Glucks Meisterwerke so rühmlich beweist. Daher sie denn jetzt auch wol nirgend mit so viel Geist und Feuer ausgeführt werden, als eben in Berlin.

Mit wahrer Rührung und Achtung hab' ich dieses empfunden, als vor einigen Jahren Glucks Armide auf das Berlinische Nationaltheater gebracht wurde. Mit welcher Sorgfalt und Anstrengung bewarb sich damahls der brave Künstler um jede Nachricht und Belehrung bei denen, die das Meisterwerk in jener glücklichen Zeit in Paris selbst gehört und gesehen hatten, als Glucks Geist dort noch in der Darstellung seiner Werke lebte, und unersetzte, vielleicht unersetzliche Künstler noch die

originellen Meisterarbeiten vortrugen. Seine Schuld war es daher gewiß nicht, wenn Manches an der in vielen Stücken rühmlichen Vorstellung noch mangelhaft blieb. Sie wurde vielmehr durch seinen edlen Eifer und durch Ifflands große, geschmackvolle Anordnung und Unterweisung wol die beste, die seit jener Zeit irgendwo Statt gehabt haben mochte. Auf Webers Antrieb geschah es auch, daß ich damahls in der von mir besorgten Berlinischen musikalischen Zeitung etwas Geschichtliches und Kritisches über Glucks Armide jener Aufführung voranschickte, um das Publikum auf das eigentlich ganz echt Französische Kunstwerk möglichst vorzubereiten und in den rechten Gesichtspunkt zu stellen.

Man hat mir seitdem mehrere Mahle, und neuerlich noch in der Leipziger musikalischen Zeitung, die Ehre erzeigt, mich zur Bearbeitung der Biographie von Gluck aufzufodern. Wenn ich mich zu irgend einer Arbeit getrieben und beseelt fühle: so ist's eben zu dieser. Ich habe es auch zu keiner Zeit an

Mühe und Thätigkeit fehlen lassen, mir die nöthigen Materialien zu verschaffen; aber überall mit geringem Erfolg. Gluck's Verwandte und Freunde haben mir die Nachrichten von seinem früheren Leben und seiner ersten Künstlerepoche in Italien und England stets versagt. Einige kleine Französische und Deutsche Aufsätze, die ich von Kunstfreunden in Paris und Wien erhalten, welche sich für den großen Meister persönlich interessirten, können jenen Mangel nicht hinlänglich ersetzen; einige Anekdoten, die ich noch bei diesem letzten Aufenthalte in Wien gesammelt, eben so wenig. Das Alles kann wol eine leidliche Skizze, aber keine vollständige Biographie geben.

Gluck's Leben und Treiben tritt erst klar hervor, wo seine glänzende Epoche in Paris beginnt, als er schon sechszig Jahr alt war. Diese haben die Schriften von Arnaud, Suard, Grimm, Morellet und Anderen, und die Gegenschriften von Marmontel und La Harpe, wo nicht hinlänglich, doch für die meisten Leser befriedigend bekannt gemacht und

beleuchtet. Ja selbst mit diesen Schriften, die ich alle sorgfältig in Paris gesammelt hatte, ist mir die Unannehmlichkeit begegnet, daß sie mir der enthusiastische Verehrer Gluck's, Professor C. Fr. Cramer aus Kiel, der auch Gluck's Leben schreiben wollte, verloren hat. Nicht ohne Absicht erwähn' ich hier dieses und jenes Umstandes. Vielleicht befinden sich diese Schriften in der Hand irgend eines Dritten, der den eigentlichen Eigenthümer nur nicht kennt; vielleicht giebt es auch noch Verwandte und Freunde von Gluck, die mich wol mit Nachrichten aus seinem früheren Leben unterstützen möchten, wenn sie's wüßten, wie viel mir daran gelegen ist. Kommen je diese Briefe in solche Hände, so wünsch' ich sehr, daß sie auch die hier beabsichtigte Wirkung nicht verfehlen mögen.

Doch wieder zu meinem Prager Leben und zu den geringen Notizen, die ich diesmahl hier nur sammeln kann. Von Gluck erfahr ich hier gar nichts, ungeachtet Böhmen gewissermaßen sein Vaterland ist; eher noch etwas von Mönchen und ihrem eignen Witze. Man sieht

hier auch weit mehr Geistliche und Mönche auf den Straßen, als in Wien, und die lustigen Anekdoten, die hier auch häufiger vorkommen, als dort, betreffen meistens Mönche und Mönchswitz. So hörte ich letzt ein Paar der Art von einem hiesigen alten Hiberner Kloster. Es bestand ehemahls aus zweihundert Mönchen. Einst schickte ein Graf von Thun, der sich manchen Spaß mit den geistlichen Herren machte, von seiner großen Bartholomäus-Jagd, auf welcher die Hasen zu Tausenden geschossen wurden, zweihundert Hasen zum Geschenk an das Kloster, und meldete sich selbst für den folgenden Tag bei ihnen zum Mittage an. Die klugen Mönche, die den Stich wol fühlten, gedachten ihn mit Einfalt zu erwiedern. Sie ließen die zweihundert Hasen Tags darauf abbraten, vor jedem der Mönche einen solchen gebratenen Hasen hinsetzen, für den Grafen aber oben an ein leeres Kouvert stehen. Als der Graf nun seine Verwunderung darüber bezeigte, daß ihm nichts vorgesetzt wurde, sagte der Pater Küchelmeister: da der Herr Graf sich bei den

Hasen nicht mitgezählt hätten, hab' er es auch nicht wagen wollen, ihm ein so verrufnes Thier vorzusetzen.

So erwiederte einst der Abt eines Schlesischen Klosters einen derben Witz Friedrichs des Großen auf eine Weise, daß es ungewiß blieb, ob Einfalt oder Bosheit die Antwort eingegeben. Friedrich schlief eine Nacht in jenem Kloster, und war so nahe an die Kapelle gebettet, daß ihn die starken Baßstimmen der Mönche beim Absingen der Hora's im Schlafe störten. Den Morgen darauf sagte der König zum Prälaten: „Er liebt wol die starken Baßstimmen; ich will ihm auch aus meiner großen Anstalt zu Neustadt an der Dosse (wo der König ein Mauleselgestüt hatte) ein paar herschicken, die können Ihm hier gute Dienste thun." Der Prälat antwortete darauf, nach einem alten Klostergebrauch: „so wollen wir sie denn auch, zum dankbaren Angedenken, allesammt Friedrich nennen."

Zu einer andern Zeit bekam jenes, aus zweihundert Mönchen bestehendes Hiberner Klo=

ster von einem Ungarischen Magnaten ein Faß Ungarwein zum Geschenk. Dieses wurde vor dem Thore abgeladen und dem Kloster gemeldet. Worauf denn der Prior die versammelten Mönche mit folgender weiser Vermahnung anredete: „Lieben Brüder, der Graf von Bathiany hat uns wollen eine Wohlthat erzeigen, und unsre Mägen mit gutem Ungarischem Weine erlaben und stärken. Unmöglich kann dabei seine Absicht gewesen sein, unsern Beutel mit der hohen Auflage auf Ungarische Weine in diesem trocknen und kalten Böhmerlande anzugreifen und zu beschweren. Wollen wir also seine wohlthätige Absicht ganz erreichen, und uns nicht selbst dabei muthwillig kreuzigen: so gedächte ich unmaßgeblicher Weise, wir machten diesen Nachmittag sammt und sonders ein Spaziergängelchen dort hinaus nach dem Thore, wo das geliebte Faß abgeladen; versehen uns wohl mit einem guten Zugrohre und einigen tüchtigen Kugelgläsern, und nähmen da in Gottes Namen das angenehme Geschenk zu uns. An unsern Bäuchen soll man es beim Rückwege im Thore

schwerlich erkennen, daß wir, so wohl vertheilt, ein edles Stückfaß Ungarwein mit uns nach Hause tragen." Ein einstimmiges Ja und Amen bekräftigte die kräftige Rede des Priors; die zweihundert edle Trinker giengen auf leichten Füßen hinaus, und kehrten mit etwas schwereren Knieen heim. Doch wieder aus der lustigen Vergangenheit in die ernste Gegenwart zurück!

Ehegestern ward hier der ehemahlige Kurfürst von Hessen = Cassel förmlich anerkannt. Es zog eine Kompagnie von der Landwehre vor seiner Wohnung mit klingendem Spiel und fliegenden Fahnen auf, und ließ ihm die Ehrenwache. Der Oberburggraf, Graf von Wallis, erschien mit den ansehnlichsten der hiesigen Zivilpersonen, und der Stadtkommandant, General von Risch, mit den hier anwesenden ansehnlichen Militärpersonen zur Cour bei dem Kurfürsten, wobei ihm ein kaiserliches Reskript mitgetheilt wurde, welches seine förmliche Anerkennung und die Zusage enthielt, ihn wieder in seine Länder einzusetzen. Man sieht heute auch schon fünf ver-

schiedene Hessische Militäruniformen in den Straßen, Infanteristen und Kavalleristen, die sich alle durch Zöpfe auszeichnen. An den Grenzen soll stark für ihn geworben werden.

Ich habe den Kurfürsten in seiner gewöhnlichen Gesellschaft mehrere Mahle in dem kleinen Nationaltheater gesehen, wo er seine eigne beständige Loge hat, und wohin mich der prächtige Casperl, auch zuweilen Suoboda, lockte. Nur leider hab' ich diesen immer noch nicht in einem echten Volksstück sehen können; meistens geben sie abgeschmackte Ritterstücke, zu denen weder das Personale, noch das Lokale päßt. Seine reiche, lebendige Mimik, ergetzt mich aber jedesmahl auch in den abgeschmacktesten Rollen.

An demselben Tage der förmlichen Anerkennung des Kurfürsten von Hessen kam der königl. Westfälische Gesandte, Graf d'Esterno, aus Wien hier an, um wieder nach Cassel zu gehen. Auch ihm machte man Schwierigkeit, die Reise auf dem geraden Wege durch Sachsen fortzusetzen, und er hat den ganzen gestrigen Tag noch zu gehen, zu

schicken und zu schreiben gehabt, um endlich seine Pässe zu erhalten. Dabei hat man es ihm aber zur Pflicht gemacht, keinen einzigen Reisenden, der sich nicht bereits in seinem Gefolge befunden, mitzunehmen, und ihn dadurch außer Stand gesetzt, den sehr guten Willen, den er mir gleich bei seiner Ankunft bezeigte, in Ausübung zu bringen. Ich werde nun also von einem Passe über Schlesien, um den ich bereits angehalten hatte, sobald ich ihn erhalte, Gebrauch machen, und so, diesmahl gegen meinen Willen, das schöne Land noch einmahl besuchen.

Es hat sich nun auch der schöne Böhmische Frühling schnell eingestellt, und ich habe das köstliche, recht warme Wetter bereits zu manchem schönen Spaziergange benutzt. Der erfreulichste für mich war der auf dem Radschinen, nicht bloß der herrlichen Aussichten wegen, sondern weil ich den liebenswürdigen Fürsten von Lobkowitz besuchen konnte, der, wie er mir vor einigen Tagen schrieb, wirklich auf einen Tag hieher gekommen ist. Mit ihm wieder einige Stunden im guten hei-

tern Wienersinn verleben zu können, war mir ein wahres Labsal.

Die Spaziergänge in der flachen Umgegebung von Prag, sind eben nicht angenehm; sie sind so baumkahl, und der ganze Anbau hat nichts Heiteres und Reizendes. Ein paar kleine Inseln der Moldau bieten allein einen angenehmen Aufenthalt dar, der aber durch die verspätete Jahreszeit noch öde ist.

Zwei und vierzigster Brief.

Schmiedeberg, den 25. April 1809.

Die Aengstlichkeit und Härte der Prager Polizei, die uns nicht vergönnte, von dem guten Anerbieten des Westfälischen Gesandten zu vortheilen, um den geraden Weg durch Sachsen zu nehmen, ist uns sehr übel bekommen. Abscheuliche Wege, schlechte Expedition und rauhes Winterwetter mit fortwährendem Schnee, haben uns auf dem vier und zwanzig Meilen langen Wege von Prag hieher eine Nacht länger fahren lassen, als wir auf dem vier und vierzig Meilen langen Wege von Wien nach Prag zubrachten. Ganz zerstoßen und zerrädert sind wir hier angelangt. Einen schlechteren Weg, als im Böhmischen Gebirge bis Landshut, hab' ich fast nie befahren; dazu liegt der Schnee im Gebirge Ellen hoch, und macht den Weg oft ganz unkenntlich. Und welcher Schmutz in den Dörfern und Häusern, in denen wir oft mehrere Stunden lang, ja

halbe Nächte auf die Pferde warten mußten! Mir ist fast von keiner Reise ein so widriges Bild geblieben, als von dieser unglücklichen, fatalen Seitenreise. Wie wohl that uns die erste gute Schlesische Chaussee! Wie zehnfach wohl hier die Ruhe bei lieben Freunden und Verwandten, die mich mit vieler Liebe empfangen haben und gerne eine Zeitlang herbergen wollen.

Da man in diesem Leben nicht versäumen darf, aus jedem unvermeidlichen Uebel auch wieder den möglichst guten Gewinn zu ziehen: so werd' ich dieses schöne Land nicht so bald verlassen, sondern die bessere Witterung abwarten, um das Gebirge, welches mir bei meiner ersten Reise vor zwanzig Jahren so vielen Genuß gewährte, noch einmahl zu durchwandern. Ich kann dieses mit so ruhigerem Herzen thun, da ich hier auch bei der lieben Mutter so völlig beruhigende Nachrichten von Dir und unsern Lieben finde.

Wie so manche interessante neue Bekanntschaft mir in diesem schönen Gebirge bevorsteht, erfahr' ich hier gleich auf die erfreulichste Weise.

Kaum angelangt, erhielt ich eine höchst erwünschte Einladung von dem Minister von Rheden nach seinem schönen Buchwald, das seit meiner ersten Reise durch seine Hand erst erstanden ist, und nach dessen Bekanntschaft mich schon längst sehnlich verlangte. Aus einer der schönsten, romantischen und fruchtbaren Landschaft hat der kunstsinnige Besitzer einen idealischen, nicht bloß Englischen, sondern rein idealischen Garten gebildet. Unbeschreiblich! Ich werde ihn aber oft und viel sehen, ihn ganz kennen lernen, und Dir dann, so viel sichs mit kalter Schrift thun läßt, davon sagen. Der erste angenehme Tag da draußen wurde eben so viel in interessanter Gesellschaft und am frohen Tische verlebt, als in der schönen Pflanzung, die ich auch noch nicht ganz durchwanderte; denn sie ist von sehr ansehnlichem Umfange.

Noch näher als Buchwald, das eine gute halbe Stunde von Schmiedeberg ab liegt, und ganz nahe bei der Stadt, finde ich einen anmuthigen Berg, der damahls nur eben von dem thätigen Forstmeister Eckstein,

in welchem mir auch noch ein lieber alter Freund hier lebt, für den Minister von Hoym angepflanzt worden war, und seitdem mit einem angenehmen Landhause verschönert wurde, leider wieder in Verfall. Das Haus ist zu tief in nassem Boden gestellt, und die Pflanzung in der letzten Zeit vernachlässigt. Es ist jetzt in den Händen des Kurländischen Prinzen Biron, der es nicht bewohnt. Sollte ihm oder seiner Gemahlin, einer Enkelin des Ministers von Hoym, je die Idee kommen, es selbst, wenigstens im Sommer, zu bewohnen, so stellt der Prinz das Haus wol lieber auf die andere Seite der Pflanzung, an die halbe Höhe des besäten Hügels, wo es eine freiere und trocknere Lage, einen großen Vorplatz und die schöne Aussicht nach Buchwald hin hätte. So wäre es eine sehr angenehme Sommerwohnung.

Diesem sogenannten Ministerberge oder Ruheberge, wie der erste Besitzer lieber wollte, gegenüber, ist eine Meierei auf einem schönbewachsenen Hügel entstanden, die zu Buchwald gehört, und noch eben durch an=

sehnliche Wirthschaftsgebäude vollendet wird. Ein kleines anspruchloses Sommerhaus von einigen hübschen Zimmern macht es zu einem lieblichen gemüthlichen Aufenthalte. Die Lage ist überaus angenehm, hat den freien Blick auf das liebliche Schmiedeberger Thal und auf den herrlichen Kranz von Bergen, die es umgeben, in deren Mitte die Schneekoppe mit ihrer eigenen konischen Form und der Kapelle auf ihrer Spitze prangt. Angenehme Fußwege führen zwischen anmuthigem Gebüsch und Felder und Wiesen ins Thal hinab, und anderer Seits auch höher auf die waldbekränzten Berge in der Nähe. Ein genügsames Gemüth könnte schon in dieser kleinen Besitzung sein Leben sehr glücklich genießen. Die Schmiedeberger besuchen diesen anmuthigen Ort auch der guten Milch und Sahne wegen, die sie im Hause des Pächters oder Verwalters stets finden können.

Schmiedeberg selbst hat durch den Anbau ansehnlicher Wohnhäuser und Fabrikgebäude sehr gewonnen, und hat sich in die Länge und Breite erweitert. Die Länge der Haupt-

straße beträgt wol über eine Stunde Wegs. In ihrer größten Breite, denn sie läuft weder gerade aus, noch hält sie auch gleiche Breite, formirt sie eine Art von Marktplatz, der recht gut bebaut ist; aber auch zu beiden Enden hat sie ansehnliche und zum Theil schöne Häuser. Besonders angenehm fällt auch ein großer viereckiger Platz mitten in der Stadt vor der recht stattlichen Hauptkirche in die Augen, von beiden Seiten mit den guten Gebäuden für die Geistlichen und Schullehrer. In dieser hellen heitern Kirche habe ich auch schon eine recht gute Predigt von dem braven Prediger Hofmann und einen vortrefflichen Orgelspieler an dem Kantor Klein gehört. Ich habe den Choral nie mit mehr Würde und reinem religiösem Sinn vortragen hören. Die Orgel selbst ist auch recht gut. Der ganze Gottesdienst währte nicht über eine Stunde. Der Anzug der Frauen und Töchter angesehener Handels- und Fabrikherren, und die großen Kutschen mit stattlichen Pferden bespannt, die auf dem Kirchenplatz sie erwarteten und aufnahmen, zeugte von dem Wohl-

stande, der in diesem Theile des Gebirges allgemein ist, obgleich er in den letzten Jahren auch schon viel gelitten haben mag. Ein starker breiter Bach, der jetzt sehr wasserreich und reißend ist, durchströmt diese ganze Gebirgsstadt die Länge lang, und vermehrt durch sein starkes Geräusch den romantischen Charakter, der Schmiedeberg vor allen andern hiesigen Gebirgsstädten sehr angenehm auszeichnet.

Drei und vierzigster Brief.

Schweidnitz, den 27. April 1809.

Meine erste Ausflucht ins Gebirge ist mir eben nicht sonderlich geglückt; die kalte windige, mit Regen untermischte Witterung hält immer noch an, und bekräftigt die alten Erfahrungen und Beobachtungen, die mich vor zwanzig Jahren abhielten, mich in diesem schönen Gebirge anzubauen. Späte Frühlingsnebel und kalte Winde, und frühe Herbstnebel schränken die sichere schöne Witterung in diesem Gebirge fast nur auf drei Monate im Jahr ein, da wir in unserm wohlgewählten Wohnorte an der Sale doch wol auf sechs bis sieben schöne Monate ziemlich sicher rechnen können.

Indessen hab' ich das Vergnügen gehabt, unsere Lieben alle in Waldenburg wohl wieder zu sehn, und unseres Gustav Alberti's doppelt schönen Anbau kennen zu lernen. Sein Wohnhaus nahe bei der Stadt, wie seine

weiter von der Stadt entfernte große Bleiche und Mangel, ist mit Geschmack sehr zweckmäßig erbaut und eingerichtet, wie man es von einem so gründlich unterrichteten, erfahrnen und denkenden Manne und Kaufmanne erwarten konnte. Die Mangel ist mit einer Englischen Dampfmaschine versehen, und in Allem groß und zweckmäßig veranstaltet. Leider aber hatte er diesen kostbaren Bau kaum vollendet, als die fatale Epoche des gesperrten Handels eintrat, die alles Gewerbe so gänzlich unterbrach und störte, und noch immer den so sicher berechneten Gewinn vergeblich erwarten läßt.

Mit Vergnügen hab' ich die anmuthigen Gegenden um Waldenburg herum wieder durchwandert, und den unterirdischen Wasserkanal zur Förderung der Steinkohlen besucht. Das Wetter war wenigstens einen halben Tag günstiger, als bei der Hinfahrt über Landshut, welches mich auch abhielt, dies Mahl die schönen Friesensteine auf dem halben Wege von Schmiedeberg nach Landshut wieder zu besteigen.

In Waldenburg hab' ich auch einen sehr angenehmen, genußreichen Vormittag in der schönen Gemähldesammlung zugebracht, die unser Wagen kürzlich von Hamburg dorthin gebracht hat. Zwei große Gemählde von Michel Angelo Bounarotti und von Raphael sind von unbeschreiblicher Großheit und Schönheit. Von dem ersten stellt ein über sieben Fuß hohes und über vier Fuß breites Gemählde auf Leinwand die Kreuzigung Christi vor. Maria und Johannes zu den Füßen des Kreuzes, über ihnen ihre Schutzengel, im Vorgrunde ein Kardinal knieend. Raphaels fünf Fuß hohes und über vier Fuß breites Gemählde auf Leinwand enthält die heilige Veronica, und ist im größten Styl dieses unsterblichen Meisters gemahlt. Die Draperie ist von einer ganz besondern hohen Schönheit. Diese beiden Gemählde waren ehemahls in Madrid. Die Familie, der sie angehörten, trennte sich; der eine Theil kam nach Hamburg, und brachte diese beiden Gemählde mit, deren erstes in einer Kapelle gehangen hatte. Sie ward darüber in einen Prozeß

verwickelt, der unentschieden blieb. Nachher blieben die Gemählde wol an siebzig Jahre im Staube vergraben, bis ein glücklicher Zufall sie dem Auge des aufmerksamen Künstlers entdeckte.

Eine heilige Familie von Titian und Baroccio ist auch von großer Schönheit.

Ein sieben Fuß hohes und vier Fuß breites Bild von Spagnolet stellt den Apostel Paulus dar. Beleuchtung und Drapperie sind von einer auffallenden Schönheit und imposanten Wirkung.

Ein kleines Bild von Nicolas Poussin, Christus mit den Aposteln auf einem ruhigen See im heitern Abendlicht, ist von ganz magischer Wirkung, und gehört zu den schönsten Bildern dieses großen Meisters. Dieses ist mit andern dieser Sammlung während der Revolution aus Frankreich nach Hamburg geflüchtet.

Landschaften von Claude Lorrain, Poussin, Salvator Rosa, Albani, Ruisdal, Castiglione, Both, Swanefeldt, Brill, stehen da so ergetzend als lehrreich neben einander. Das gilt auch von

kleinen Skizzen von Corregio und Guido Reni und mehreren andern Gemählden aus der Italienischen Schule.

Aus der Niederländischen Schule ist auch noch ein großes Bild, die Jahreszeiten von Rubens, und zwei große Bilder von van Dyk: die Anbetung der drei morgenländischen Weisen, und Christus mit den fünf büßenden Heiligen, besonders merkwürdig.

Für die Freunde der edlen alten Deutschen Schule sind da auch gar liebliche Sachen: die heilige Familie, von Albrecht Dürer, in zwei verschiedenen Kompositionen; ein nettes, sehr vollendetes Weiberköpfchen von Holbein, und sechszehn gar einfache, fromme und fleißige Bilder von dem alten braven Martin Schön, das Leben der heiligen Jungfrau Maria vorstellend. Jedes dieser Bilder ist vier Fuß hoch, und fast drei Fuß breit.

Wenn diese Bilder da zusammen bleiben: so hat das Schlesische Gebirge dadurch künftig eine Merkwürdigkeit mehr den Reisenden dar-

zubieten. Ich wünsche dem guten Besitzer aber Käufer, die den hohen Werth der Sammlung zu schätzen wissen und einigermaßen bezahlen können.

Auf dem Wege hieher hab' ich auch das schöne romantische Fürstenstein wieder gesehn, mit seinem neuerbauten alten Gothischen Schlosse, das wirklich von sonderbarer und großer Wirkung in der wilden romantischen Gegend ist; nur leider dem alten Stammschloß zu nahe steht, um, von da aus gesehen, seine ganze Wirkung zu thun, und in dem neuen großen, modernen Wirthshause daneben mit Säulen einen sonderbaren Kontrast hat. Die Pflanzung schien eben nicht besonders erweitert und gepflegt zu sein. Es bedarf in der herrlichen wilden Natur aber auch nur der Aufräumung und bequemen Führung zum freieren Genuß. Das Wetter war mir auch hier ungünstig. Es fiel ein feiner Regen, und da der Graf von Hochberg, dessen Bekanntschaft ich ehedem schon gemacht, nicht gegenwärtig war, eilte ich um so mehr nach Schweidnitz. Nun ist vollends kom=

plettes Regenwetter geworden, mit allem Anschein von langer Dauer, wobei denn an kein Besteigen des romantischen Zobtenberges, von dem mir damahls die Aussicht ins Land und in die Ferne fast am besten gefiel, morgen gar nicht zu denken. So werd' ich für dies Mahl mit demselben guten Wagen, der mich hergeführt, nach meinem Hauptquartier Schmiedeberg zurückkehren, um da alte und neue Bekanntschaften, bis zur besseren Witterung, ruhig zu genießen.

Schweidnitz hat weit weniger vom Bombardement im letzten Kriege gelitten, als man nach den Beschreibungen davon glauben sollte. Manches Beschädigte ist auch wieder hergestellt, und die Spur des Krieges wird hier bald ganz verwischt sein.

Vier und vierzigster Brief.

Buchwald, im Mai 1809.

Ich habe nun das schöne Buchwald manchen lieben Tag und zu allen Tagzeiten gar köstlich genossen, und will es versuchen, Dir ein möglichst treues Bild davon zu entwerfen. Denke Dir ein schönes, weites, fruchtbares, reich bebautes Thal, längst dem schönsten Theil der herrlichen Bergkette des Riesengebirges. Auf der Mitte dieser höchst mannichfach, meist schöngeformten Berge, einige mit dunkeler Waldung bedeckt, andre in ihrer nackten, freien Urgebirgsgestalt, thront die hohe Schneekoppe mit ihrer ausgezeichneten konischen Gestalt, auf ihrem Gipfel eine Wallfahrtskapelle. Sie ist nicht allein unter diesen ansehnlichen Bergen die höchste Höhe, sondern in ganz Deutschland der höchste Berg. Die Alpen und Pyrenäen bieten erst höhere Berge dar. Auf der Nordseite und in den Gründen bleiben auch im Sommer ansehnliche Schneemassen lie-

gen. Die Abhänge der ganzen Bergkette erscheinen dem Auge aus der Ferne sanft, und bieten gar mannichfaltige, zum Theil recht schöne Mittelgründe dar; hier und da von angenehmem Anbau durch große Massen dunkler Holzungen, hellen, grünen Rasenplätzen und rauhen Felsmassen sehr mahlerisch unterbrochen.

In der größten Breite dieses weiten Thales liegt Schmiedeberg wie eine stundenlange, schönbebaute Straße; außerhalb mit vielen einzelnen zerstreuten, zum Theil recht ansehnlichen Gebäuden umgeben, mitten in Bleichen, Gärten, Wiesen und Feldern, anmuthig gelegen. Künstliche Durchwässerung der Wiesen giebt ihnen nicht nur ein stets frisches, dem Englischen gleiches Grün, sondern auch einen so üppigen, reichen Wuchs, daß sie wol vier, fünf Mahl des Jahres geschnitten werden können.

An den Seiten sanft hervortretende, reich bewachsene Berge mittler Höhe engen das weite Thal allmählig etwas ein, bis es sich weiter hin wieder etwas öffnet und sanft er=

hebt, auch zur andern Seite den Blick auf die schönen, freistehenden Falkenberge von ganz eigner schöner Form, und auf andere entferntere, reiche Ebnen begrenzende Berge frei läßt.

In dieser erweiterten Mitte des schönen Thals liegt nun Buchwald, auf dem sanft sich erhebenden Boden; und alle Schätze der reichen Natur an herrlichen Wiesen, Teichen und Bächen, Holzungen, Feldern, Hügeln und Thälern, hat die bescheidne, aber sichere Hand des fühlenden, verständigen, kunstsinnigen Pflanzers und Landschaftmahlers zu einem schönen Ganzen vereinigt, das sich zugleich die große, herrliche Umgebung auf die beste Weise ganz angeeignet hat. Nirgend fängt ein Garten an, und nirgend endet einer. Das Ganze ist ein großes, schönes Landschaftsgemählde, wie es nur in der wirklichen, lebenden Natur dargestellt werden kann, welches viele und mannichfache kleinere Tableaus einschließt, die wieder oft für sich ein schönes begrenzteres Ganze machen, und mehr als einen lieblichen Garten von freier Form bilden.

Außer dem bequemen, angenehm bepflanzten Fahrwege mit dem freien Blick in die reiche Landschaft, der auch nach Hirschberg führt, führen mannichfaltige Wege durch Wiesen, zwischen Teichen, auf schattigen Dämmen, höher durch Felder, und noch höher durchs Gebüsch, von Schmiedeberg nach dem eine halbe Stunde entfernten Buchwald. Der Wanderer, der sich, ohne einem jener Wege ganz getreu zu bleiben, von schönen, gewundenen Fußwegen durch reiche Kornfelder und schön durchwässerte Wiesen hinleiten läßt, tritt unversehens über einen kleinen Bach in Baumgruppen, von einheimischen und fremden Hölzern angenehm gemischt, und bald darauf über ein Bohlenbrett, nachläßig zwischen blühendes Gesträuch über einen andern kleinen Bach geworfen, vor einen allerliebsten Gartensalon. Ersteigt er dessen Stufen, und wendet sich, so hat er eine kleine, schöne Wasserpartie vor sich, an deren mahlerischen Umpflanzungen er bereits auf der einen Seite hingewandert ist, ohne zu wissen, daß er schon im Garten von Buchwald war. Der Salon selbst ist von ed=

ler, einfacher Form; sein Inneres bietet einen hellen, schöngeformten, geräumigen Speisesaal, von angenehmer, freundlicher Verzierung. Dickes Gebüsch, das sich dem Salon anschließt, verbirgt noch seitwärts in der Höhe angebrachte kleine, liebliche Gartenzimmer für Gäste. Auch mir ward darin mancher schöner Morgen beim frohen Erwachen. Diese ganze kleine Partie ist so rein gedacht und ausgeführt, so in sich vollendet, daß der sinnigste Mahler nichts zu ändern und hinzu zu thun wüßte.

Mit einigen Schritten seitwärts tritt der frohe Wanderer auf einen schönen, freien grünen Platz, von sanft geführtem Wasser durchschlängelt, und von mahlerisch gruppirten Strauch- und Baumpflanzungen reizend eingefaßt. Aus dem Boden des großen Platzes verrathen hervorragende Felsklumpen das Gebirgsland, und wie ewige, unsterbliche Schafheerden heben und beleben sie das schöne Grün des Bodens. Vor sich an der offnen Seite des Platzes sieht er das alte anspruchlose, einfache Wohnhaus, dem man es kaum ansieht,

wie bequem und stattlich zierlich seine innere Einrichtung ist, die in Allem den gereisten, geschmackvollen Besitzer verräth. Aus den obern Zimmern hat man die ganze herrliche Gebirgskette vor sich, mit den verschiedenen Gartenanlagen abwechselnd, fast für jedes Fenster ein neues Tableau darbietend.

Hinter dem Wohnhause schließen sehr stattliche, im besten Geschmack neu aufgeführte Wirthschaftsgebäude einen großen ländlichen Hof ein. Um den weiten grünen Vorplatz gehen innerhalb und außerhalb der Umpflanzung mannichfache Wege, zum Theil auf schön bepflanzten Dämmen, die große Teiche einschließen, deren mehrere zu einem See vereinigt, eine angenehme Wasserfahrt nach reizenden Punkten des einer Seits umpflanzten Ufers darbieten. Auch aus diesen Pflanzungen geräth der Wanderer, ohne es vorher zu ahnen, auf den schönen großen Gartenplatz.

Dies wäre nun schon eine in sich geschloßne, und doch ganz freie Land- und Gartenpartie, in deren Besitz tausend und aber

tausend Gutsbesitzer sich sehr glücklich fühlen würden; und doch ist es bei weiten noch der kleinste Theil dieser reichen, großen Anlage.

Zwischen stattlichen Gasthaus= und Stall=gebäuden neben dem Fahrwege, der mitten durch die Pflanzung läuft, und in denen auch wieder angenehme Wohnzimmer für Gäste angebracht sind, führt der Gartenweg in die größeren Garten=, Feld=, Wiesen= und Wald=partien. Auf schön geführten, reich und mannichfach bepflanzten Wegen gelangt man zuletzt durch ein dickes Gehölz, voll lieblicher Ruheplätze, zu der offnen Säulenhalle eines schönen Pavillons, von edelstem Styl, und hat da, höchst überraschend, den freien Blick auf die Hauptpartie des herrlichen Gebirges. Die Pflanzung des sanften Abhanges vor der offnen Halle verbirgt absichtlich alles Uebrige zu beiden Seiten, damit der eine große Gegenstand mit seiner ganzen Kraft und Schönheit zu Einem bestimmten großen Eindrucke wirke. Nur das dunkelrothe Dach des Wohnhauses blickt im Vorgrunde bescheiden aus der dicken Pflanzung des Grundes hervor, und

man fühlt sich bei seinem Anblicke glücklich, nicht bloß in seinem Herzen sagen zu dürfen: Wie wohl mag's den Glücklichen da unten sein; auch aus der Fülle des dankbaren Herzens sagen zu können: wie wohl ward mir's da mitten unter sinn- und gefühlvollen Menschen!

Zunächst dem Pavillon erquickt eine reiche Stauden- und Baumpflanzung Aug' und Gemüth, und auch das Innere des schönen Gebäudes bringt noch Genüsse mannichfacher Art. Auf jeder Seite der Halle befindet sich ein angenehmes, schön verziertes Zimmer, davon eins, reich mit feinen Vasen und Blumentöpfen von den schönsten Formen, voll köstlicher Blumenstauden jeder Jahreszeit, auch eine kleine Handbibliothek der besten Dichter und Prosaisten für die edle, feingebildete Frau des Hauses enthält, die in stets reger Thätigkeit, forschend, schaffend und genießend ein genußreiches Leben sich und Andern lebt. Das gegenüber stehende zierliche Zimmer enthält optische Instrumente, die nirgend besser, als hier angebracht sind, Modelle und Bücher,

dem Geschmack des edlen Besitzers angemessen, der sich als Staatsminister in Förderung und Vervollkommnung des Schlesischen Berg= und Hüttenwesens und so mancher edlen Fabrikation eben so groß bewiesen, als er hier in seiner schönen, geschmackvollen Schöpfung, und in der liberalen, gastfreien Art, mit der er den allgemeinen freien Genuß derselben gestattet, und Denen, die das Glück haben, ihm näher bekannt zu sein, Alles auf eine höchst gastfreie und interessante Weise ganz zu genießen giebt, liebenswürdig erscheint.

Andre wohlgeführte, schattige Gänge führen wieder den Hügel herab, bei manchem lieblichen Ruhesitz vorbei, bald freier, bald versteckter zu einer Nutzungsgartenpartie, in deren Mitte auf Pfeilern, Bogengewölbe tragend, ein geräumiges Gärtnerhaus von ganz eigner, angenehmer Form steht, welches außer dem für Gartensachen und Geräthschaften nöthigen Souterain und der anständigen Gärtnerwohnung ein hübsches helles, wohl eingerichtetes Zimmer mit schönen botanischen Zeichnungen und Kupferstichen enthält, in welchem

sich angenehme Morgen= und Abendstunden um so lieblicher verleben, da der Weg zu dem Hause hinan mit schönen Blumen reich bepflanzt ist, und der obere äußere Gang vor den Zimmern mit blühenden Rankenpflanzen an Pfeilern und eisernen Stäben nach allen Seiten gezogen, ganz bekleidet, und mit Blumentöpfen, voll schöner blühender Pflanzen, stets besetzt ist.

Hier hat der Wanderer nur die Wahl, seinen Weg gleich weiter den sanften Abhang hinab auf wohlgebahnten Wegen fortzusetzen, neben fruchtbaren Feldern, von herrlichen alten Bäumen eingefaßt, und von schönen Baumgruppen unterbrochen, bis zu den köstlichen Wiesenpartieen hinab, nach der dicken Waldung im Hintergrunde, von dessen äußerem Rande eine Gothische Kapelle ihm angenehm zuwinkt; oder nach den Ruinen im Rücken, die von einer ansehnlichen Höhe, auf welcher sie gewissermaßen den Schlußstein und Haltungspunkt der ganzen Pflanzung machen, ihn hinanlockt. Ich führe ihn gerne gleich den buschbewachsenen Berg durch schlängelnde Wege

zum hohen Thurme hinan, und zeige ihm da das ganze köstliche, üppig bebaute Land, mit den schönen Falkenbergen in der Mitte, und dem herrlichen Gebirgskreise, der das liebliche Schmiedeberger Thal umschließt. Eine große reiche, unbeschreiblich schöne Aussicht! Angenehme Erinnerungen an würdige Männer des Landes und Freunde des Hauses würzen noch besonders jede bedeutende Stelle der Ruinen, die den Thurm umgeben, und für die Ferne angenehm erweitern. Mit allen diesen reichen, großen und lieblichen Bildern vor der Seele, wird dieser hohe Standpunkt ihm hernach auf seinen weitern Lustwandlungen, durch aufgesparte Durchsichten, um so lebendiger und erfreulicher wiedererscheinen.

Nun führ' ich ihn gerne durch wohlbestellte, fruchtbare Aecker zu den schönen Gründen hinab, deren buschumkränzte, liebliche Wiesenplätze, bald weithin gestreckt, bald angenehm durch mahlerische Baumgruppen und vorspringende Anger begrenzt, Aug' und Gemüth erquicken. Sanftgeschlängelte Wege führen uns dann nach einer gar lieben, einfa=

chen Fischerhütte an einem dichtumwachsenen Teiche; ein paar trauliche, zierliche Kabinettchen locken zur Ruhe, zu stiller einsamer Beschäftigung mit seinem eignen Geiste, oder mit den Herzensergießungen befreundeter Geister ein.

Andre, immer schön umpflanzte Wege führen dann bald zu einem großen Wasserspiegel mehrerer vereinter Teiche hin, zu denen sich auf der andern Seite eine, mit üppiger Saat prangende Anhöhe freundlich hersenkt. Oben bekränzt mit herrlicher dunkler Waldung, aus der eine heilige Gothische Kapelle mit ihrem zierlichen Thurme hervortritt, und den Wanderer mit unwiderstehlichem Reiz hinaufruft. In dem stattlichen Gebäude selbst findet er dann einen feinen Saal mit einem angenehmen Kabinet im Hintergrunde, beides, dem Charakter gemäß, mit Geschmack verziert. Besteigt er den zierlichen Glockenthurm: so hat er auch oben, aus einem angenehmen Zimmer, die schöne Aussicht über die ganze Pflanzung, die er durchwandelte.

Nun glaubt er, das Ende der reichen

Pflanzung erreicht zu haben, aber wir streifen noch in der herrlichen Waldung auf schön geführten, mit grünem Teppich bewachsenen Wegen, rechts und links; weilen bei manchem lieblichen Platze, wo das schönste Grün des Bodens, von dunkelm Holze eingefaßt, das Auge ergetzt; finden auch manchen freien Durchblick nach den einzelnen Höhen und Partieen, die wir bereits durchwanderten, nach allen Seiten und Richtungen weislich aufgespart. Schöne grüne Rasenwege führen oft auch durch junge üppige Anpflanzungen, und wo sich Wege theilen, zieht jeder mit gleichem Reize an. Der kecke Fußwandler verläßt auch wol gerne die gebahnten Wege, und dringt am Rande eines rauschenden Waldstroms durch die Waldung hindurch bis zum Gebiete des freundlichen Nachbarn, und tritt so, Erdmannsdorf gegenüber, aus dem dicken Gehölze heraus. Oder er wandelt den See entlang, bis ein lieblicher Fußpfad ihn über Wiesen nach dem lieblichen Dorfe Gretsch an der schönen Hirschberger Straße führt, und besucht die treuherzigen freundlichen, fleißigen

Seiden = und Baumwollenweber an ihren künstlichen Webestühlen, die die nie ruhende Vorsorge der edlen Beschützerin in regsames, neubelebtes Gewerbe setzte.

Mir liegt es am Herzen, meinem Wanderer jede Annehmlichkeit des lieben schönen Buchwalds, die mich so oft beglückte, zu zeigen, und so führ' ich ihn durch die größere Breite zurück, wo ich ihm noch hundert angenehme Wege, Fußsteige und Ruhepunkte zu zeigen habe; ein schönes Ceresfeld, das den frohen Jahrestag und die eigne ernste Landbeschäftigung der edlen Besitzerin bezeichnet, und so manchen fein herausgefühlten Moment zur ländlichen Feier für jedes liebliche Wiesen= und Feldgeschäft. Gelingt es uns, zu den Kähnen an den Seen und Teichen die Ruderer zu finden: so gleiten wir auf dem stillen Wasser, am Rande der sich tief im Grunde spiegelnden Ufer hin, und sehen vieles bereits Genossene in einem neuen schönen Lichte, immer anders und immer mahlerisch gestaltet. Ein anders Mahl befahren wir in offnen Wagen wol in hundertfältigen Wendungen die

ganze herrliche Pflanzung stets auf grünen ebengehaltenen Wegen durch Kornfelder, Wiesen und Wälder, auf Höhen, an Abhängen, durch Thäler hin, auf schönen Dämmen die Teiche und Seen entlang. Und immer und überall überzeugen wir uns, daß bei alle dem Reichthum, alle der Mannichfaltigkeit der Gegenstände, in diesem weiten Raume von mehreren Stunden durchaus nichts gehäuft, nichts überladen ist, Alles am rechten Orte steht, und seinen Standpunkt nur abgelauscht, aus ihm heraus empfunden ist; so daß, würde nun etwas Angebrachtes weggethan, es der Stelle auch gewiß für jeden fühlenden Beschauer fehlen würde!

Und alle diese schönen Kunstanlagen sind nicht bloße Lustpartieen; sie enthalten und umschließen verschönernd nur die edelste Feld-, Wiesen- und Holzkultur. Gleicher Eifer beseelt das edle glückliche Ehepaar für die möglichste Erweiterung und Veredlung der reellen Kultur; und mit reinem Bestreben und einer ganz exemplarisch genauen Aufmerksamkeit, Buch- und Rechnungführung machen sie

die Versuche der neuen Englischen und der neuesten Schweizerkultur nach, um mit Ueberzeugung über ihren Werth oder Unwerth selbst urtheilen zu können, und nach dem größern oder geringern Erfolg sie beizubehalten oder zu verlassen. Nur eine solche ernstliche Theilnahme und unermüdet, ununterbrochene Beobachtung, und genau aufgezeichnete Erfahrung kann zu einem sichern und befriedigenden Resultat führen. Das Erfreulichste für den Gast ist der überzeugende Anblick, daß, wie auch das Resultat ausfalle, die angenehme und nützliche Beschäftigung durch sich selbst, das edle Paar selbst zur Zufriedenheit und Glückseligkeit führt.

Fünf und vierzigster Brief.

Breslau, den 20. Mai 1809.

Die fortdauernd rauhe Gebirgswitterung und der liegende Schnee im Gebirge hat mich eine kleine Reise ins Land unternehmen lassen, auf der ich viele angenehme Gegenden und Tage genossen habe. Von Schmiedeberg aus hatt' ich schon mehrere der nahgelegenen Landgüter besucht: unter andern Erdmansdorf, mitten zwischen Schmiedeberg und Hirschberg, dem Grafen v. Kalkreuth, ältesten Sohn des Feldmarschalls, seit kurzen angehörig. Ein seit vielen Jahren sehr vernachläßigtes großes Gut, das aber allen Stoff in sich hat, bei gehöriger Sorgfalt und Kultur, etwas recht Großes zu werden, und unter den Händen seines jetzigen Eigenthümers, eines passionirten und verständigen Landwirths, sicher auch werden wird. Die Holzung des Gutes grenzt mit der von Buchwald, und kann dessen schön geführte Wege leicht aufnehmen

und fortsetzen. Der schöne Bach, der von Schmiedeberg herabkömmt, bespült die waldigen Anhöhen und durchwässert die Wiesengründe. Wenn die erste lästige Zeit der Amelioration und des veredelten Anbaues erst überstanden sein, und der Graf an die verschönernde Pflanzung wird kommen können, wird er sich an der Seite seiner würdigen Gemahlin, einer Gräfin Sandrezky, und seiner lieblichen Kinder, ein sehr erfreuliches häusliches Leben bereiten können, das ihn jetzt schon, bei aller Sorge und Unruhe, zu beglücken scheint.

Eine kleine Meile weiter, aber auf sehr schlimmem Wege, gelangt man nach dem schönen Stonsdorf, dem Gute des Grafen Reuß, den wir sonst in Berlin besaßen. Ihn selbst fand ich nicht da; er lebt den größten Theil des Jahres auf einem Gute seiner Gemahlin in der Lausitz. Außer der angenehmen Pflanzung, die das Wohnhaus umgiebt, und recht mannichfaltige Promenaden darbietet, ist hier besonders der Prudelberg durch einen ganz eignen Charakter merk-

würdig. Ein sonderbares Geschiebe und Gedränge von großen Felsstücken und ungeheuern übereinander gestürzten Granitmassen, überall mit schönem Holz und Gesträuch durchwachsen, giebt diesem ansehnlichen Berge eine ganz sonderbare Gestalt, den auch so höchst romantisch geformten und bewachsenen Bergen bei Wunsiedel und Sichersreuth im Fichtelgebirge nicht unähnlich. Romantische, wenn gleich nicht bequeme Wege, schlängeln sich den Berg hinan, und führen durch mancherlei Höhlen, Kabinette, bedeckte Wege und Engen, die übereinandergestürzte, einzelne Felsmassen höchst mahlerisch bilden. Hier und da sind liebliche und romantische Sitze angebracht, von denen man mannichfache angenehme Aussichten nach den verschiedenen Seiten der reichen Gegend hat, die denn oben auf der ansehnlichen Höhe des ganzen Berges recht groß und weit wird. Unerwartet war es uns, auf der äußersten Höhe die Vegetation, die unten immer noch kümmerlich ist, weiter vorgerückt zu finden.

Ein gutes ansehnliches Wirthshaus am Fuße dieses Berges bietet den Lustwandeln=

den aus Schmiedeberg, Hirschberg, Warmbrunn und der ganzen umliegenden Gegend bequemes Obdach und gute Bewirthung dar. Es ist daher auch einer der besuchtesten Lustorte dieser schönen Gegend.

Das ziemlich nahe liegende Warmbrunn spart' ich mir zu besserer Witterung, die auch erst die Badegäste hinzulocken pflegt, welche in diesem rauhen Jahre sich auch wol noch später, als gewöhnlich, dort versammeln werden.

Der gerade Weg von Schmiedeberg nach Hirschberg auf der köstlichen Chaussee ist über alle Beschreibung schön und reich an dem erfreulichsten Anbau. Dorf bei Dorf, Gut bei Gut, das schöne mahlerische Gebirge immer zur Seite.

Ganz besonders reich an Lustwegen ist auch die schöne nahe Gegend um Hirschberg herum, die ich mit meinem vieljährigen Freunde Schaum, und der achtungswerthen Familie, in welcher er lebt, sehr angenehm durchwandelt habe. Auch fand ich in dem Hause des Herrn Postdirektors Hahn sehr freundliche gastfreie Aufnahme, der ich einige angenehme

Tage verdanke. Einen anmuthigen Spaziergang nahe der Stadt gewährt schon der Hausberg, längst dem über Felsstücken rieselnden, rauschenden Boberflusse hin. Ein entfernterer höherer Berg, den man Helicon genannt, gewährt einen reichern Gang durch waldige Thäler und dickbewachsene Anhöhen, deren Holzung in der letzten Zeit aber theilweise sehr mitgenommen worden ist. Ein braver patriotischer Stadtdirektor, der vor einigen Jahren das Unglück hatte, im Boberfluß zu ertrinken, hat dieser Gegend, mit dem Virgil in der Hand, ein altes klassisches Ansehen zu geben getrachtet, und den Plätzen, zu denen seine mühsam geführten Wege durch Waldungen von Laub- und Nadelhölzer, über Berg und Thal führen, antike Benennungen gegeben. Den damit bezeichneten Charakter haben sie indeß eben so wenig erhalten, als ein großer langer Stein, den er Cerberus genannt, dem alten Höllenhund dadurch ähnlicher geworden, daß er ihm einen Hundskopf mit Farben hat anmahlen lassen. Der brave Mann veranstaltete und unterhielt das Alles

indeß auf seine eigne Kosten, und ward dadurch immer ein Wohlthäter seiner Mitbürger, wenn gleich kein Verschönerer dieser schönen Natur, die ein Mann von Sinn für Naturschönheit und Geschmack, für echte Kunstbehandlung ganz anders begriffen und benutzt haben würde. Seit seinem Tode verfallen die meisten nur leicht angelegten Gänge und Sitze wieder. Den schönsten und längsten Weg auf der Höhe, den unten kühn zwischen Felsenwände hinströmenden Boberfluß entlang, hat der Regierungsrath Weiher in Hirschberg besser führen lassen, und sorgt für seine Unterhaltung. Er hat auch auf einer sanften Anhöhe Friedrich dem Großen ein recht stattliches Monument errichtet, das nur den einen Fehler hat, daß es für seine Höhe und Breite zu tief ist.

Eine andre bequemere und nähere Promenade ist der Kavalierberg, der vor zwanzig Jahren, als ich zum ersten Mahl diese Gegend besuchte, eben erst angelegt wurde. Die Pflanzung hat ein sehr gutes Gedeihen gehabt, und gewährt den Bewohnern

Hirschbergs und der umliegenden Gegenden einen angenehmen Versammlungsort. Man hat auf verschiedenen Seiten und Anhöhen des Berges Ruheplätze und Bewirthungsplätze für alle Stände angelegt, hat für kleine und große Gesellschaften gesorgt, die da in Pavillons, in allerlei Lusthäusern, unter Zelten und Hütten ihren Thee, Kaffer, Wein und Bier bei allerlei lustigen Spielen nach Gefallen verzehren, und auch größere Lustpartien zum Tanze und Schmause öfter da veranstalten. Ich brachte da mit meinem gefälligen Wirthe und der interessanten Weiherschen Familie einen recht angenehmen Nachmittag zu. An den schönen gebildeten Töchtern lernte ich hernach auch feinen Sinn und Talent für die schöne Kunst kennen, und habe in dem gastfreien Hause manche sehr angenehme, auch musikalisch erfreuliche Stunde genossen.

Von Hirschberg nahm ich meinen Weg über die Berge, von deren obersten Höhe man das Land köstlich überschaut, nach Schönwalde zu dem Herrn Prälaten, Baron von Stechow, den ich bei seinem Schwager, dem Grafen von

Kalkreuth bereits kennen gelernt hatte, und ward auch da mit großer Güte und Freundsichkeit empfangen. Der Baron ist ein eifriger Enthusiast für die schönen Künste, sammelt Gemählde, Kupferstiche, Bücher, liebt die Musik, und hat selbst ein hübsches Quartett im Hause; verschönert seine Güter mit Einsicht und Geschmack, baut darauf gemachte Wege mit schönen Obstalleen, und erinnerte mich dadurch auf das angenehmste an unsern vortrefflichen Landshauptmann von der Busche, der auf seinem schönen Gute Wolbeck dies Alles so sehr ins Große getrieben, wie es nicht leicht irgendwo von einem Gutsbesitzer geschieht und geschehen kann.

Die Frau vom Hause, eine geborne Gräfin Sandrezki, ist eine sehr verständige, gebildete Frau, von Charakter und feinem Sinn, der sich bei näherer Bekanntschaft um so erfreulicher entwickelt, wenn man erst nur die schön erhaltne Mutter von sechs lieben tüchtigen Kindern erkennt, denen sie ganz lebt und eine liberale und freie Erziehung giebt. Ich kam da eben zu einem häuslichen heitern Ge-

burtsfest an, das mit einigen verständigen Freunden aus der Nachbarschaft froh begangen wurde. Schöne Höhen wurden bestiegen, und manche Projekte zur Erweiterung der Pflanzungen und Verschönerung einer schöngelegenen Meierei, auf der wir angenehm weilten, entworfen.

Es geht nicht leicht ein Genuß über das Vergnügen, mit gebildeten Menschen von Gefühl und Sinn eine anmuthige reiche Gegend zu durchstreifen, und die einzelnen Schönheiten rund um zu einem gefälligen sinnigen Ganzen im Geiste zu vereinen. Wer dabei auch die Kraft besäße, solche Ideen gleich vor sich auszuführen und vollendet darzustellen, in der lebenden Natur, wie es der Mahler auf der todten Leinwand vermag, der müßte das glücklichste Wesen dieses Erdbodens sein.

Einen Morgen hatte der Baron v. Stechow die Güte, mich nach dem fast zwei Meilen von Schönewalde gelegenen romantischen Gute Lehnhaus zu führen; es liegt hoch über dem kleinen Gebirgsstädtchen Lehne, und man hat da von den Ruinen eines alten

Schlosses eine schöne freie Aussicht auf das ganze herrliche Gebirge. Es ist gewiß einer der schönsten und nicht genug besuchten Plätze dieses köstlichen Landes. Den Garten des abwesenden Eigenthümers fanden wir eben nicht im besten Geschmack angelegt. Ein marmornes Familienmonument von unserm Schadow ward auch eben nicht am vortheilhaften Platze dieses schönen Lokale's aufgestellt.

Später führte mich mein gütiger, gastfreier Wirth auch nach den herrlichen Ruinen auf dem Gretisberge, der auch eine überaus schöne große Aussicht gewährt. Wir brachten einen ganzen Tag recht romantisch ländlich in den majestätischen Ruinen eines alten mächtigen Schlosses zu. Ein ganz konservirter großer Rittersaal, den man durch eine unter den hohen Mauern wohlversteckte Dachbedeckung für alle Beschädigung gesichert hat, war unser Speisesaal zu einem mitgebrachten kalten Diner, und ein weit ausspringender, gang offner Pavillon in den Seitenflügeln der herrlichen Ruinen unsre Kaffeelaube. Ein schönes Teleskop ward in dem ganz freistehenden,

burtsfest an, das mit einigen verständigen Freunden aus der Nachbarschaft froh begangen wurde. Schöne Höhen wurden bestiegen, und manche Projekte zur Erweiterung der Pflanzungen und Verschönerung einer schöngelegenen Meierei, auf der wir angenehm weilten, entworfen.

Es geht nicht leicht ein Genuß über das Vergnügen, mit gebildeten Menschen von Gefühl und Sinn eine anmuthige reiche Gegend zu durchstreifen, und die einzelnen Schönheiten rund um zu einem gefälligen sinnigen Ganzen im Geiste zu vereinen. Wer dabei auch die Kraft besäße, solche Ideen gleich vor sich auszuführen und vollendet darzustellen, in der lebenden Natur, wie es der Mahler auf der todten Leinwand vermag, der müßte das glücklichste Wesen dieses Erdbodens sein.

Einen Morgen hatte der Baron v. Stechow die Güte, mich nach dem fast zwei Meilen von Schönewalde gelegenen romantischen Gute Lehnhaus zu führen; es liegt hoch über dem kleinen Gebirgsstädtchen Lehne, und man hat da von den Ruinen eines alten

Schlosses eine schöne freie Aussicht auf das ganze herrliche Gebirge. Es ist gewiß einer der schönsten und nicht genug besuchten Plätze dieses köstlichen Landes. Den Garten des abwesenden Eigenthümers fanden wir eben nicht im besten Geschmack angelegt. Ein marmornes Familienmonument von unserm Schadow ward auch eben nicht am vortheilhaften Platze dieses schönen Lokale's aufgestellt.

Später führte mich mein gütiger, gastfreier Wirth auch nach den herrlichen Ruinen auf dem Gretisberge, der auch eine überaus schöne große Aussicht gewährt. Wir brachten einen ganzen Tag recht romantisch ländlich in den majestätischen Ruinen eines alten mächtigen Schlosses zu. Ein ganz konservirter großer Rittersaal, den man durch eine unter den hohen Mauern wohlversteckte Dachbedeckung für alle Beschädigung gesichert hat, war unser Speisesaal zu einem mitgebrachten kalten Diner, und ein weit ausspringender, gang offner Pavillon in den Seitenflügeln der herrlichen Ruinen unsre Kaffeelaube. Ein schönes Teleskop ward in dem ganz freistehenden,

recht nettes Haus vom Boden bis zur Küche genau zeigen ließ. Als ich die Bemerkung machte, die Küche sei auch fast zu klein für ein so stattliches Haus, sagte der verständige junge Mann: er habe erzählen hören, wie Friedrich der Große dieselbe Anmerkung einmahl in dem neuerbauten Hause eines reichen Generals gemacht; dieser habe ihm aber zur Antwort gegeben: er habe immer eine kleine Küche geführt, und das habe eben das Haus so groß gemacht. Höchst angenehme Stunden hab' ich in dem lieblichen, von schönbewachsenen Hügeln und Bergen umschloßnen Thale zugebracht, und meinen Rückweg nach Schönau über einen ansehnlich hohen Berg, von dem die Aussicht auch ausnehmend schön ist, gar unterhaltend gefunden. Von dieser gebildeten, gastfreien Familie fuhr ich in einem Nachmittage den schönen fünf Meilen langen Weg auf trefflicher Chaussee über Goldberg nach Liegnitz, in weniger als fünf Stunden. Diese angenehme Stadt liegt mitten im reichsten, fruchtbarsten Obstgarten, den die ganze Gegend rund um die Stadt bildet. Hier

hört' ich auch die erste Nachtigall, die das Gebirg leider entbehrt. Es ist den zarten Kehlen da schon zu rauh.

Die Verpflanzung der Glogauschen Kammer, jetzt Regierung genannt, ließ mich hier viele sehr liebe alte Freunde finden, und mehrere neue interessante Bekanntschaften machen, die ich besonders der großen Gefälligkeit des Major von Langwehrt verdanke, den ich auch schon aus Berlin kannte, und mit dem ich mich bereits mehrere Mahle in dem schönen Buchwald getroffen hatte. Der Regierungspräsident von Erdmannsdorf, Baron von Rothkirch, der nach Breslau bestimmte Stadtdirektor Streit und Assessor Hampe ließen mich der großen Schlesischen Gastfreiheit eben so erfreulich genießen, als meine ältern Freunde und Bekannte, Graf von Schweidnitz und sein ehemahliger Führer, jetziger Regierungsrath Sack, (ein würdiger Bruder unseres vortrefflichen geheimen Staatsraths) mit denen ich auf meiner letzten Italienischen Reise so angenehme Zeiten in Rom lebte, und der Geheimerath Trau-

vettel und seine ganze liebe herzliche Familie. An der ältesten feinen Tochter dieses alten Freundes fand ich auch eine sehr liebe angenehme Sängerin, mit der ich einen erfreulichen musikalischen Abend an dem Fortepiano ihres geschmackvollen Lehrers, Herrn Hampe, verlebte. Selbst in diesem Fortepiano macht' ich die angenehme Bekanntschaft eines sehr geschickten jungen Instrumentenmachers aus Glogau, dessen Name mir leider entfallen, dessen fleißige Arbeit aber recht viel verspricht.

Von Liegnitz machte ich in der angenehmen Gesellschaft des Herrn Stadtdirektors Streit eine sehr schnelle Fahrt die acht Meilen hieher, wo ich unsern edlen alten Freund, den Präsidenten von Schuckmann eben im Begriff finde, auf sein neuerkauftes Gut Hartlieb, eine Stunde von der Stadt, zu gehen, und mich gerne mit ihm einsetze, um dort einige frohe Tage in alter herzlicher Vertraulichkeit zu verleben. Von dort ein Mehreres.

Sechs und vierzigster Brief.

Hartlieb bei Breslau, d. 25. Mai 1809.

Ich lebe hier so ruhig heitere Tage, wie man sie nur im Kreise edler, gebildeter, mit sich selbst einiger Menschen, in der Mitte einer wahrhaft glücklichen Familie leben kann. Wäre ich nicht längst schon überzeugt, daß hiezu äußere Glücksumstände viel weniger wesentlich sind, als der sichere, richtige Blick, der alles Große und Kleine nach seinem wahren Werthe schätzt, der gute, reine Wille und Charakter, der sich und Andre für's Rechte und Wahre entscheidend bestimmt, und der freie, liberale Sinn im Genießen und Entbehren, im Versagen und Gewähren, der ungetrübt und unverkümmert in allen Lagen und Verhältnissen, und am sichersten in sich selbst eine ergiebige Quelle der Zufriedenheit findet; wär' ich hievon nicht schon längst überzeugt: so hätt' ich's hier lernen und begreifen müssen.

Unser edler Freund hat in der glänzend-

sten Epoche seines Lebens, als Präsident beider Kammern in Bayreuth und Anspach, geschätzt und gesucht von den Höchsten und Größesten des Landes und Auslandes, nie eine so heitre, ihm selbst und den Seinigen wohlthuende Existenz gehabt, als er hier in einer weit beschränkteren, aber aus Neigung und Ueberzeugung freigewählten Lage sich selbst bereitet hat. Auch sah ich ihn seit den letzten Zwanzig nie so frei und heiter an Leib und Seele, als hier.

In der Mitte der vortrefflichen Familie seiner edlen, würdigen Gemahlin, einer Gebornen von Littwitz, umringt von sechs lieben hoffnungsvollen Kindern, wohnt das edle Paar in einer angenehmen fruchtbaren Gegend, wenn gleich auf keine Weise groß und glänzend, doch bequem und angenehm, und lebt in freundschaftlicher Nachbarschaft edler Geschwister und deren liebenswürdigen Familien ein wahrhaft patriarchalisches Leben, von aller Affektation und Ostentation gleich weit entfernt. Was das böse Schicksal der abscheulichen Kriegsjahre ihm gelassen, wird

hier auf die zweckmäßigste Weise zum Anbau und zur Veredlung eines mäßigen Gutes angewandt, das ihnen so eben ein, durch weise Oekonomie und einfachen Geschmack absichtlich beschränktes Leben gewährt. Die großen, mit frohem Muthe überstandnen Widerwärtigkeiten des Krieges haben ihr gegenseitiges Vertrauen auf sich selbst und in einander befestigt, und sie so dem höchsten Ziel alles menschlichen Strebens sicherer und schneller zugeführt, als es wohl auf dem ebnen Wege steten Wohlergehns hätte geschehen mögen. Mit sich selbst ganz einig zu sein, zu wissen, was man will, und die Gewißheit in sich zu haben: ich kann auch, was ich will, das ist doch wol die sicherste Grundlage echten Menschenglücks. Wer dabei auch, rückblickend auf sein ganzes verfloßnes Leben, sich sagen kann: du hast überall deine Pflicht gethan, der nur kann die vollendete Gemüthsruhe genießen, welche die größten Menschen aller Zeiten als das höchste Ziel alles menschlichen Strebens erkannt haben.

Mit welcher Klugheit und Würde, zu allgemeiner Achtung, Schuckmann den

schlimmen Vorposten der Preußischen Monarchie als Präsident der Kammern von Bayreuth und Anspach vorgestanden, beweist schon der frühere Bayersche ehrenvolle Dienstantrag, dem ein Jahr vor dem Preußisch = Französischen Kriege der Antrag einer Finanzminister=Stelle vom Könige von Wirtemberg gefolgt, welchem wieder kurz vor dem Ausbruche des Krieges derselbe wichtige Antrag vom Großherzog von Baden folgte. Aus Anhänglichkeit an den Preußischen Staat, in welchem er in Berlin beim königlichen Kammergericht, in Breslau bei der Regierung und in Bayreuth und Anspach bei der Kammer, seine ganze Karriere, überall mit gleicher Ehre und zur Zufriedenheit dreier Könige, gemacht, lehnte er die ehrenvollen Anträge alle ab. Den letzten besonders, weil er die Gefahren, die auf dem wichtigen Vorposten ihm drohten, so nahe sah, daß ihm das Gebot der Ehre und Pflicht, darauf zu bleiben, um so dringender schien. Bald sich selbst überlassen, durchdrungen von dem, mit der Gefahr wachsenden Gefühl der heiligen Pflicht, entschlossen, das Land nicht

preis zu geben, mußte er den feindlichen Anführern und Behörden überall im Wege sein. Da man auch bald sah, wie sehr er seinem Souverain anhing und das Wohl des Landes zu seinem eigenen machte, alle Lockungen und Drohungen auch nichts über ihn vermochten, ward er endlich als Gefangner nach Frankreich abgeführt.

In Mainz hatte er das Glück, in die Hände des ehrwürdigen Marschalls Kellermann zu kommen, der seinen edlen, uneigennützigen Charakter und seine männliche Freimüthigkeit zu schätzen wußte, und ihn nicht nur gut, sondern selbst edel behandelte. Er konnte seine Frau und Kinder nachkommen lassen, und mit ihnen von dem Gelde seines in Anspach verkauften Hauses, in einer anderthalbjährigen Gefangenschaft in Mainz und Heidelberg, wohin ihn die Verwendung des Großherzogs von Baden half, ruhig sich und den Seinen leben. Ehe diese glückliche Vereinigung in dem lieblichen Lande aber zu Stande kommen konnte, waren noch böse Zeiten zu überstehen. Unzählige Be-

schwerden der Schwangerschaft und Niederkunft auf der Flucht; die Schmerzen des Kindes-Verlusts und der ångstlichen Sorge um den gefangnen geliebten Gemahl, wurden aber auf mehreren Hin- und Herreisen und dem kůmmerlichsten Aufenthalte im Zufluchtsorte, von der zårtlichen, ganz ihrer Mutterpflicht lebenden Gattin mit solchem Heldenmuthe überstanden, daß sie selbst den muthigen, jeder Gefahr ruhig entgegen gehenden Mann mit Bewundrung erfüllen mußte. Endlich kam die Zeit der glůcklichen Vereinigung und des ruhigen, ja ruhigern Beisammenseins, als es ihnen in den Jahren des můhevollen Geschåftlebens je geworden. Diese Zeit hat auch wohl den Entschluß und das volle Vertrauen reif werden lassen, lieber beschrånkt als Landmann, sich und den Seinen kůnftig zu leben, als je wieder in die große unruhvolle Staatskarriere zu treten, die jedem rechtlichen Manne an der Spitze wichtiger Geschåfte, dem es am Herzen liegt, seine hohe Pflicht ganz zu erfůllen, fast immer auch die Aufopferung seiner eignen freien Existenz zur Pflicht macht.

Um jene Zeit hegte auch noch ein anderer großer Deutscher Hof den Wunsch, den erfahrnen, denkenden und biedern Staatsmann zum Finanzminister zu gewinnen, und hochgeachtete Staats- und Geschäftsmänner, die unsern Freund von Anbeginn seiner rühmlichen Laufbahn her kannten und ehrten, verwandten sich eifrig für das Gelingen jenes Wunsches.

Die edlen Deutschen Fürsten, der Großherzog von Baden, der Fürst von Nassau Weilburg, und der Erbprinz von Meklenburg-Schwerin (sein eigentlicher Landesfürst) bezeigten ihm in der Gefangenschaft ihre Theilnahme so thätig, daß auch dadurch seine Treue und Unfähigkeit zu jeder Intrigue vor den Augen der Welt verbürgt wurden.

Nach seiner Entlassung aus Frankreich hielt er, nach reiflicher Erwägung der Zeitumstände, beim Preußischen Hofe um seinen Abschied an, und erhielt ihn vom Könige unter Bezeugung der vollkommensten Zufriedenheit mit seinem ganzen Betragen.

Zurückgekehrt in die Mitte der edlen Fa-

milie, mit der ihm der beste Theil seines Lebens, durch so verschiedene Zeiten und Lagen stets gegenseitig bewährt, verflossen, lebt er nun ein ländlich einsames Leben, getheilt zwischen seiner liebenswürdigen Familie, seiner ernsthaft betriebnen Landwirthschaft und dem Studium seines ehemahligen Faches. Auch die Musen, die ihm stets hold waren, winden manche heitre Blume in den Eichen- und Aehrenkranz des Deutschen Mannes und Staatsbürgers.

Wenn er die Staatswirthschaft auch nicht mehr zu öffentlichen Zwecken, auch nicht zu dem der Kritik studirt: so muß er, das Vergangne mit dem Gegenwärtigen vergleichend, seine Beruhigung darin finden, immer redlich in seinem öffentlichen Leben das Gute gewollt zu haben; und gewiß freut er sich gerne daran, wenn er sieht, daß man in der Erkenntniß und Anwendung desselben Fortschritte macht.

In jenen ruhigen Tagen des stillen Aufenthalts in dem schönumgebnen Heidelberg schrieb er auch seine Ideen über Finanz-

Verbesserungen auf, und machte sie in einer kleinen gediegenen Schrift*) bekannt, die ihn nicht bloß als den allgemein anerkannten praktischen Geschäftsmann, sondern auch als einen denkenden und forschenden Staatsmann und trefflichen echt Deutschen Schriftsteller darstellt. In einem kurzen Vorbericht sagt er von den Ideen: „Sie sind bloß der Nachhall eines vollbrachten nicht großen, wenn gleich langen und mühevollen Geschäftlebens, Rückblicke auf Mittel, wodurch einiges Gute bewirkt, und auf Hindernisse, wodurch Streben, mehr Dauerndes zu gründen, gehemmt wurde."

Breslau hab' ich dies Mahl von hier aus nur einige Mahle auf Stunden besucht, um einige mir dort noch lebende Freunde zu sehen, wozu mir die edle Gastfreiheit des Herrn

*) Ideen über Finanz-Verbesserungen, von dem ehemahligen königl. Preuß. Kammer-Präsidenten in Anspach und Bayreuth und geheimen Ober-Finanzrath Fr. von Schuckmann. Tübingen, in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung 1808.

Buchhändlers Wilh. Gottlieb Korn und seiner vortrefflichen Gemahlin überaus freundlich die Hand boten, indem sie mir jene in ihrem schönen, geschmackvoll eingerichteten Hause zu einem frohen Mittagsmahle vereinigten. Mit vieler Freude sah ich bei dieser erwünschten Gelegenheit den braven Bürde wieder, dem ich auch die treffliche Uebersetzung der großen Hymne, Miltons Morgengesang,*) verdanke, die mir Veranlassung zu einer meiner gelungensten Kompositionen für die Singeakademie des edlen Meisters Fasch gab; und Herrn Ebel, dessen schö-

---

*) Diese Komposition ist nun in vollständiger Partitur von Menzel sauber gestochen und bei dem Autor für einen Holländischen Dukaten, so wie die vollständige, in Partitur gestochene Italienische Oper Brenno, mit untergelegtem Deutschem Texte, für zwei Friedrichsd'or zu haben. Die Hymne war anfänglich nur für ein großes Chor und vier Solo-Singepartieen komponirt; für die öffentliche Bekanntmachung ist aber auch ein vollständiges Orchester hinzugefügt, und so ist sie nun in beiden Gestalten anzuwenden.

nes musikalisches Talent mir seit seiner trefflichen Komposition des Monologs der Thekla so lieb und werth ist, und der sich auch als Mensch durch Bescheidenheit und ernstliches Streben so rühmlich vor so vielen jungen Tonkünstlern auszeichnet. Er hat zwar das musikalische Fach als Metier verlassen, und ist bei der Breslauer Kammer-angestellt: aber dennoch hat er fortgefahren, sich mit der Komposition zu beschäftigen, hat einige sehr angenehme Operetten für den trefflichen Komiker Schüler und seine kunst- und talentvolle Frau komponirt, und sich zuletzt auch mit vielem Glück in der Instrumentalmusik an einigen Quartetten versucht. In Herrn Bierey lernt' ich bei der Gelegenheit einen verständigen, talentvollen Tonkünstler kennen. Gerne hätt' ich noch manche andre Bekanntschaft persönlich gemacht, die mich schon durch schriftliche Mittheilung interessirt hatte, und der Ruf mir auch wünschenswerth machte; aber der Landaufenthalt bei einem trauten, längstentbehrten Freunde war mir zu interessant, um oft nach der Stadt kom-

men zu können. Zudem waren mir so viele alte werthe Gönner seit meiner ersten Reise da abgestorben: der so höchst liberale, gastfreie Minister von Hoym, der vortreffliche Kriegsrath von Kleber, Verfasser des klassischen Werks über Schlesien vor und nach dem Jahre 1740; der edle, rechtliche Professor Garve, der selbst in der Zeit seines schweren Leidens noch so freundlich, theilnehmend und mittheilend blieb; der fast ein gleiches trauriges Schicksal und Ende erleidende, kunstsinnige, edle Major Kessel; der biedre, treffliche Geheimerath Langhans, u. a. m. — Fast Alles, was mir damahls den Aufenthalt im Hause meines ältesten und vertrautesten Freundes Schuckmann so höchst interessant machte, war dahin; wie natürlich also, daß ich mich an Diesen, den ich nach so vielen überstandnen Beschwerden und Leiden an demselben Orte so häuslich glücklich wiederfand, und an seine vortreffliche Familie so nah als möglich anschloß, um die erwünschten Tage in ländlicher Ruhe und Heiterkeit ganz zu genießen. Ich habe darüber nicht einmahl das

Theater gesehen, welches durch eintretende Festtage auch mehrere Tage unterbrochen wurde, so gerne ich auch manches mir hochgerühmte Talent kennen gelernt, und den vortrefflichen, meisterlichen Komiker, Herrn Becker aus Weimar und seine talentvolle Frau wiedergesehn hätte. Dem schönen Mai und Junius in einem lieblichen ländlichen Aufenthalte muß aber jeder städtische Kunstgenuß weichen. Für manches Andre, was eine so ansehnliche, wohlhabende Stadt wie Breslau, an geselligem Genuß und öffentlichen Vergnügungen darbietet, war es auch eben nicht der Zeitpunkt. Die Schlesier lieben den Sommeraufenthalt in ihren angenehmen Bädern, und viele der angesehensten Einwohner waren bereits dahin abgegangen, besonders nach Landeck, wohin ich meinen Weg auch noch zu richten gedachte. So behielt ich mir die nähere Bekanntschaft mit dem neuen Breslau für eine der Gesellschaft vortheilhaftere Jahreszeit vor, überzeugt, daß ich meinen Weg nach Wien künftig jederzeit lieber über Breslau als über Prag nehmen würde; wobei

mir denn auch noch der Gewinn der näheren Bekanntschaft mit Niederschlesien und einem schönen Theil von Mähren bleibt. Dieser Weg war eigentlich jetzt schon in meinem Plan, und nur die Zeitumstände zwangen mich, den andern zu nehmen.

Sieben und vierzigster Brief.

Schmiedeberg, im Junius 1809.

Es sind am Ende des vorigen Jahres fünf wichtige Verordnungen für die Preußische Monarchie von Königsberg aus ergangen, welche die Form der Staatsverwaltung gänzlich umändern, und auch selbst auf eine Umbildung der Verfassung zu deuten scheinen. Folgende nämlich:

1) Publikandum vom 16. Dezember 1808, die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden in der Preußischen Monarchie betreffend.

2) Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden vom 26. Dezember 1808.

3) Geschäftsinstruktion für die Regierungen und sämmtlichen Provinzen vom 26. Dezember 1808.

4) Instruktion für die Ober-Präsidenten in den Provinzen vom 23. Dezember 1808.

5) Ordnung für sämmtliche Städte der Preußischen Monarchie vom 19. November 1808.

Diese letzte ist in mehreren Städten Schlesiens bereits eingeführt, und wird in den andern mit vielem Antheil und Eifer so eben in Gang gebracht. Sie muß und wird für den Bürger gewiß von den heilsamsten Folgen sein; sie giebt ihm die freie Thätigkeit für das Gemeindewohl wieder, die er seit einem Jahrhunderte einbüßte, macht ihn selbständig, und wird gewiß nicht ermangeln, den thätigen Gemeingeist zu erwecken und zu beleben, der dem Bürger bisher so sehr fehlte.

Ueberhaupt wird nun mit großer Thätigkeit, den oben genannten Verordnungen gemäß, ganz Schlesien organisirt, und erleidet dadurch von allen Preußischen Provinzen die meisten Umänderungen. Denn Schlesien, das ehemahls seinen eignen dirigirenden Minister, und in ihm gewissermaßen einen Vizekönig hatte, ist danach durchaus unter die, durch das Publikandum, die Einrichtung der obersten Staatsbehörden betreffend, angeordneten

Departements gezogen worden. Es hat in der Person des ehemahligen Präsidenten von Massow einen Oberpräsidenten, mit der in der Instruktion für den Oberpräsidenten bestimmten Kompetenz, als oberste Kontrolle, Rathgeber und Mitwirker in pressanten Fällen, erhalten. Die beiden bisherigen Kammern zu Breslau und Glogau sind nach den Vorschriften der Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinz-, Polizei- und Finanzbehörden, und der Geschäftsinstruktion für die Regierungen, in zwei Regierungen zu Breslau und Liegnitz umgeformt worden, und haben die in jenen Verordnungen bestimmten Sektionen und Geschäftserweiterungen erhalten, indem ihnen die Accisedirektionen, Consistorien und das Oberberg- und Münzamt (zur Zeit noch theoretisch, nicht faktisch) einverleibt worden sind. Die Städte werden sämmtlich, nach der Ordnung für sämmtliche Städte der Preußischen Monarchie, durch sich selbst gewählte Stadtverordnete und Magisträte organisirt. Breslau hat in dem bisherigen Regierungsrath Streit aus Liegnitz einen

Polizeipräsidenten erhalten, die andern Städte Polizeidirektoren, welche der König mit dem übrigen Polizeipersonale bestellt, und wozu die Kammern die Unterhaltungskosten aufbringen müssen.

Nach den oben genannten Verordnungen sollen auch landständische Mitglieder zu den Regierungen erwählt werden. Diese sollen nach der allgemeinen Bestimmung des Gesetzes aus den landständischen Repräsentanten der Provinz gewählt werden. Schlesien hatte aber deren bis jetzt nicht. Wol eine sogenannte Landschaft, die aber bloß die gewählte Verwaltung des Kredit- oder Pfandbriefsystems bildete. Nach der Grundlage dieses Systems hat man zwar bereits acht und zwanzig ständische Repräsentanten wählen lassen wollen, und sie sollen auch bereits gewählt sein; die Ertheilung unbedingter Vollmachten für dieselben hat jedoch noch Schwierigkeit gefunden, und bei der Bestimmung solcher Wahlen durch Bewerbung, Konnexion und pekuniären, nicht intellektuellen Vermögen, mag der Verlust der durch den Verzug ruhenden Mitwirkung

an Weisheit und Energie so groß eben nicht sein.

Die Ober- und Untergerichte der Provinz, haben bis jetzt keine wesentliche Veränderungen erlitten. Die drei Oberamtsregierungen, zu Breslau, Glogau und Brieg, haben diese Benennungen mit dem Prädikat Oberlandgerichte vertauscht. Die bisherigen standesherrlichen Mediat-Regierungen haben den Titel Regierungen ablegen und dagegen sich standesherrliche Gerichte nennen müssen.

Das wichtigste materielle neue Gesetz ist, außer den Verwaltungsgrundsätzen, welche die Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzial-, Polizei- und Finanzbehörden und die Geschäftsinstruktionen für die Regierungen, bestimmen, das Edikt vom neunten October 1807 und den darauf gefolgten Deklarationen, wodurch die Erbunterthänigkeit aufgehoben worden und der Besitz der Vertheilung der Rittergüter frei gegeben worden ist. Ueber dieses Edikt ist ein ganzer Berg von Schriften pro und contra zusammengeschrieben worden.

Wer ohne Vorurtheil urtheilt, wird gerne zugestehn, daß die jetzige Geschäftsvertheilung vernünftiger und zweckmäßiger ist, als die alte, welche nach und nach durch Zufälligkeiten gebildet worden war; daß der Zeitpunkt, wo der Krieg das Alte zerrissen hatte, allerdings der einer neuen Organisat on war; daß die jetzt in den angeführten Verordnungen aufgestellten Verwaltungsgrundsätze der reinen staatswirthschaftlichen Theorie gemäß sind, und daß besonders Vernunft und Gerechtigkeit die Aufhebung der Erbunterthänigkeit und die Freigebung des Besitzes und der Abtheilung der Rittergüter billigen müssen. Aber die Klugheit scheint nicht hinreichend Bedacht genommen zu haben, die bei dieser neuen Einrichtung unvermeidliche Reibung möglichst zu mindern. Man schien anfangs sie vielmehr absichtlich recht schneidend zu betreiben. Die Friktion ist daher allerdings sehr groß, und wer steht dafür, daß sie nicht so zunehmen könne, daß ein Stillstand unvermeidlich wird?

Ein Fehlgriff scheint es Vielen zu sein, daß man mit der Vollziehung der Städteord-

nung den Anfang gemacht hat, statt sie später nachfolgen zu lassen. Die Bildung der Stadtverordneten hebt das Uebergewicht, welches die Zünfte und Innungen in den Stadtgemeinden haben, nicht auf, wie man scheint geglaubt zu haben. Diese aber haben ein einseitiges Interesse, sich der Vollziehung der Grundsätze der Gewerbsfreiheit entgegen zu setzen, und thun es jetzt durch ihre gewählten Obrigkeiten und Repräsentanten mit verdoppelter Kraft. So sieht man jetzt täglich, kontrastirend mit den öffentlich ausgesprochenen Regierungsgrundsätzen, durch den Breslauer Magistrat in den Provinzialzeitungen Zunftbeschränkungen erneuern, die schon veraltet und vergessen waren, und die Regierung schweigt noch dazu.

Den meisten Tadel findet hier die Einführung der Oberpräsidenten, die Viele, nach der ihnen durch ihre Instruktion gegebenen Bestimmung in der Regel nicht bloß überflüßig, sondern sogar schädlich glauben. Man meint, daß die Kontrolle, welche sie führen sollen, besser durch Visitationen von Zeit zu

Zeit bewirkt werden könnten: denn es wird von beiden Seiten ein großer Grad der Selbstverläugnung und Biegsamkeit erfoderlich sein, wenn auf dem Standpunkte ihr Zustand gegen die Regierungen und deren Präsidenten nicht bald in dauernden Zwist und Eifersucht übergehen soll, wie wol schon manche einzelne Erfahrung beweist.

Viele sind auch der Meinung, daß das Edikt vom 9. October 1807 in einem unpassenden Zeitpunkte publizirt worden, da die Länder noch mit fremden Truppen besetzt waren, und finden auch die Fassung unpassend, welche der noch so rohen untern Volksklasse wörtlich die Freiheit proklamirte. Dazu kam, daß man, statt denen, welche dabei Opfer bringen mußten, die doch immer auf bisherige Gesetze, Urkunden und bezahlte Erwerbstitel gegründet waren, die Pille zu vergolden, sie absichtlich zu verbittern schien, indem man verstattete, daß sie in öffentlichen Regierungsblättern mit Sarkasmen gemißhandelt wurden, statt bloß darin die Privatschriftstellerei darüber ausbrausen zu lassen. Vielmehr ver-

weigerte man in Schlesien Schriften für die Privilegirten das Imprimatur, und erregte so wol gar den Glauben, daß die Wage der Gerechtigkeit durch Reaktion das Gleichgewicht verloren habe. Es entstanden auch Unruhen, die die ärgerliche Nothwendigkeit herbeiführten, das fremde Militär um Erhaltung der Ruhe anzurufen. Indessen ist es jetzt sehr gut, daß die Schlesier über diesen nothwendigen Schritt glücklich hinweg sind.

Seitdem haben die oben genannten Edikte und Verordnungen auch schon öffentliche Kommentatoren und Kritiker gefunden, die sie theils von oben herab aus dem hohen Standpunkte der Philosophie und Geschichte beleuchtet, theils von unten hinauf aus dem bisherigen Kreise der Erfahrung und Geschäftsführung betrachtet und erwogen haben. Dieses Letzte geschah vorzüglich in der Zeitschrift des Professor Voß: die Zeiten, von einem Preußischen Geschäftsmanne, der, wie der Herausgeber in einer Vorerinnerung versichert, in der alten Staats-

administration nicht nur einen sehr angesehenen Posten bekleidet hat, sondern auch zu den einsichtsvollsten, vorurtheilsfreisten und der Verfassung kundigsten Geschäftsmännern gehörte. Er hat besonders das Publikandum vom 16. Dezember 1808, über die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden sorgfältig kommentirt und im Ganzen viel Unpartheilichkeit gezeigt, wiewol in einzelnen Punkten auch die Vorliebe für die langgewohnte alte Verfassung, welche der Kommentator sehr gründlich und vollständig kennt, häufig hervorscheint. Sein Haupttadel trifft die Trennung des Ministeriums des Innern und der Finanzen, in zwei koordinirte Behörden getheilt, die erst in der Person des Landesherrn den höheren Vereinigungspunkt finden; und die neuerrichtete Charge der Oberpräsidenten als unnöthige Vervielfältigung der Instanzen. Er sieht diese für überflüssig und der auf Vereinfachung und Belebung abzielenden Verfassung nachtheilig an. Das Publikandum selbst scheint ihm auch an sehr vielen Orten zu verrathen, daß der erste Entwurf auf Ansetzung

eines einzigen Ministers für das Innere und die Finanzen berechnet gewesen ist.

In diesen Tadel stimmt auch Herr von Woltmann zum Theil ein, der in einer besondern Schrift*) die neue Preußische Staatsorganisation beleuchtet. Er holt weit aus, und geht von den Grundsätzen des reinen Staatsrechts, der Gleichheit und Freiheit, als leitenden Idee, aus, und will, daß das Staatsrecht der Erfahrung im möglichst geringsten Widerspruch mit jenem bleibe. In der Tendenz der Französischen Revolution, oder derjenigen politischen, welche sich jetzt über die ganze gebildete Welt ausbreitet, sieht er die Erledigung der ursprünglich Deutschen Nationalfreiheit von den Fesseln der Feudalität. In den neuen Preußischen Kriegsartikeln findet er die gleiche Pflicht und das gleiche Recht aller Jünglinge und Männer zum Waf-

*) Geist der neuen Preußischen Staatsorganisation, von Karl Ludwig von Woltmann. Leipzig und Züllichau, bei Darnmann 1810.

fendienst für das Vaterland mit Nachdruck nnd Würde ausgesprochen; für die Erhaltung der völligen Gleichheit des Adels und Bürgers wünscht er indeß noch einige sichernde Maßregeln bei der Wahl und Ernennung der Offiziere; auch wünscht er spätere Dienstjahre. An der neuen bürgerlichen Organisation betrachtet er, in welchem Verhältniß der neuorganisirte Geschäftsgang in der Preußischen Monarchie sowol zu den Grundsätzen des reinen Staatsrechtes, als der Revolution unsrer Zeit gefunden werde. Er findet in ihr die Tendenz nach Verbindung der freiesten Entwicklung der einzelnen Individualitäten mit dem schützenden Zwange der Einheit für die Gesammtheit. Die neue Verfassung wurde „nach einer wissenschaftlichen Begründung organisirt," darum „sagt sie auch dem reinen Staatsrecht und der großen politischen Revolution zu, die in unsern Zeiten über die Erde geht." Hr. W. sieht in den Verordnungen die Absicht, statt eines Feudalkönigs und einer Feudalmonarchie ein reines Königthum zu schaffen; die nothwendige Auflösung des Erbadels, und

die Nothwendigkeit, „einen solchen Adel zu stiften, welcher dem Bedürfniß der Zeit entspricht, und sich dem reinen Staatsrecht mehr nähert, als der alte Feudaladel, welcher also der neuern Französischen Stiftung ähnlich würde, deren Adel viel weniger, als der alte Feudaladel, Gleichheit und Freiheit verletzet." Ja er will, „daß der Adel eigentlich nichts sei, als eine persönliche Auszeichnung, und es gleichsam nur eine Erhöhung dieser Auszeichnung bedeute, wenn man demselben die Eigenschaft, sich zu vererben, beilegt." Die Staatsbeamten und Militärpersonen sollen durch ihre Aemter und Stellen zu Grafen und Baronen des Reichs erhoben sein, und das Recht haben, für ihre männliche Nachkommenschaft vorschriftsmäßige Majorate zu stiften; der bloße Edelmann soll gar nicht mehr sein; die Staatsminister und Marschälle sollen für ihre Person Titel und Stern des Fürsten haben.

Die neue Organisation soll nicht bloß die Formen der Verwaltung betreffen, sie soll auch auf Bildung einer ganz neuen Verfas-

sung gehen; eine wirkliche ständische Gemeindeverfassung soll gebildet, der Nation eine wirksame Theilnahme an der Gesetzgebung zugesichert werden.

Für die Preußische Monarchie sei der Zeitpunkt eingetreten, „daß sie der reinen Souveränität und zugleich der höchsten Freiheit durch ein gutachtliches Organ des Volkswillens theilhaftig werden könne."

Bei diesen freimüthigen, gewagten Aeußerungen eines, wenn auch nicht Staatsbürgers, doch Bewohners von Berlin, kann ich mich des Gedankens an jene Zeit nicht erwehren, da, zu Anfange der Französischen Revolution, enthusiastische Patrioten in Berlin öffentlich äußerten, wie alles Das, was die konstituirende Nationalversammlung der Französischen Nation zu verschaffen gedachte, der Preußischen, durch das neue Gesetzbuch, das eben im Erscheinen war, gleichmäßig zugesichert würde, und dadurch veranlaßten, daß mit diesem eine neue Revision vorgenommen wurde, die vielfache Beschränkungen zur Folge hatte..

Acht und vierzigster Brief.

Warmbrunn, im Junius.

Auf mancherlei Kreuz- und Querwegen über Schönau, Goldberg, Schönwalde, Löwenberg hab' ich das liebe fruchtbare Schlesien bis an die Sächsische Grenze lustig durchstrichen. Da fand ich dicht bei Lauban in dem feinen Hause des gastfreien Herrn von Muzius auf Berthelsdorf einen sehr angenehmen Ruhepunkt. Frohe genußvolle Tage hab' ich da in seiner und seiner gebildeten, geistreichen Gemahlin Gesellschaft verlebt. Alles, was Wohlstand mit Geschmack genossen, angenehme ländliche Umgebung, durch schöne Pflanzungen genießbarer gemacht, und feiner Genuß der schönen Künste Wohlthuendes und Erfreuliches gewähren, ward da im angenehmsten Verein genossen. In Lauban selbst fand ich einen alten guten Bekannten an Herrn von Hillesheim, mit dem ich auf meiner ersten Schlesischen Reise sehr frohe lustige Tage in Löwenberg und Flinsberg ver-

lebte, die jetzt bei der heitern Tafel und beim köstlichen Wein manche erfreuliche Rückerinnerung gewährten. Sein braver, wackerer Bruder, den auch die unruhigen Zeitumstände aus Anspach hieher verschlagen, vermehrte da und in Berthelsdorf die angenehme Gesellschaft.

Der Weg hieher läuft längs den sanft abhangenden Bergen über Greifenberg auf bequemer Chaussee, und fährt sich gar leicht und angenehm.

Hier bin ich durch die gütige Anmeldung und Vorsorge der Frau von Muzius, die ich hier wiederzufinden das Glück habe, auf dem Schlosse des Herrn Grafen von Schafgotsch sehr gastfrei aufgenommen, und lebe mit der vortrefflichen Familie ein sehr erfreuliches, recht großes Familienleben. Die Gräfin vereint mit der angenehmsten und edelsten äußern Erscheinung alle Tugenden einer vortrefflichen Mutter und Hausfrau: man kann nichts Verständigeres und zugleich Herzlicheres sehen. Ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit für ihre zahlreiche Familie scheint grenzenlos,

und man sollte glauben, daß sie dadurch ganz absorbirt werden müßte. Dennoch weiß sie solche auch in hohem Grade auf ihre Gäste und die Gesellschaft auszubreiten, und die schöne Kunst und die Wissenschaft finden auch ihre Zeit und Pflege bei ihr.

In dieser interessanten Gesellschaft habe ich auch das romantische Stonsdorf wieder besucht, und es in seiner ganzen Fülle und Herrlichkeit gesehen und genossen. Auch den herrlichen Kühnast und seine tüchtigen Ruinen hab' ich wieder bestiegen, und was mich doppelt freute, in derselben guten herzlichen Gesellschaft des braven Justizdirektors Gehlisch, der mit seiner lieben guten Frau noch dasselbe gräfliche Gebäude in Hermstädt bewohnt, in welchem sie mich auf meiner früheren Reise so äußerst gütig und gastfrei aufnahmen. Aber die ehrwürdigen Ruinen stürzen im Innern merklich zusammen. Schade, daß nicht ein Theil davon, der noch ganz geschlossene Zimmer gewährt, durch eine wohlangebrachte Bedachung vor Wind und Wetter geschützt wird, wie es mit den herrlichen Ruinen auf dem Gretisberg

geschehen! So würde man auch oben eine sichere angenehme Ruhstätte finden.

Auch in Hirschberg hab' ichs mir wieder in der trefflichen Geierschen Familie recht wohl sein lassen, und mit den liebenswürdigen Töchtern einige genußvolle Stunden am Fortepiano verlebt. Dieses ward hier leider durch eine häusliche Störung zu bald unterbrochen, und so die angenehme Stimme einer jungen Gräfin Wengerska und das Fortepianospiel der edlen Hausfrau selbst zu wenig genossen.

An dem braven Landschaftsmahler Reinhardt fand ich in Hirschberg auch einen alten Berliner Bekannten. Er zeichnet fleißig die schönen Ansichten des Riesengebirges nach der Natur, und läßt die bedeutendsten derselben auch in Kupfer stechen und nach der Natur illuminiren.

Die ganze nördliche Ansicht des Riesengebirges hat Schumann auch in zwei schönen großen Blättern mit vieler Wahrheit dargestellt. Das eine begreift die Ansichten vom Forst bis Schmiedeberg bis zur kleinen Sturm-

haube, das andre die von dieser bis zum Reifträger.

In dem ansehnlichen, mit Geschmack aufgeführten und eingerichteten Hause, welches der verstorbene Graf von Schafgotsch außer dem großen herrschaftlichen Schlosse zum Vergnügen der Badegäste hat erbauen lassen, haben wir auch einem recht angenehmen Ball mit beigewohnt, der zwar nicht zahlreich, aber doch belebt war. Die rauhe Jahrszeit hat die Badegäste noch zurückgehalten; die meisten haben sich erst für den künftigen Monat ihre Wohnungen bestellt. Indessen fand ich doch schon manchen alten guten Bekannten unter den Badegästen. Unter andern den ehemahligen Kammerpräsidenten von Buddenbrok aus Marienwerder, der sich noch eines Besuchs erinnerte, welchen ich ihm im zehnten Jahre meines Lebens mit meinem Vater von Königsberg aus in dem vierzehn Meilen entfernten Mohrungen, seiner damahligen Garnison, zu Pferde gemacht, und weckte in mir manche erloschene Erinnerung aus meinem frühesten Kunstleben auf. Auch den wackern

Fichte fand ich hier mit seiner Familie, aber leider erst eben den letzten Tag, da meine Abreise bereits beschlossen ist. Es treibt mich wieder nach dem lieben Schmiedeberg, wo Deine Briefe meiner warten, und von wo aus ich noch so manchen schönen, interessanten Ort zu besuchen habe. Auch die angenehm mahlerischen Johannisfeuer versprechen mir dort einen erfreulichen Gebirgsabend.

Welch ein ganz anderes, reicheres und lustigeres Leben ist doch das herrliche Gebirgsleben! Leib und Seele fühlen sich da freier, lebendiger, kräftiger, muthiger. Die tiefste Einsamkeit ist da belebt; Alles spricht das Gemüth an, weckt Ideen, die sich bei dem schnellen Wechsel der Gegenstände jagen und kreuzen, daß es eine Lust ist. Jede verborgene schlafende Kraft wird aufgeregt, jedes Gefühl geweckt, und oft bis zum Entzücken gesteigert. In den tausendfachen Lichtern und Schatten schweben oft so hell, so nahe die geliebten Gestalten der entfernten Lieben heran, in den rieselnden Bächen, im Säuseln des Laubes und des hohen Farnkrauts tönen und lis-

peln so leis ihre Stimmen, vernehmliche Töne und Worte hör' ich oft im Rieseln und Säuseln, und antworte und rufe ihnen wieder zu aus der innersten Fülle des Herzens, das immer höher und lauter schlägt, wie ich die dicht verwachsensten, steilsten Höhen erklimme. Und welche hohe Ruhe dann wieder in den rundumfloßnen Thälern der hohen Berge, wo sich oft kein Lüftchen regt, kein Laut sich hören läßt, das kleinste Insekt im Grase eine hörbare Bewegung macht, und mich aus der tiefsten Versunkenheit in Gefühlen und Gedanken aufschreckt. Und ist die höchste Höhe erstiegen, und der Blick schweift weit in die Ferne über die nächste Ferne tief unter den Füßen hinweg; wie erweitert sich da die Brust, welche Fülle, welche Höhe fühlt man da in seinem Innern! Lauter Jubel, kühne Sprünge werden da aus Sprache und Gang; die Welt des begeisterten Gesanges, des heiligen Tanzes umgiebt den Hochbeglückten, dem des Morgens frisches Wehen, der Vorbote der ersten Sonnenstrahlen, die heiße Brust erfrischt und zu neuem höherm Leben weckt und hebt, und

dann wieder aus den letzten goldnen Strahlen der Sonne, aus dem wundervollen Roth des Abends die süße Ruhe des Himmels und ihre entzückenden Träume saugt; so den herrlichen Tag der Höhe und ihre wonnige Nacht schwelgrisch genießt, ohne die Ermüdung der dampfenden Tiefe.

Neun und vierzigster Brief.

Schmiedeberg, im Junius.

Es ließe sich wol nicht leicht ein angenehmerer Ort zum Mittelpunkt für die mannichfachen Wanderungen in diesem lieblichen Gebirgslande wählen, als dieser ist, das lustige mannichfache Gewerbe, das er vor so vielen andern des Landes, selbst in dieser Zeit der Stockung behält, macht ihn dem Fremden doppelt interessant. Die dreifache Handlung des Herrn Wäber und seiner ihm assoziirten Schwiegersöhne, Alberti und Parchwitz, machen den Theil der Straße, in welcher sie wohnen, so lebendig und befahren, daß die Post nicht selten sich über die Hemmung des Fahrweges beschwert. Dieses würdige Haus, dessen Chef schon lange als ein menschenfreundlicher Wohlthäter des Orts und als patriotisch gesinnter Staatsbürger allgemein geehrt wird, ist jetzt auch durch sein Vermögen und den unerschütterlich guten Willen, auch

in diesen Jahren, in welchen aller Absatz stockt, den Einkauf des Leinens nicht einzustellen, ohne welchen die in Dürftigkeit versunkenen Weber des Gebirges gänzlich zu Grunde gehen müßten, ein großer Wohlthäter des verarmten Gebirgslandes. Du kannst denken, wie glücklich dies unsern menschenfreundlich gesinnten Alberti macht, der eben diesen Theil des großen Handelshauses verwaltet. Auch durch eine ansehnliche Tabaksfabrik und Damast-Tischzeugfabrik beschäftigt es eine große Anzahl Einwohner. Dabei lebt diese zahlreiche Familie ein geselliges, heiteres Familienleben, doch ohne den großen äußern Aufwand, den mancher andre gleich Bemittelte, wol dem höhern edlern Vergnügen einer stillen, großen und ausgebreiteten Wohlthätigkeit vorziehen möchte. Auch dem Fremden ist es ein freundliches gastfreies Haus, wenn er Sinn für die Würde eines echt Deutschen, wahrhaft bürgerlichen Charakters hat.

Die angenehmste Gastfreiheit lebt auch in hohem Grade in dem ansehnlichen Hause des Herrn Kommerzienraths Waldkirch, der sich

groß und schön angebaut und sich neben seinem eigenen wichtigen Handlungshause auch das Verdienst um die Handlung überhaupt erworben, für das allgemeine Beste große und kostspielige Versuche zur Verbesserung der Bleichmethode gemacht zu haben. So hat auch sein Landsmann, Herr Flach (sie sind beide aus Schwaben hergezogen) neben seiner ansehnlichen Creas-Fabrik das Verdienst, den Handel nach Italien sehr erweitert zu haben; und Herr Gebauer das in dieser Stockung des Leinwandhandels doppelt wichtige Verdienst, eine sehr bedeutende Bandfabrik neu angelegt zu haben, die an dreihundert Menschen beschäftigt und ernährt. Schmiedeberg ist jetzt fast vor allen andern Schlesischen Gebirgsstädten reich an ansehnlichen Handels- und Fabrikhäusern, und es herrscht im Ganzen eine äußerst lebhafte Gewerbsamkeit und Industrie. Dabei sind die bemittelten Einwohner auch geselliger, als in den meisten andern Städten dieser Art.

Unser Friedrich Alberti hat hier auch eine Lese- und Tischgesellschaft gestiftet, die

unter dem Namen Odeon einen Abend jeder Woche eine zahlreiche und ansehnliche Gesellschaft versammelt. Man versammelt sich gegen sechs Uhr, liest erst ein paar Stunden — an den Abenden, denen ich beiwohnte, wurde aus Shakespeare und Göthe vorgelesen — dann tafelt man lustig mit einander. Bei der Tafel wurden frohe Lieder gesungen, wozu ein eifriger Kunstfreund, der Senator Fritze, ein zweckmäßiges Liederbuch veranstaltete, welches jedes Mitglied neben seinem Teller liegen hat. Angenehme Damenstimmen, an denen es hier nicht fehlt, singen die Lieder mit Klavierbegleitung, und die ganze Gesellschaft stimmt im Chor mit ein. Nach der Tafel sorgt der jedesmahlige, erwählte Freudenmeister für die lustige Unterhaltung des übrigen Abends, der bald mit Tanz, bald mit allerlei gesellschaftlichen Spielen froh beendigt wird. So weiß man sich auch im Sommer, während welchem die Gesellschaft in den Häusern solcher Mitglieder gehalten wird, die im Besitz ansehnlicher Gärten sind, gesellige Hausfreuden

neben den mannichfachen Vergnügungen des schönen Landes rund umher zu verschaffen. Dieses wird von den Stadtbewohnern auch häufig besucht. Die reichste Quelle ist und bleibt den Menschen von Geschmack und Gefühl das schöne herrliche Buchwald. Aber auch nach andern Seiten haben sie angenehme Lustorte. Am häufigsten und fast täglich wird das nahegelegene Buschvorwerk besucht. Da sah ich letzt auch in froher Gesellschaft die schönen Johannisfeuer brennen. Es ist ein ganz eigener lustiger Anblick. Auf allen Höhen und Mittelhöhen in der Nähe und Ferne werden Feuer, große und kleine, angezündet; das stärkste und mahlerischste Licht geben Pechtonnen. Die ganze Gebirgskette, die schon durch das herrlichste Mondlicht wunderbar schön erleuchtet war, wurde durch jene unzähligen Feuer nach ihren Höhen und Mittelgründen bezeichnet und mahlerisch gehoben. Wir brachten einen großen Theil der Nacht, selbst auf mehrern Anhöhen herumstreichend, sehr angenehm belebt zu. Eine über dem Dorfe Buschvorwerk gelegene einsame Holländerei war

mir die Nacht besonders aufgefallen, und ich machte bald darauf einen höchsterfreulichen einsamen Abendgang dorthin. Die Sonne versprach einen herrlichen Untergang, und so suchte ich mir den anmuthigen Weg über die Höhen nach jener Holländerei. Er führte mich über herrliche Wiesen, durch liebliches Gebüsch, Berg auf Berg ab, die Kreuz und Quer, bald am Abhange eines schönen Kornfeldes, bald am Rande des hervorspringenden Holzes. Endlich gelangte ich hin, und ward auf einem hohen Gerüstsitz an dem einfachen Bauernhause, dem herrlichsten Sonnenuntergange gegenüber, von einem gar guten treuherzigen Philemon und Baucis-Paar mit der köstlichsten Sahne und dem besten frischen Butterbrote, das ich je genossen, bewirthet. Dabei erzählten mir die ehrlichen Leute gar treuherzig ihre kleine Lebensgeschichte und ihre beschwerliche fast kümmerliche Existenz im Winter. Mit ihren beiden ziemlich erwachsenen Söhnen sind sie da oft Wochen und Monate lang eingeschneet, und nicht selten von der nahen Stadt ganz abgeschnitten.

Es war einer der lieblichsten Abende, die ich je genossen, und hab' ich Euch Lieben je im Innersten des Herzens recht sehnlich zu mir hingewünscht, so war es da.

Als die Sonne völlig untergegangen war, geleitete mich der kleinste Sohn aus dem guten Hause den nächsten Weg hinab nach der Stadt. Mitten im Holze ertönte ihm eine bekannte Pfeife, und er antwortete in gleichem Tone. Nachdem das mehrmahlen lustig hin und her getönt hatte, erklärte er mir, daß das seinem ältern Bruder gelte, der aus der Stadt käme, und ihm so anzurufen pflege, ob er wol noch im Holze oder in der Nähe mit seinen Kühen draußen wäre. Nach freundlicher Begrüßung, die hier jedes Kind, wie jeder Erwachsene nach der Tageszeit einrichtet, ließ ich sie bald mit einander beschenkt zurückkehren, um noch den lieblichen letzten Theil des Weges so ganz vollauf zu genießen, wie man nur einsam oder mit seinen Liebsten genießt.

Entschlossen, und endlich diese liebliche Gegend zu verlassen, nehme ich täglich Ab-

schied von dem lieblichen Buchwald, das mir eines der angenehmsten Bilder in der Seele zurückläßt. Die würdige Eckſteinsche Familie, die mich bei meiner ersten Reise hier so freundlich herbergte, gewährt mir dies Mahl eine angenehme Reisegesellschaft zur Rückkehr durch die Oberlausitz. Mein Herz fliegt Euch Lieben entgegen, ist schon bei Euch!

Wanderung durch's Riesengebirge.

Die Erfahrungen einer früheren Reise und dieser späteren benutzend und vergleichend, will ich hier für die künftigen Lustwandler die besten Wege zu den sehenswürdigsten Punkten des Riesengebirges bezeichnen, und die Gegenstände selbst mehr nennen und angeben, als umständlich beschreiben. Dieses haben Zöllner*) und Adams**) in besondern Werken zur Genüge gethan. Wer es indeß nicht liebt, den Beschreibungen der kleinsten Details von

*) Briefe über Schlesien u. s. w. auf einer Reise im Jahr 1791, von J. Fr. Zöllner. 2ter Theil. Berlin 1793.

**) Briefe über Schlesien auf einer Reise im Jahr 1800, von J. D. Adams. Breslau 1805.

den Erfahrungen Anderer nachzugehen, lieber mit eignen Augen aufsucht und sieht, lieber das Wesen der Gegenstånde aus ihnen selbst heraussieht, als manches Mitgebrachte und Vorgefaßte in sie hineinsehen mag, Dem ist vielleicht damit gedient, eine kurze Anzeige Dessen, was aufzusuchen und zu finden ist, zur Hand zu haben. Wer dazu die gute Karte des Riesengebirges von Hofer, 1806 von Junker in Wien gestochen, zur Hand hat, der wird nicht leicht Etwas verfehlen, das seiner Neu- und Wißbegierde wichtig sein kônnte.

Die Art und Weise einer solchen Gebirgsreise kann auch nur von der Kraft und dem Geschick eines Jeden abhangen. Man kann einen großen Theil, bis zu den mittleren Hôhen überall, im Wagen machen, zu Pferde fast Alles. Die erste Reise machte ich ganz so, aber außer dem Spaß, die Pferde oben auf der Schneekoppe an die Lorenzokapelle anzubinden, und die erstaunte Menge, die ein heiterer Festtag zur Wallfahrt hinaufgeladet, mit dem Rücken gegen den herrlichsten Auf-

gang der Sonne stehen zu sehen, und die vom Teufel hinaufgehenden Pferde anzustaunen, kann ich eben nicht viel von der Art, das Riesengebirge zu bereisen, rühmen. Man wird doch zu manchem Seitenwege gezwungen, der von dem sehenswürdigeren Fußpfad entfernt, oder man erzwingt etwas mit Lebensgefahr, was zu Fuße nur beschwerlich gewesen wäre. Für den starken und geschickten Fußgänger und Kletterer, bleibt die Fußreise im Gebirge überall bei weiten die beste und bequemste, besonders wenn man sich Zeit läßt, und in Ansehung der Nahrung und Bewirthung nicht ekel und schwierig ist. Wein und Brot kann man ja auch leicht mit sich führen, da man doch eines wegekundigen Führers bedarf.

So werden auch die Umstände, Absichten und Beschaffenheit des Wanderers bestimmen, von welcher Seite er die Höhen am liebsten besteigen mag Das Bequemste und für Wagen und Reiter Zugänglichste ist die Böhmische Seite; sie ist aber bei weiten die am wenigsten interessante. Hat man von der Schlesi-

schen Seite nur die Absicht, die Schneekoppe zu besteigen, um an demselben Tage wieder unten zu sein: so geschieht dieses am liebsten und schnellsten von Schmiedeberg aus durch die Forst. In neun bis zehn Stunden kann man so die ganze Expedition machen.

Wer aber das ganze Schlesische Riesengebirge begehen und von den minder wichtigen Punkten zu den wichtigern und größten fortschreiten will, der wird folgenden Weg von Hirschberg aus nehmen.

Von Hirschberg aus führt ein schöner gemachter Weg durch das lange Dorf Kunnersdorf, ganz von Webern bewohnt, fast ununterbrochen zwischen Häusern bis Warmbrunn, in welchem das, bis auf das gemeinschaftliche Baden, sehr wohl eingerichtete Bad, und die geschickten Glas- und Steinschneider und Stecher für jeden Wanderer einiges Interesse haben. Im Fahren ist der

Weg wohl eine Stunde lang. Fast eben so lang der nach Hermsdorf, in dessen Nähe der Kühnast liegt. In einer kleinen Stunde ersteigt man diesen mit Gehölz und Gebüsch angenehm bewachsenen Berg, und findet oben die sehr ansehnlichen Ruinen eines Schlosses, welches im dreizehnten Jahrhundert erbaut und im funfzehnten durch den Blitz zerstört wurde. Seitdem blieb es unbewohnt. Die äußern Mauern haben sich indeß noch sehr wohl erhalten, und obgleich die innern durch den gänzlichen Mangel an Bedeckung sehr gelitten, erkennt man doch noch die ehemahlige Einrichtung dieses weitläufigen Schloßgebäudes. Von den verschiedenen Seiten der Ruinen hat man eine weite und mannichfache Aussicht ins Land hinein und auf höhere entfernte Berge. Reisende, die lieber die ihnen bekannten Gegenstände in der Nähe und in den nächsten Fernen deutlich erkennen, als ihre Einbildungskraft in großen Weiten umherschweifen lassen, ziehen diese Aussicht, so wie die vom Zobtenberg bei Schweidnitz, den höhern, weitern Aussichten des Rie-

sengebirges vor. Ein diesem Berge gegenüberstehender, gleichsam bewachsener Berg, gewährt ein kräftiges, sonderbares Echo, das aber seiner Entfernung nach durch einen Flintenschuß geweckt sein will, den es dann mit Donner gleichem Getöse und langedehntem Nachhall zurück giebt.

Von Hermsdorf führt der fast zwei Stunden lange Fahrweg bei den ansehnlichen Dörfern Petersdorf und Schreiberhau vorbei nach dem romantisch gelegnen Prellerschen Vitriolwerk. Kecke Fußgänger und Reiter machen auf näheren Fußwegen den Weg eben so schnell. Dieses mit Kunst und Geschick angelegte Werk, liegt mit seinen Gebäuden zu beiden Seiten des Kochels, der sich in den Bober ergießt. Eine gute halbe Stunde Wegs, durch dieses romantische, rund umschloßne Thal führt nach dem Kochelfall, der zwar selten recht wasserreich ist, aber doch einen sehr mahlerischen, perpendikulären, funfzig Fuß hohen Fall hat. Die wilden großen, mit schlanken Bäumen durchwachsenen Granitmassen haben einen äußerst romantischen Charakter.

Eine gute halbe Stunde weiter kömmt man auf sehr romantischen Fußsteigen an den weit stärkern und höhern Zackenfall, der, in eben so wilder, reicher Umgebung, wohl an hundert und funfzig Fuß perpendikulär hinabstürzt. Man steigt in diese Tiefe mit Hülfe einer Leiter hinab, und kömmt, bald im Bette des Stroms, bald an seinen Rändern über Felsstücke und festgeklemmtes Flößholz, bis zu der Stelle des Falles selbst. Von dort kann man wieder auf schlängelnden Fußsteigen den Berg hinan bis zum Ursprung des Zackens klettern. Auf diesen Wegen und von diesen verschiedenen Standpunkten lernt man die wilde romantische Gegend ganz kennen.

Mit einiger Ruhe in der alten Schlesischen Baude, wo man sich wenigstens mit Milch und Butterbrot erfrischen kann, ersteigt man in einigen Stunden die Höhen, von welchen man die tiefen Gründe und Schlünde hinabblickt, die kleine und große Schneegrube benannt. Schnee pflegt gewöhnlich nur bis Ende des Frühjahrs darin aufgehäuft zu liegen, wenigstens schmilzt er im

heißen Sommer fast ganz. Der Blick in die jähe Tiefe, die stellenweise auch wild bewachsen ist, und die majestätischen pyramidalischen Basaltsäulen mitten unter den wilden Granitmassen, geben einen sehr imposanten Anblick, so wie die Durchsichten ins schöne fruchtbare Land einen sehr reizenden Blick.

Mit einigen Stunden beschwerlichem Klettern an der Böhmischen Seite hinab, kömmt man an den Elbfall, der einen höhern Fall hat, als der Kochel und der Zacken, aber meistens noch weniger wasserreich ist. Die Quellen der Elbe sind da auch in der Nähe und unzählig, so wie die frischen Bäche, die den Wanderer von allen Seiten umrieseln und einen stets frischen Labetrunk darbieten. Bequeme Reisende kehren wol wieder nach Schreiberhau zurück, um dort in einem leidlichen Wirthshause Bewirthung zu finden.

Muthige Wanderer, die sich auch mit einigen Erfrischungsmitteln versehen, auch die Nacht im Freien nicht scheuen, suchen nun den Kamm des Gebirges zu gewinnen, welcher die Grenzscheide von Böhmen und Schle-

sien macht, und wandern von einer merkwürdigen Höhe zu der andern. Erst kommen sie zum großen Rad, dann zur Sturmkoppe, zum großen Berg, zur Sturmhaube, und wollen sie nicht gleich den ganzen beschwerlichen Weg bis zur Schneekoppe oder Riesenkoppe machen, der bei öfterem Aufenthalt an merkwürdigen Stellen wohl die Sache eines ganzen Tages ist: so steigen sie zur Hempelbaude herab, genießen da die Ruhe der Nachtstunden, und eilen vor dem anbrechenden Tage nach der Riesenkoppe hinan, um da das herrliche Schauspiel der aufgehenden Sonne zu genießen. Dies pflegen auch solche Wanderer zu thun, die gegen Abend von Schmiedeberg aus gehen oder reiten, um die Schneekoppe zu besteigen. Die Riesenkoppe ist zwar selten gänzlich von Wolken frei, doch giebt der Sonnenaufgang oft schöne helle Tage. Wer das Glück hat, einen ganz reinen hellen Morgen oben zu treffen, genießt eines unbeschreiblich herrlichen Anblicks beim Hervortreten des großen, mächtigen Sonnenkörpers und dem ersten herrlichen

Strahlenwurf. Man sieht hier, fast fünf tausend Fuß über die Fläche des Meeres erhaben, in unermeßliche Weiten. Man erkennt auch ganz deutlich die Thürme von Prag und Breslau, der näheren Schlesischen Städte nicht zu gedenken. Man sieht auch tief in Mähren und Böhmen hinein, und bei ganz hellem Himmel das Ungarn begrenzende Karpatische Gebirge. Die große schöne Bergreihe des ganzen Schlesischen Gebirges giebt einen besondern großen reichen Anblick. Wenige Bergreihen bieten dem Auge so viel schöne mahlerische Formen dar.

Daß alle diese Felsen nicht bloß aus Granit bestehen, sondern mit Basalt und Gneuß abwechseln, wenn es gleich am Riesengebirge keine ansehnliche Kuppe giebt, die allein aus Gneuß zusammengesetzt wäre, haben Charpentier*) und Buch**) bemerkt, deren

*) Beitrag zur geognostischen Kenntniß des Riesengebirges Schlesischen Antheils, von J. F. W. von Charpentier, Leipzig 1804; mit einem genauen Umriß von der nördlichen Ansicht des Schlesischen Riesengebirges.

*) Geognostische Beobachtungen auf Reisen durch

Schriften ein naturkundiger Wanderer nicht unbenutzt lassen wird.

Die kleinen Gneußschiefer, mit denen die letzte konische Spitze der Koppe so ganz bedeckt ist, daß man auf den ersten Blick fast nichts Anderes sieht, und auch ein höchst beschwerliches Ersteigen und noch beschwerlicheres Ereiten hat, sind mit einem feinen Moose bedeckt, das einen angenehmen veilchenartigen Geruch hat, deshalb auch Veilchensteine gewöhnlich genannt werden. Dies scheint auf den ersten Anblick die einzige Vegetation auf der höchsten Höhe zu sein, und dennoch hat Hänke auf ihr bereits sechzig verschiedene Arten von Alpenkräuter entdeckt.

Wer nun das etwas steile Hinabsteigen nicht scheut, nimmt den geradesten Weg durch den Schmiedeberger Forst auf Schmiedeberg, und hat da noch in den Mittelgründen mannichfache reizende und romantische Momente.

Deutschland und Italien, angestellt von Leopold von Buch. Erster Band. Berlin 1802.

Auch dessen mineralogische, 1797 entworfene Karte wird dem naturkundigen Wanderer sehr nützlich und angenehm sein.

Das letzte Hinabsteigen, das schöne Schmiedeberger Thal, das liebliche Buchwald und die herrlchen Falkenberge vor Augen, von denen auch der Blick auf das Gebirge hin vorzüglich schön ist, ist von ganz besonderereigner Annehmlichkeit. Doppelt wohl wird es dem Wanderer dann in dem Kreise geselliger Menschen, deren das liebe Schmiedeberg so viele hat.

Von da aus sind noch die höchst mahlerischen Friesensteine, auf halbem Wege zwischen Landshut und Schmiedeberg zu besuchen, die keine so weite, dem Auge aber noch reizendere und völlig befriedigende, reiche Aussicht in das schöne Land und in das nächste Gebirge gewähren. Wer dazu noch die herrlichen Falkenberge besteigt, hat das schöne Riesengebirge von allen Seiten und in allen seinen Ansichten genossen.

Wer sich den Weg von drei, vier Meilen nicht verdrießen läßt, findet in Böhmen bei Adersbach eine sehr auffallende Naturerscheinung. Eine mehrere Meilen weite Fläche ist da mit einzelnen, abgerißnen, toll unter einander geworfnen hohen Massen von ge-

waltsam ausgespültem Sandstein bedeckt, die großen Theils aus umgekehrten, auf der Spitze stehenden Kegeln bestehen. Das Ganze sieht einem Tollhause der Natur nicht unähnlich, und macht einen so sonderbaren Eindruck, daß man sich beim ersten Anblick schwerlich des lauten Auflachens erwehren kann. Man hat es auch mit den Trümmern einer ungeheuern, durch Erdbeben, Feuer und Wasser zerstörten Stadt verglichen, in der die tausendfachen größern und kleineren Wege noch zu passiren sind. Ein ansehnlicher Wasserfall, von Gebüsch mahlerisch umgeben, erzeugt da, mitten in der tollen Verworrenheit, einen lieblichen grünen Ruheplatz, auf dem man um so lieber ruhend weilt, da der Hauptanblick eben nicht erfreulich ist. Die Fantasie hat den auffallendsten Massen allerlei bedeutende Gestalten geliehen. Man zeigt den Mönch, die Kanzel, den umgekehrten Zuckerhut, die Kesselpauken, die Teufelsbrücke. Ein Echo, durch Schießgewehr geweckt, giebt einen donnerähnlichen Nachhall, den man nach verschiedenen Richtungen sehr vermannichfaltigen und verlängern kann.

Druckfehler im Ersten Bande.

Seite 105 Z. 1, statt Ostende lies Ostade. S. 109 Z. 115, st. Bergküßhübel l. Berggießhübel. S. 180 Z. 3, st. vortrefflicher l. vortrefflichen. S. 196 Z. 4, st. kamen l. kommen. S. 204 Z. 7, st. Rusamowsky l. Rasumowsky. S. 223 Z. 15, st. nicht l. echt. Ebendas. Z. 6 von unten, st. zupfeifend l. pfeifend. S. 234 Z. 2 von unten, st. Rusomowsky l. Rasumowsky. S. 271 Z. 8, st. Novaroli l. Nogaroli. S. 409 Z. 10, st. Obercaldhi l. Odescalchi. S. 421 Z. 15, st. Einen l. Einem. S. 449 Z. 13, st. mir l. nie. S. 463 Z. 2 von unten, st. Kinzkysche l. Lichtensteinische. S. 464 Z. 7, st. Städt l. Stadt.

Druckfehler im Zweiten Bande.

Seite 8 Z. 4, statt Hendel lies Händel. S. 95 Z. 13, st. Szenesgall l. Szemsgall. S. 115 Z. 10, nach ich muß stehen: in dessen Hause. S. 185 Z. 7, st. seltsamer l. sittsamerer. S. 189 Z. 7 von unten, st. vorleuchtenden und l. so erleuchtenden als. S. 221 Z. 9 muß Suoboda gleich nach Casperl stehen.

A n h a n g.

Vorwort.

Als ich mich auf meiner Wiener Reise in Leipzig nach der Einrichtung und Lehrmethode der dortigen neuen Bürgerschule erkundigte, traf ich mich mit einem Freunde, der die treffliche Pestalozzische Anstalt in Yverdun besucht hatte und eben im Begriff war nach Preußen zu gehen, wo durch einen aus dem Würtembergischen hinberufenen Lehrer eine ähnliche Anstalt errichtet werden und das ganze Schulwesen reorganisirt werden sollte. Alles was anwesende Schulmänner von diesem Manne, dem Schulrathe Zeller, vorbrachten, reizte meine Aufmerksamkeit und Wißbegierde. Ich wünschte zu wissen, wie das kräftige Samenkorn aus dem Süden in einem nördlichen Vaterlande aufgehen und gedei-

hen möchte, und mein Freund gelobte mir treuen Bericht darüber zu erstatten. Was er mir nun darüber seitdem in vielen Briefen gemeldet und mitgetheilt hat, will ich hier zusammenstellen, und wo mir's für Leser, die mit Preußen weniger bekannt sind, dienlich scheint, mit einigen Anmerkungen begleiten.

Je weniger mir auf meiner Reise durch Böhmen und Oesterreich ernsthafte Gegenstände der Art zur Untersuchung und Mittheilung vorgekommen, oder von mir mit gehöriger Muße und Ruhe beachtet werden konnten; um so weniger darf ich wol Bedenken tragen, die neuesten vaterländischen Ereignisse diesem letzten Bande für solche Leser einzuverleiben, die nicht leicht ein Buch, welches sie nicht zu ernstem Nachdenken veranlaßt, mit Befriedigung aus der Hand legen.

Auszüge

aus

Briefen aus Königsberg in Preußen

in

den Jahren 1809 und 1810 geschrieben.

Zeller macht hier bei Hohen und Niedern, bei Vätern und Müttern großes Glück. Man sah schon seiner Ankunft, voll der höchsten Erwartung, mit der größten Ungeduld entgegen. Ein angesehener Geistlicher, der schon längst ein eifriger Anhänger Pestalozzi's war, in einer hiesigen Freischule auch schon vor Zellers Ankunft die Pestalozzische Unterrichtsmethode eingeführt hatte, Tag und Nacht nichts anders dachte und träumte als Pestalozzi, dieser wurde besonders glücklich durch die Nachricht, daß ein Lehrling dieses großen Menschenerziehers vom Staate berufen sei, um

hier dessen neue Methode einzuführen, und konnte die Ankunft des gepriesenen Jüngers kaum erwarten.

Endlich vernimmt er, Zeller sei angekommen. Sogleich eilt er zu ihm, bewillkommt ihn enthusiastisch und ladet ihn auf den folgenden Mittag zu sich ein, wozu er, als ein vermögender Mann, um eine köstlich angeordnete Tafel die wichtigsten Männer der Stadt versammelt. Kaum ist die Suppe eingenommen, als der Wirth das Gespräch auf Pestalozzi und seine Erziehungsanstalt bringt. Der Gast stimmt ziemlich einsilbig in das große Lob ein. Desto eifriger läßt sich der Wirth immer mehr und mehr darüber aus, geht ins Detail, kann nicht satt werden sich darüber auszureden, bekömmt aber nur selten eine gleichgültige Antwort und glaubt schon einen verstockten Zweifler an seinem Gaste zu finden. Diesem wird das ewige Gespräch endlich so langweilig, daß er plötzlich ausbricht: „Aber mein lieber Herr Kirchenrath, ich weiß nicht, wie Sie so gar nicht aufhören können über diese Materie zu sprechen!“ Und der andre:

„Ich meiner Seits wundre mich nicht wenig, einen so gleichgültigen Theilnehmer in Ihnen, der Sie doch Pestalozzi's Lehrling sind, zu finden!" — „Was ich? — fährt jener auf — ich sein Lehrling? Glauben Sie, daß ich meine Musik erst den neuen Grübeleien zu danken habe?" — „Wie? Musik? Sie sind ja doch der Herr Doktor Zeller?" — „Behüte Gott! ich bin Zelter aus Berlin, und kenne Pestalozzi gar nicht." Du kennst den graden, kräftigen Zelter, und kannst Dir den sprechenden Kontrast denken, in dem beide Streitenden sich darstellten.

Bald darauf kam denn der Langersehnte hier an, und wurde mit großer Aufmerksamkeit und Auszeichnung aufgenommen. Der Hof und die Stadt kamen seinen Wünschen eifrig entgegen. Das große Waisenhaus wurde ihm für seine neue Anstalt eingeräumt, und die darin befindlichen Waisenkinder wurden in ein anderes Haus untergebracht. Der erlauchte Stifter des Waisenhauses soll zwar einen Fluch gegen Den ausgesprochen haben, der diese Stiftung antastete; als Zeller aber

das erste Mahl im Konsistorium erscheint, und ihm einer der Räthe sagt: er habe oben in den Akten des Waisenhauses nachgelesen und gefunden, daß Fluch den Namen Dessen treffen solle, der es aufhöbe, oder veränderte, soll Zeller sehr entschlossen geantwortet haben: mich freut's in einem Jahrhundert zu leben, wo man über solche Flüche lacht. Es ward also aufgehoben, eiligst eingerichtet und Kinder aus allen Ständen wurden darin aufgenommen. Fast allgemein beeiferten sich die Eltern, ihre Kinder hinzugeben und freuen sich schon darauf einst gute Rechenmeister an ihnen zu haben.

In den ersten acht Wochen durften die Kinder das Institut nicht verlassen, auch selbst ihre Eltern nicht sehen. Sie machen da einen eignen geschlossenen Staat aus; halten eigne tägliche Religionsübungen, haben wöchentlich zwei Fasttage; es zirkulirt unter ihnen besonders fabrizirtes Papiergeld; und noch so mancher andre eigne Gebrauch sondert die Anstalt von der Stadt möglichst ab.

Als Zeller etwas in Ruhe kam, fing er an Vorlesungen für Damen zu halten, zu denen sich viele Zuhörerinnen aus allen Ständen einfanden. Selbst die Prinzessinnen des königlichen Hauses wohnten ihnen fleißig bei, und waren davon ganz eingenommen. Diese Vorlesungen haben aber nicht lange gewährt; der Lehrer selbst konnte sie in die Länge nicht aushalten. Er ging mit den Damen so sehr ins Detail, daß er ihnen förmlichen Unterricht, wie den Kindern selbst gab. Der Hof kehrte auch bald darauf nach Berlin zurück.

Die Prinzessin Radzivill, Tochter des Prinzen Ferdinands, interessirte sich so eifrig für die Anstalt und Lehrmethode, daß sie einen zehnjährigen Knaben aus dem Waisenhause mitnahm, um in Berlin auch eine ordentliche Schule der Art zu errichten. Die würdige Gemahlin des vortrefflichen Kanzlers von Schrötter, eine geborne Gräfin Dohna von Schlobitten, treibt die Sache mit gleichem Eifer, und nimmt thätigen Antheil an dem Unterrichte, den sie mehreren Kindern der Stadt bereitet. Diesem edlen

Beispiel folgt auch die Tochter unsers verewigten Hamans.

Zeller selbst lebt seit einiger Zeit ganz eingezogen, und soll an Lehrbüchern für seine Anstalt arbeiten, die nächstens auch gedruckt erscheinen werden. Im Frühjahr will er seine Vorlesungen für Schullehrer anfangen und, wenn Alles gehörig im Gange ist, Königsberg verlassen, um den Unterricht in andern Provinzen zu organisiren.

Die ersten und würdigsten Männer dieser Stadt sind fortdauernd für ihn und sein Institut eingenommen. Der Kanzler von Schrötter, der Oberpräsident von Auerswald, der Präsident Wissmann, der Kriegsrath Scheffner, der Konsistorialrath Borowski und der Kirchenrath Busolt, sind nicht nur Vorsteher, sondern auch eifrige Beschützer und Freunde dieses Instituts. Ja der König und die Königin selbst haben ihren heißen Eifer dafür bei allen Gelegenheiten lebhaft an den Tag gelegt, haben das Insti-

tut oft besucht, und stundenlangen Prüfungen mit der größten Aufmerksamkeit beigewohnt. Bei ihrer Abreise haben sie es allen jenen würdigen Männern zur besten Theilnahme und Förderung befohlen.

Der König hat auch schon recht viel für das Institut gethan, und will noch weit mehr dafür thun. Es sollen auch zehn wohlgeprüfte und ausgewählte junge Lehrer nach Yverdun zu Pestalozzi geschickt werden, um dort einige Jahre die Lehrmethode gründlich zu studiren und die Erfahrungen des großen Erfinders und Beobachters auf der Stelle zu benutzen. Jeder dieser jungen Lehrer, soll während seines Aufenthalts in Yverdun jährlich dreihundert und funfzig Thaler vom Könige bekommen, welches doppelt so viel ist, als in der sehr wohlfeilen Erziehungsanstalt für einen Zögling jährlich bezahlt wird.

Es ist sehr weise von der Regierung, daß sie sich nicht an einem eifrigen Lehrer begnügen mag; nicht gleich glaubt an ihm Alles zu haben. Auf jenem Wege wird sie sich erst wahrhaft versichern können, ob sie an ihm

den rechten Mann hat; und auch in diesem Falle werden mehrere gute Köpfe die täglichen Erfahrungen jener großen wohlbegründeten Anstalt mit echtem Gewinne nach ihrem Vaterlande hinüber bringen und so mit vereinten Kräften desto sicherer und leichter einem hohen Ziele entgegen gehen.

Wenn man den kräftigen Mann in seinem Wirkungskreise sieht, findet man diese allgemeine Theilnahme bei edlen Menschen, die das Gute so gerne fördern und verbreiten mögen, sehr natürlich. Ich sah Zeller oft, und kann wol sagen, er hat einen ganz eignen Eindruck auch auf mich gemacht. Es liegt hohe Schwärmerei in seinem Gesichte, verbunden mit Besonnenheit und Kälte. Er ist ein großer Eiferer für seine Sache, ein leidenschaftlicher Mann, fürchterlich streng und höchst bestimmt in seinem Urtheil.

In der Behandlung und Bildung der Kinder scheint er einen eignen bestimmten Ordenscharakter zu beabsichtigen. Die Kinder

sehen gesund und kräftig aus, haben dabei aber doch fast alle etwas Träumeriges in ihrem Wesen. Die Augen schlagen sie selten auf und ziehen dabei die Augenbraunen oft in die Höhe, welches ihnen ein sonderbares Aussehen giebt. Anstrengung und gespanntes Wesen sieht man fast Allen an. Ganz freies unbefangnes, kindliches Betragen, das ich so sehr an Kindern liebe, und bei Pestalozzi so oft mit Entzücken sah, hab' ich hier noch an Keinem bemerkt. Die Kinder sehen auch mehr verständig, als vernünftig aus, welches für mich bei Kindern immer etwas Widriges hat.

Einen lieben Knaben, aus einem sehr guten hiesigen Hause, den ich vorher in seiner Eltern Hause oft sah, und der sich immer besonders gern und lustig mit mir abgab, den sah ich, nachdem er zwei Monate in dem neuen Institut gewesen war, zum ersten Mahl an Zellers Seite wieder. Sobald der Knabe mich erblickte, sprang er auf mich zu und fiel mir mit großer Heftigkeit um den Hals. Doch war dieses nur eine augenblickliche Aufwallung und Zurückerinnerung. Nachher schien ich ihm,

wie alle die Andern aus der Stadt, ganz gleichgültig zu sein. Auf mich machte dieses erzwungene Wesen einen fatalen Eindruck. Einen solchen Mangel an Kindlichkeit und unbefangenem Wesen wird man aber an den Knaben des neuen Instituts häufig gewahr. Mir thut's jedes Mahl wehe: denn ich meine, an Kindern kann das unbefangene kindliche Gemüth nicht lange genug erhalten werden; und nichts ist mir trauriger, als wenn ich bei sieben, acht jährigen Kindern sehe, daß sie durch gar zu große Reflexion so verständig geworden sind, über Alles, was sie thun und lassen, sich das Warum beantworten zu wollen. Dies ist es aber, wohin die Kinder der neuen Anstalt besonders geführt werden; sie thun und sprechen nichts, wobei sie sich nicht das fatale Warum beantworten können.

Auch in Absicht der Religion finde ich manches Anstößige. Obschon Zeller mit großem Eifer über die jetzige irreligiöse Zeit spricht; so bin ich doch geneigt zu glauben, daß er die Religion mehr als Mittel zu seinem Zwecke gebraucht, sie aber nicht selbst

als höchsten Zweck des Menschen ansieht. Er sucht die Kinder mit der Religion zu schrecken; durch viele religiöse Zeremonien bewegt er die zarten Gemüther der Kinder, und bringt sie dadurch zum Geständniß ihrer Fehler. Ist das aber wol zweckmäßig? und besonders in Ländern wo der Protestantismus herrscht, in welchem die Kinder weiterhin beim öffentlichen Gottesdienst keine Spur von imponirenden Zeremonien finden?

Auch will es mir nicht gefallen, daß Ein Knabe der Aufpasser des andern ist, und die Kinder sich gegenseitig einander auf die geringsten Kleinigkeiten aufpassen müssen.

Die Strafen sollen in dem Institute auch fürchterlich sein. Die Knaben bekommen nicht nur tüchtige Prügel; es werden ihnen auch andre harte Bußen bei den kleinsten Fehlern auferlegt.

Indeß hat alles dieses so mächtig und schnell auf die Kinder gewirkt, daß man an ihnen wenigstens eine sehr konsequente Behandlung und das imponirende Regiment einer kräftigen Natur überall erkennt. Das

Physische und Aeußre der Kinder fällt auch vortheilhaft in die Augen. Die Knaben sehen, bei mäßiger Lebensweise, sehr gesund und frisch aus. Es leuchtet aus dem Ganzen etwas Militärisches hervor. Uniform und Dressur scheint nach Preußischen Soldatenmaximen eingerichtet zu sein und sticht ganz auffallend gegen alle Formen in der Pestalozzischen Anstalt zu Yverdun ab. Was kann aber auch wol verschiedener sein, als der Charakter des Preußen und der des Rheinländers, Schweizers und Franzosen, aus welchen die Zöglinge der Schweizeranstalt größtentheils bestehen? Und dann das Klima und die früh gewohnte Lebensweise? Alles steht hier fast im Kontrast gegen einander, und ein verständiger Erzieher und — soll ich sagen Ordensstifter? wird darauf natürlich immer Rücksicht nehmen müssen. Alles was man von den Kindern bisher gewahr wird, muß auf die Vermuthung einer besondern Absicht bei diesem Institute führen. Laß Dir nur einige kleine Züge noch erzählen: der Sohn eines angesehenen hiesigen Geistlichen bekömmt nach langer Entfernung vom väter-

lichen Hause endlich die Erlaubniß einmahl wieder zu seinen Eltern zu gehen, die Mutter eilt ihn mit einem schönen Stück Kuchen zu erfreuen, der Knabe weist dieses aber ab, zieht ein Stück Schwarzbrot aus der Tasche und beißt der mütterlichen Zärtlichkeit zum Trotz mit kräftigem Zahn hinein.

Im Institute haben die Knaben zweimahl in der Woche Fasttag, an welchem kein Fleisch gegessen wird. Der kleine zehnjährige Waisenknabe, welchen die Prinzessin Radzivill mit nach Berlin genommen, beobachtet aus freiem Willen diese Fasttage auch in Berlin ganz pünktlich; er verachtet auch dermaßen alle Vergnügungen, daß man ihn nicht hat bewegen können, den höchst feierlichen und freudigen Einzug des Königs und der Königin in Berlin mit anzusehen; auch das Schauspiel mag er nicht sehen.

Hat dieses alles eine bestimmte Tendenz, so wird man sich nur über diese erst zu verständigen und zu vereinen haben, um die gewählten Mittel richtig beurtheilen zu können. Bis dahin kann's nicht fehlen, daß dem redlichen

Beobachter und Freunde der Menschen, und besonders der Kinder, Manches an diesem Institute auffallen und bedenklich werden muß. Angenommen auch, daß die gegenwärtige Zeit uns zwingt, bei der Erziehung unserer Knaben vor allem auf Mäßigkeit, Abhärtung und militärisches Geschick zu sehen; so bleibt doch sehr die Frage, ob dieses nicht mit geringerer Gefahr für den innern Menschen zu erreichen ist, als durch äußre Zwangsgesetze, durch einen beengenden esprit de corps? Unser Beispiel, unser feste Glaube und mannhafter Vorsatz muß auf die Kinder so einwirken, daß der bessere Charakter, der ihnen einst eine neue Zeit erschaffen soll, wie aus ihrem Innern sich entwickle und so ein neuer besserer Mensch aus eigener Kraft hervorgehe. Daß ein feiner, geregelter Egoismus an die Stelle des plumpen, liederlichen tritt, der das Menschengeschlecht in der letzten Zeit so jämmerlich herabgewürdigt hat, damit ist eben noch nicht viel gewonnen.

Die Urtheile über Zeller und sein Institut durchkreuzen sich gar sehr im Publikum. Was man von den Fortschritten der Kinder im Gesange und Zeichnen und in der Arithmethik hört, erregt wahrlich die Verwunderung im hohen Grade. Schon nach wenigen Wochen sind sie im Stande einen ihnen vorgetragenen Gesang auf der Stelle in Noten zu setzen, Chöre mit ziemlicher Genauigkeit zu exekutiren, und Rechenexempel, mit denen ein Kalkulator zu thun haben würde, leicht und schnell darzulegen. Auch rühmt man die äußerste Ordnung und Pünktlichkeit in ihrer Lebensweise, und eine Anhänglichkeit an das Institut, daß, obwol unaufhörlich bald ernsthaft, bald spielend beschäftigt, sie sich nirgend glücklicher als dort fühlen, und in der Eltern Haus gar nicht zurückkehren wollen, auch seitdem sie dieses verlassen, ganz andere Menschen, besonders in Absicht der Beherrschung ihrer selbst, geworden zu sein scheinen.

Viele aber wollen das Letztere nicht als einen Beweis ihrer wahren Sinnesänderung, sondern als eine Wirkung des höchsten Zwan=

ges gelten lassen, über den die Kinder sich jedoch selbst gegen ihre Eltern nicht leicht auslassen. Mir will die tiefe Verschlossenheit, sowol von Seiten der Knaben als ihrer Erzieher, über die Mittel, deren man sich zu ihrer Umformung bedient, nicht gefallen. Was davon — wahr oder unwahr läßt sich noch nicht angeben — sich ins Publikum verbreitet, erregt die Besorgniß, daß auf solche Weise alles Andere eher, als wahrhafte, bescheidene, gemächliche Menschen gebildet werden möchten. Echte religiöse Gefühle werden vermittelst jener Disziplin auch schwerlich geweckt und bekräftiget werden. Zeller selbst erscheint immer mehr als ein kalter, bestimmter, verschlossener Mann, der schwärmerisch für seine Idee eingenommen ist, in der er sich weit öfter mit Fichte als mit Pestalozzi begegnet, und die vielleicht aus jenes Erklärung über die Pestalozzische Ansicht und Lehrmethode hervorgegangen ist. Er äußert sich auch öfter darüber, daß ihm Pestalozzi's Methode durchaus nicht genüge, und er sich größtentheils nach Maßgabe der Erfahrung seine eigene schaffe.

In einer gedruckten Schrift, die so eben von ihm erschienen, und dem Lehrstande in den Preußischen Staaten zunächst gewidmet ist, in den Buchhandel aber noch nicht gekommen, äußert er sich darüber nicht bestimmt, wiewol an mehreren Stellen die Rede davon ist. Sie scheint überhaupt nur den Menschen seines Kreises bestimmt zu sein, und enthält vorzüglich die Geschichte seines bisherigen Lebens und Wirkens, mit sehr vielen ehrenvollen Zeugnissen belegt. Wo man über seine Ansichten und besondere Lehrmethode nähere Auskunft und Belehrung erwartet, bleibt er meistens dunkel und kurz. Es ist meistens dasselbe, was aus Olivier's, Pestalozzi's und seiner Jünger Schriften bereits bekannt wurde. Wo er nicht erzählt, ist er oft mystisch, seine Sprache ist sehr oft biblisch. Damit hat er hier auf religiöse Gemüther und humoristische Männer mächtig gewirkt. Ich will Dir doch die Anrede an die Lehrer des Volks, womit die kleine Schrift beginnt, gleich hersetzen.

„Lehrer des Volks!“

„Wir haben empfangen, was unsere Tha-
„ten werth sind. Ein fauler Baum kann
„nicht gute Früchte bringen, und ein fauler
„Gärtner wird nur faule Bäume ziehen. Dar-
„über kann kein Streit sein. Wir sehen und
„schmecken ja der Zeit Früchte. Wenn aber
„die Väter Heerlinge essen wollten, mit wel-
„chem Rechte verlangen sie, daß auch den
„Söhnen die Zähne davon stumpf werden
„sollen?“

„ „Es soll also besser werden mit den
„ „kommenden Geschlechtern?“ “

„Wohlan, so hebet eure Augen auf zu
„den Bergen, von welchen uns Hülfe kömmt!
„Unsere Hülfe kömmt vom Herrn, der die
„unerzogenen Erdenkinder erziehen muß, und
„nur durch Leiden und Noth erziehen kann,
„so lange bis sie wandeln im Lichte, bis ihre
„Füße zurückkehren auf den Weg des Friedens.

„Deutsche Lehrer! von jenen Bergen
„kömmt die Hülfe. Was dort sich bewährt
„hat, darüber kann kein Streit sein. Laßt
„die Wortmenschen streiten über Worte. Ue-

„ber das lebendige Wort, über Das, was „gethan ist, können auch sie nicht streiten. „Darin aber besteht die Hülfe:

„Daß ihr wisset, was gethan ist, und „wie? und daß ihr hingehet, und „thuet desgleichen.

„Was mehrere Schweizer Kantone zur „bessern Begründung der Volkserziehung ge„than, hat mit Recht allgemeine Aufmerksam„keit erregt. Das Volk der Berge, von star„ken und freien Menschen besorgt, das Volk, „welchem der Lehrer Pestalozzi bis jetzt ge„lebt und gewirkt hat, schlug den nächsten „Weg zum Ziele ein, und foderte eine Grund„lage seiner bessern Zukunft, wie die Grund„lage seiner Gebirge fest und sicher. Diese „Grundlage war die Idee: „ „Die Masse der „ „schon angestellten Lehrer noch einmahl in „ „die Schule zu nehmen, und das Mögliche „ „mit ihnen zu versuchen, ehe an neue Ma„ „terialien zum Gebäude gedacht würde.“ “ „Von der Ausführung dieser Idee im Kanton „Zürich haben der historisch-kritische Be„richt von Schultheß, und die Briefe

„an die Fürstin-Regentin von der
„Lippe ausführlich gesprochen.

„Was im Kanton Bern dafür geschehen,
„und wie Das, was dort bewirkt worden,
„mächtig fortgewirkt auch auf andere Staaten,
„wie zuerst im Königreich Wirtemberg die er-
„ste Schweizerische Idee sich schon vollkomme-
„ner ausgebildet, und wie einzelne Theile des
„großen Planes, der jetzt in den Preußischen
„Staaten That und Leben werden soll, sich
„dort bereits bewährt habe, das wird der In-
„halt dieser Bogen sein.

„Die ihr mit Männer- und Christenmuth
„am Fundamente mitgearbeitet, ihr fernen
„Freunde und Brüder, laßt uns fortbauen
„und nicht müde werden. Ob die Regengüsse
„strömen und die Stürme an den Baum schla-
„gen, getrost! er ist auf einen Fels gegründet.
„Sehet! deß freuen sich auch die Lehrer der
„nördlichen Völker; sie wissen, daß wir nur
„Einen Vater haben, und nur Einen Herrn,
„der da ist in uns allen, die Wahrheit suchen
„und Liebe üben. Keine Wortkünste mögen
„sie irre führen, denn Früchte sprechen, That-

„sachen entscheiden. Verwandt mit Euch „durch Gesinnung und Kraft, werden sie dem „gleichen Ziel entgegenstreben, so bald sie es „kennen: es ist ja das Eine, das Noth „ist."

In einer etwas affektirt lebhaften und darstellenden Sprache erzählt Zeller nun, wie er das Schullehrer-Institut in Hofwil, im Junius 1808 errichtete. Ich will Dir nur die Hauptdata dieser merkwürdigen Erscheinung hersetzen.

Ein edler Berner Jüngling gab funfzig Karolinen, und der Kirchenrath des Kantons Bern dreißig dazu her. Dieser lud die schon angestellten Schulmeister des Kantons ein „sich die schöne Gelegenheit zu Nutze zu machen." Die Schulmeister kamen nur zu zahlreich zur bestimmten Stunde an. Eine Kommission des Kirchenraths bestimmte die Anzahl der Aufzunehmenden auf vierzig, und erlaubte die Aufnahme eines Lehrers aus dem Kanton Solothurn und eines Katholiken aus der Stadt Freiburg, die Kosten seines Unterhalts trug ein edler Bürger Freiburgs. Die

achtzig Karolinen sollten zu Anschaffung der Lehrmittel und zur Beköstigung der Schüler verwendet werden. Ob außer den Schulmeistern auch gleich andre jugendliche Schüler aufgenommen wurden, geht aus der etwas verworrenen Erzählung nicht deutlich hervor. Fellenberg lieferte für das Geld die Lebensmittel, das Zeughaus in Bern die Betten und Zelter für die jungen und gesunden Schüler, die ältern wurden in einer Scheune des Guts untergebracht. Fellenberg gab selbst eine Stunde Unterricht in der Landwirthschaft. In einem Wäldchen wurden die „Subsellien der Schüler" aufgestellt, und an einer Buchenwand das Lehrgeräthe angebracht. Ein Bretterdach schützte vor Nässe. Jedes Zelt beherbergte drei Mann.

Die Lehrgegenstände waren: die Zahlverhältnisse, der deutsche äußre Sprachunterricht, die Elemente der Form und Größe und die daraus hervorgehenden Uebungen des Schreibens und Zeichnens, über das Ganze der Schulführung, über die Schuldisziplin, Gesanglehre, Zif-

ferrechnen und Landwirthschaft, „nicht „sowol, damit die Schulkinder darin unter„richtet, als vielmehr, damit die Schulmeister „fähig würden, durch die bessere Einrichtung „ihrer Oekonomie musterhaft zu werden, und „die schnellere Verbreitung des Bessern unter „dem erwachsenen Theile des Landvolks zu be„wirken." Ein paar Abendstunden der Woche waren nützlichen Kinderspielen gewidmet, „welche die Schulmeister mitmachten, um ihrer „Jugend gelegentlich wiederzugeben, was ih„nen selbst Unterhaltung gewährt hatte, damit „sie Kinderfreunde würden, die zuvor meist „nur Zuchtmeister gewesen waren."

Unterricht ward von 7 bis 12 gegeben. Um ein Uhr wurde gespeist, und von 2 bis 6 wieder unterrichtet. Bald darauf wurde gegessen, und um 9 Uhr zur Ruhe gegangen. Die Frühstunden von 4 bis 7, und die Mittags- und Abendstunde wurde zur Repetition genutzt.

Der Unterricht wurde mit einem vierstimmigen (?) Chore und einem kurzen Vortrag über irgend ein Wort Jesu Morgens eröffnet

und Abends geschlossen. „Wir lernten und „lebten ganz," wie die Fürstin Regentin von der Lippe in einem ihrer Briefe sich ausdrückt: „wie die Braminen in Indiens Pal„menhainen, oder wie die Druiden in Hercy„niens Wäldern, nur daß die Gesundheit des „Lehrers und einzelner Schüler dabei litt, und „daß die Witterung oft sehr ungünstig war, „störte den Zauber."

In der dritten Woche leitete eine Rede über die Parabel von den Talenten eine Maßregel ein, welche dem Institute bedeutende Vortheile brachte. „Die Schullehrer wählten „nämlich zehn Mitschüler, ältere und jüngere, „— sie mochten nun Haupt- oder Filialschul„lehrer sein — welche sich durch höhere Kraft „und ausgezeichnete Anlagen hervorgethan hat„ten. Diese wurden zu Repetenten ernannt, „welche beauftragt wurden mit drei andern, „von ihnen gewählten Mitschülern, einem gu„ten, einem mittelmäßigen und einem schwa„chen, wiederholende Uebungen anzustellen, „und die von nun an wetteifernd zeigen woll„ten, welcher unter ihnen seinen Schwachen

„am weitesten bringen könnte. — Lehrer und „Schüler waren gemischt aus allen drei Kon„fessionen; die Liebe vereinte, was die Mei„nung getrennt hatte, und in allen war Chri„stus. Deß ungeachtet schrie das Volk der „Buchstabenchristen über Neuerung, und es „that das Maul am weitesten auf, was am „fernsten war vom Leben, das aus Gott ist." Die Regierung nahm sich aber der Wahrheit mit Kraft und Würde an.

Die Disziplin des Instituts war sehr einfach. Sämmtliche Repetenten wählten aus ihrer Mitte einen Wocheninspektor, der dem Hauptlehrer verantwortlich war, und seine Wähler hinwiederum sich verantwortlich machte. — —

Mit Anfang der fünften Woche begannen die Lehrübungen. Jede der zehn Abtheilungen, jede von vier Personen, wählte sich ein schattiges Plätzchen, wo sie laut sprechen konnten, ohne daß eine die andere störte. Jeder Repetent machte jede einzelne Uebung vor, indem er sich unter seinen drei Schülern seine Schule dachte. Darauf folgte der bessere Schü-

ler, dann der mittlere, endlich der schwache, der nun leichter lernte, was er dreimahl gesehen und gehört hatte. Der Lehrer ging ab und zu, und half, wo Hülfe Noth that.

Am Schluß der sechsten Woche fand schon die erste öffentliche Prüfung Statt, die Zeichnungen der Schüler und ihre Aufsätze wurden vorgezeigt. Es wurden Reden gehalten; eine Kantate wurde von 40 Lehrern und 25 Bauerknaben und Mädchen im Boskett gesungen. „Ein schöner, durch Schluchzen unterbrochner „Chorgesang, in der Dämmerung des Wäld„chens von den noch nicht abgereisten Män„nern gesungen, die mit fest umschlunge„nen Armen im Kreise standen, ihren Lehrer „in der Mitte, schloß die Feier. Die Sterne „leuchteten den Scheidenden. Nur das Schluch„zen der Brüder unterbrach die nächtliche „Stille u. s. w."

Nachdem H. Z. einige angenehme Belobungs- und Danksagungsschreiben von Freunden beigebracht, sagt er: „Möchte doch die „große Wahrheit, welche aus dieser, mit histo„rischer Treue dargelegten Thatsache unwider-

„sprechlich hervorgeht, jedem Mitgliede von
„Schulbehörden recht klar werden:

„„Die Frucht des Geistes ist Liebe.
„„Diese Frucht des Geistes kann aber
„„nicht auch Frucht des Buchstabens
„„in Schulordnungen und Dekreten
„„sein. Was nur der Liebe möglich
„„ist, kann und soll weder durch
„„Strafen erzwungen, noch durch
„„Prämien erkünstelt werden. Es ist
„„umsonst, aus Blei kann nie Gold
„„werden. Aber es kann das Gold
„„geschieden werden von dem tauben
„„Gestein, in welchem es gefangen
„„ist, und dann erst, wenn dieses
„„durch Kunst, durch zweckmäßige
„„Mittel weggeschafft ist, werden,
„„was es werden soll.""

„Die in Hofwil anwesenden Schulmeister wa=
„ren nicht lauter Goldstufen. Hätte der Leh=
„rer unmittelbar aus dem Bergwerke sich Erz
„holen dürfen, er würde seine Stufen mit
„strengerer Auswahl zu Tage gefördert haben.
„Es galt also nur, was einmahl da war, rein

„zu pochen und den Eigenthümern reines Gold „zurück zu schicken in größern oder kleinern „Körnern. Es ist wahrlich der Mühe werth, „erst an den schon angestellten Schulmeistern „das Mögliche zu versuchen, ehe man nach „dem Fernen greift. Die Prozente des Kapi„tals, welche der Staat darauf wendet, sind — „unendlich groß. Selig sind, die nicht sehen, „und doch glauben! Selig sind, die nicht „Trauben lesen wollen von den Dornen; die „vernünftig säen und begießen, um, wenn „auch nicht nach wenigen Wochen, doch zu „seiner Zeit zu ernten ohne Aufhören?“

Nun berichtet H. Z. von der Anwesenheit des Königs von Wirtemberg in Hofwil, die über das Schicksal des Verfassers, der eben in Begriff war sich in Zofingen, Kantons Aargau, für immer anzusiedeln, entschieden hat. Der König war nach Hofwil gekommen, um die dortige Landwirthschaft zu sehen, ward aber durch den Anblick einer solchen kampirenden Schulmeisterschule überrascht. Es ward in seiner Anwesenheit eine Prüfung gehalten, erst über die Formen- und Größenlehre; „es sollte

„dabei die Wahrheit anschaulich gemacht wer„den, daß dieser Unterricht zum Theil Fun„dament der Volksindustrie sei.“ —

„Der König fand, wie das Selbstauffin„den der Formen nach erschöpfender Ansicht „und hinwieder die Analyse gegebener For„men, Menschen der verschiedensten Art an„rege und in frohe Thätigkeit setze, und daß, „was als Naturanlage in allen Menschen „vorhanden sei, d. h. daß Elementaranlagen „auch in allen entfaltet werden müssen.“ u. s. w. die selbst aufgefundenen und mathematisch bestimmten Formen wurden auch zu schönen Darstellungen benutzt und „dadurch „eine neue Anlage der Menschennatur, das „Kunstvermögen, entdeckt und gebil„det.“ „Die Aufgabe war aus spitzen und „rechten Gegenwinkeln, bloß zusammenge„stellt, eine schöne Zeichnung zu erfinden.“ Die Schüler zeichneten auf Schiefertafeln; die ersten Versuche fielen schlecht aus, andere besser. Einer der Schulmeister, und zwar der schwächsten Schüler Einer, zeichnete etwas, was der König für ein Sarkophag hielt. u. s. w.

„Die Schreib= Sprach=, und Rechenübun=
„gen bekräftigten die Meinung, welche der
„König von dem Charakter der Methode ge=
„faßt hatte. Die Schüler sollten selbstthätig
„bleiben, sie sollten thun, als wenn sie diese
„Fächer erst selbst erfinden müßten, sie sollten
„immer wissen, was sie thun; sie sollten z. E.
„kein Ce schreiben lernen, ohne zu wissen,
„wie viel, was für Linien? wie viel, was
„für Winkel? wie hoch und wie breit jede
„Linie? das ganze Schriftzeichen?" u. s. w.

„Das meiste Interesse aber erregte die
„Gesanglehre; die Schulmeister lasen, was
„ihnen an den Fingern gewiesen, (?) oder
„in Ziffern oder in Noten angeschrieben, und
„schrieben, was ihnen vorgesungen ward,
„melodisch und rhythmisch richtig, mit gleicher
„Fertigkeit, und transponirten das aufgege=
„bene Stück in andre Tonarten."

„Einige schrieben einige Melodien in ver=
„schiedenen Taktarten, und sangen vor, was
„sie geschrieben. Ein vierstimmiger Chor sollte
„den Beschluß machen. Es waren die Worte:

„O wie viele süße Stunden
„Sind in deinem Schatten mir,
„Lieber Garten, hingeschwunden!
„Manchen Trost verdank' ich dir!

Die ganze folgende Stelle ist zu charakteristisch, um sie nicht unabgekürzt herzusetzen.

„Erst las der Lehrer die Verse vor, und „der Chor der Schüler deklamirte sie dann, „rein ausgesprochen und accentuirt, nach. Wer „könnte wol einen Chor — von 42 Männern „und Jünglingen vierstimmig (?) gesungen „— in einer Umgebung von solcher Bedeutung — ohne Bewegung anhören? Der „Moment war ergreifend. Der Chor endigte „decrescendo. Der Lehrer nahm das Wort. „Er warf einen ernsten Blick zurück auf die „hingeschwundenen Stunden und ihre Freuden; er dachte dann der unschuldigen Kleinen, stellte die Lehrer mitten unter sie, und „zeigte den Reuigen, wie die Freuden dieser „Unschuldigen gemordet würden; — wie unmöglich es sei, daß ihnen wohl sein könne „in der Schule; — wie die kostbarsten Keime, die Gott in die Brust und in den

„Kopf von Tausenden und Tausenden gelegt, „ungekannt, ungeweckt vermoderten; — er „fragte sie, wie es möglich sei, daß ein „Stand, der verhältnißmäßig so gar nichts „bewirke, was wahren, bleibenden Werth hat, „die Achtung der Gesellschaft sich erhalten „könnte; er fragte die Schüler — und wie „rührend waren die Bekenntnisse mehrerer bis „zu Thränen gerührter Schulmeister! — ob „sie auch das unbedeutende Einkommen ihrer „Stelle bis jetzt verdient hätten. — „Seid „getrost“ so ungefähr schloß Prüfung und Rede, „der Herr hat Arbeiter gesandt in sei„nen Weinberg, er hat noch um die zwölf„te Stunde Euch, Ihr ältern Lehrer, ein„geladen. So viele werden berufen in un„sern Tagen, zeiget bald, daß Ihr auch un„ter die Erwählten gehöret, und die Wahr„heit Eures Lebens spricht dann mit unwider„stehlicher Kraft an Hohe und Niedere. Seht „Ihr's nicht, Brüder! der Herzenlenker hat „Großes an Euch gethan! Euer kindlicher „Sinn, verbunden mit männlicher Beharr„lichkeit, hat der guten Sache der Kinder=

„welt Herzen gewonnen. Eure Fortschritte „haben Wahrheit gegeben. Der Erfolg in „Euren Schulen wird keinen Zweifel übrig „lassen. Schon seh' ich auch die Schulen mei- „nes Vaterlandes (Hr. Z. ist ein Wirtem- „berger) so manche Mördergrube der jugend- „lichen Denkkraft, Gesundheit, Einfalt und „Unschuld, in Tempel des heiligen Geistes „umgeschaffen, und Tausende, die dem Vater „meines Vaterlandes das Höchste danken, was „der Mensch dem Menschen geben kann, Men- „schenwürde. Gott! ..... ich konnte nicht „weiter sprechen; die Rede ward Gebet ohne „Worte." — —

Ein Befehl des Königs rief Hr. Z. ins Vaterland zurück, und er verließ das Volk im Gebirge, unter welchem er 240 Schulleh- rer und einige Geistliche unterrichtet hatte. Er wurde Inspektor der Heilbronner Elementar- schule, und Lehrer der nachher einzuberufenden Schullehrer. Hr. Z. beschreibt nun sehr umständlich die von ihm neu eingerichte- ten öffentlichen Elementarschulen. Ich will Dir hier nur das Besondere hersetzen, was

sie von andern Schulen der Art unterscheidet.

„Wenn die Lehrer des Tages Last und „Hitze theils in der öffentlichen Schule, theils „durch Privatlektionen, die der Broterwerb „nöthig machte, getragen hatten; kamen sie „fünfmahl wöchentlich zusammen, um in einer „nächtlichen Stunde den während der Ferien „begonnenen Unterricht fortzusetzen. Schule „und Privatlektion gaben dann die Uebung „Dessen, was der Kopf gefaßt und das Gemüth ergriffen hatte.“

Aus der Erfahrung, daß nach sechsmonatlichem Unterricht die von ihm, dem Lehrer selbst unterrichteten Kinder nicht weiter gekommen waren, als die von seinen Schülern unterrichteten, zieht Hr. Z. den Schluß:

„daß es nicht mehr auf die Individualität des Lehrers, sondern auf die Individualität des im Geiste der Methode „gearbeiteten Lehrmittels, dessen Gang „treu befolgt wird, ankomme, wenn eine „gegebne Kraft in dem Kinde entwickelt „werden soll; daß also jeder Lehrer,

„auch der ungelehrte, wenn er nur Liebe
„hat und gesunden Menschenverstand,
„dasselbe bewirke, und mehr als der Ge-
„lehrte, der einen andern Weg ein-
„schlägt, als den einzig nächsten."
Hr. Z. setzt noch hinzu: „Nur die Schuldis-
„ziplin und die Konsequenz in der Handha-
„bung derselben hängt von der Individuali-
„tät des Lehrers, seiner Regsamkeit, seinem
„Eifer, seiner Geduld und Liebe ab."

Die Kinder besuchten die Schule mit gro-
ßem Eifer. „Es bildeten sich kleine Gesellschaf-
„ten von vier bis sechs Kindern, die Samstags,
„Sonntags und Mittwochs sich zu Hause ver-
„sammelten, um in einem oder dem andern
„Lieblingsfache sich fortzuüben."

Binnen sechs Monaten hatten die Kinder
dieser neuen Schulen 1) im Sprachunter-
richt die Uebungen des Sprechens, „nämlich
„die Organübungen, das Auflösen der Wör-
„ter in ihre Laute und Zusammensetzen der
„Wörter aus Lauten, die Zeichen- oder Buch-
„stabenlehre, zugleich als Fundamente der
„Rechtschreibung, die Vor- und Nachsylben

„der Deutschen Sprache und den größten Theil „der Deutschen Stammwörter, mit Rücksicht „auf Lesen, Rechtschreibung und Bedeutung „derselben durchgemacht.“ u. s. w.

2) Im Rechnen schritten die ältern Kinder bis zur dritten und vierten Uebung der Einheitentafel vor. u. s. w. Zur Klassenbeschäftigung dienten dabei Uebungen an Steinchen, die jedes Kind in einem Säckchen bei sich tragen mußte.

3) In der Formen- und Größenlehre hatten die Kinder die Verhältnisse der Punkte mit Rücksicht auf Lage und Richtung, der unvereinigten geraden Linien, der vereinigten mit Rücksicht auf die Anzahl der Vereinigungspunkte durchgemacht.

4) Im Zeichnen zu schönen Bildungen durch Zusammenstellung, oder durch Verbindung, oder durch beides zugleich. „Immer „blieb Selbstthätigkeit, Selbstauffinden, An- „wendung des Gefundenen, Bewußtsein, Spra- „che und Bildung durch Sprache Haupt- „zweck.“

Folglich auch 5) im Schönschreiben. Der

Musikunterricht fand auch hier den meisten Beifall. Ein Kinderchor von etlichen und sechszig kleinen Sängern führte sechs, acht Chöre aus, und zeigte die erlangte Fertigkeit wie in Hofwil.

Aehnliche Resultate hat die Schule der Franziskanerinnen geliefert. „Zwei ach-„tungswürdige katholische Geistliche, worunter „der Beichtvater des Klosters, leisteten den „Schullehrern, die während der Ferien unter-„richtet wurden, Gesellschaft. Der Wunsch, „sich in dem Erlernten zu üben, und zugleich „einen neuen sehr interessanten Versuch über „die Wirkungen der Methode anzustellen, be-„wog sie, einige Nonnen ihres Klosters so „weit zu bringen, daß sie den Unterricht ei-„ner Anzahl von ungefähr zwölf katholischen „Kindern besorgen möchten und könnten. Zwei „derselben entschlossen sich dazu; fast ganz un-„wissend mußten sie selbst erst rechnen und „schreiben lernen. Obgleich pensionirt, und „so, daß sie jede Stunde benutzen mußten, „durch Handarbeit zu verdienen, was an der „Pension abgieng, widmeten sie nun, erleich-

„tert durch ihre Aebtissin und ihre Schwe=
„stern, wenigstens vier Stunden täglich dem
„Unterricht ihrer Kinder, und eine oder zwei
„der Fortsetzung Dessen, was ihre Lehrer ih=
„nen mitgetheilt hatten." Bei einer öffentli=
chen Prüfung ergab sich's sehr auffallend, „daß
„ihre Kinder in einigen Fächern noch weiter
„waren, als meine eigne Schule und die neu=
„ern Schullehrer." Dieser Umstand bewies,
„wie wiel die Methode vermöge in der Hand
„der Einfalt und Liebe."

Es bildete sich auch eine Gesellschaft von zwanzig Müttern aus den gebildetern Ständen, welche sich täglich Abends zwei Stunden versammelten, „um die leichte Kunst zu ler=
„nen, Lehrerin des eignen Kindes zu sein."
Der Unterricht des Lehrers hörte aber auch hier wegen seiner häufigen Geschäfte bald auf. Die Mütter gewann Hr. Z. indeß auch dort sehr bald; zu der kurzen Nachricht, die er von dieser Mütterschule giebt, glaubt er folgenden Brief einer jener Mütter „mittheilen
„zu müssen, weil er vielleicht ähnlichen Lese=
„rinnen auf die rechte Spur hilft, berechtigt

„zu der Hoffnung, daß, wo der rechte Geist „ist, auch Früchte des Geistes sein werden." Indeß enthält der Brief nichts weiter als hier folget:

„Glauben Sie es wohl dem einfältig „kindlichen Sinne, dem fast verlornen, „den Sie mir wiedergegeben haben, daß „er mir jetzt viel, viel saurer wird, der „Abschied vom Lehrer der Mutter, als „einst der Abschied vom Lehrer des Mädchens. Leicht und froh entsprang ich „der ersten Schule, zufrieden mit meinem „kümmerlichen unfruchtbaren Wissen, das „wir — wie Sie mit Seufzer oft an „uns erfahren mußten — gewöhnlich aus „unsern Schulen davon tragen. O ich „mußte es als Mutter, als Ihre glückliche Schülerin erst finden, was ich als „Mädchen nicht ahnte, daß ich damahls „nicht gelernt hatte, daß ich wieder zum „Kinde werden muß, wenn ich vor meinen Kindern nicht erröthen, wenn ich „Liebe bei ihnen finden, wenn ich den „fast entweihten Namen einer Mutter

„nach Ihrem Sinn verdienen wollte. Mö-
„gen Sie meinen und Ihrer übrigen Schü-
„lerinnen Dank für Ihre Bemühungen
„um uns einst bei Ihrer Wiederkehr
„ins Vaterland in dem erhebenden An-
„blick des Unzerstörbaren der heiligsten
„Blüten und Früchte in der hier von
„Ihnen geschaffnen kleinen Welt der Liebe
„so gewiß finden, als es herzlich wünscht,
„Ihre Sie nie vergessende Freundin und
„dankbare Schülerin M. S."

Die Errichtung der Schulmeisterschule in Heilbron hinderte Hr. Z., diesen eifrigen Müttern längern als vierwöchentlichen Unterricht zu geben. Vierzig Jünglinge und Männer, worunter zwei evangelische und ein katholischer Geistlicher, zwölf katholische und fünf und zwanzig evangelische Schullehrer und Schulgehülfen, reisten zum Theil aus den entferntesten Gegenden gegen Ende des Winters dorthin, und hielten sich sechs Wochen lang auf eigne Kosten daselbst auf. Einrichtung, Lehrplan und Erfolg waren die der Schweizerischen Schulmeisterschulen. Die

Gesellschaft bestand aus Männern von 50 und aus Knaben von 14 bis 15 Jahren. Ob dieses die Schulgehülfen gewesen, erfährt man nicht. „Als Vereinigungsmittel der Gemüther „leistete auch hier der harmonische Gesang au= „ßerordentliche Dienste." — — Ein Konzert des H. Z. zum Besten der ärmern Schüler, und das wenigstens durch die starkbesetzten Chöre, welche die Gesellschaft vierstimmig sang, sich von jedem andern unterschied, verschaffte dem Minderbemittelten alle Lehrmittel, die er brauchte, und den Uebrigen Gelegenheit, den ärmern Brüdern, denen sie ihren Antheil an der Einnahme überließen, wohlzuthun.

„Die Prüfung der Schullehrer am Ende des Kursus dauerte drei Tage. Jeder derselben mußte eine kurze Probe des Unterrichts mit einer unsrer Schulen machen, und am dritten Tage eine Anzahl von Fragen, die neuern Ansichten seines Berufs betreffend schriftlich beantworten." „Da der größte Theil „dieser Lehrer ungleich mehr Vorkenntnisse „mitgebracht hatte, als die Schweizerischen

„Schullehrer: so war es jenen eher möglich, „schon nach sechs Wochen selbsterworbene An= „sichten von dem Geiste der Methode selbst „auszusprechen.“

Ein merkwürdiges Faktum will ich hier ganz mit den Worten des Verfassers her= setzen:

„Einer der Schüler war ein Unteroffizier „von der Garnison der Stadt, ein Katholik, „aus dem Bannat gebürtig. Von seinem „Hauptmann, einem sehr edlen Manne, mir „empfohlen, besuchte er die Abendstunden, „welche die Lehrer der Heilbronner Schulen „zum Fortschreiten in der Methode bei mir „verwendeten, übte sich in Dem, was er eben „erlernt hatte, in dem Zimmer seines Haupt= „manns, mit den Tambours seines Regi= „ments, die er im Schreiben, in den Zahl= „und Formenverhältnissen und in den An= „fangsgründen der Sprache unterrichtete. Die „Fortschritte, welche diese jungen Leute in „kurzer Zeit machten, waren auffallend. Man „sah sie nie mehr müßig; sie fuhren fort in „ihren Uebungen auch außer den Stunden,

„im Lazareth und auf Märschen, und erwar-
„ben sich den Beifall ihrer Offiziere, die den
„Prüfungen derselben nicht ohne Rührung
„beiwohnten, in einem besondern Grade.
„Ein so eignes pädagogisches Phänomen, die
„schnellen Fortschritte von so rohen Menschen,
„unterrichtet von einem angehenden Lehrer,
„müßte ein wichtiger Erfahrungsbeweis von
„den Wirkungen der Methode werden. Es
„wurde auch bei Hofe bekannt. Der Unter-
„offizier nahm, mit Bewilligung seines Chefs,
„am Schullehrerinstitute Theil, nützte ihm als
„Repetent und Unterlehrer, erhielt, als sein
„Regiment ins Feld mußte, seinen Abschied,
„machte die Prüfung der Anstalt mit, und
„zwei Tage nachher eine schriftliche für die
„katholische oberste Schulbehörde, erwarb sich
„dadurch ein Fähigkeitsdekret und das Recht,
„um jede erledigte katholische Lehrstelle im
„Lande zu konkurriren. Welch eine Lektion
„für den Schulmeisterstolz! Ein Unteroffizier
„in Uniform, mit der Verdienstmedaille ge-
„ziert, mitten unter Schullehrern, die schon
„zehn bis zwanzig Jahre lang im Amte wa-

„ren, und — was ihnen allerdings Ehre „macht — in ihren Repetitionsstunden bei „dem Anfänger in die Schule giengen!"

Am Scheidetage des Schullehrerinstituts erhielt Hr. Z. vom Könige von Preußen das Anstellungsdekret, „zur Organisation von Nor„malinstituten für die Erziehung künftiger „und zur Musterung der schon angestellten „Schullehrer, deren Eines in Preußen, Eines „in Pommern, Eines in der Mark und in „Schlesien Eines, als Centralinstitut bestimmt „wurde, ein Vereinigungsort der edelsten „Geistlichen der Provinz zu werden, die als „Schulinspektoren ihrer Umgebung in gleichem „Geiste fortwirken sollten." Hr. Z. legte diesen „großen einzigen Plan" dem Könige vor, und erhielt die Erlaubniß, den Ruf anzunehmen, jedoch unter der Bedingung: noch einen Kursus für evangelische und katholische Geistliche zu halten, und schriftlich jede auf die Methode und deren Anwendung sich beziehende Frage zu beantworten. Hr. Z. ruft hiebei in seinem Tone aus: „Herzerhebender Gedanke! Ein „Dekret der Preußischen Regierung veranlaßt

„eine Andere, die zweihundert Meilen von je=
„ner entfernt ist, eine in ihrer Art einzige Idee
„zu realisiren, die nun, eben weil sie realisirt
„und gelungen ist, durch die Kraft des Bei=
„spiels wohlthätig zurückwirkt auf das Land,
„von welchem sie ausging. Welch ein Tausch,
„mitten in der Zeit der Zerwürfnisse und Zer=
„störung!"

An dem verordneten Kurs nahmen, außer den geladenen achtzehn, noch sechs Schullehrer und 34 Geistliche in Ganzen 15 Katholische, ein reformirter und 36 lutherische Geistliche Antheil, deren Fleiß, echt religiösen Eifer und rührende Einigkeit H. Z. sehr hoch preist. „Es verherrlichte sich auch an uns das Wort Jesu, daß ins Reich Gottes komme, wer da werde wie die Kindlein." Auch dieser Versammlung that der harmonische Chorgesang sehr wohl. Ein Rundgesang, von einem Jugendfreunde gedichtet, und von einem andern in Musik gesetzt, ward von 50 Geistlichen am Schlusse des letzten gesellschaftlichen Mahles gesungen, und wird von Hrn. Z. nebst vielen andern rühmlichen Zeugnissen für ihn,

in Prosa und Versen in der Schrift mitgetheilt.

Dann legt H. Z. seinen Lesern und Freunden die dreizehn Fragen vor, welche er dort vor seiner Entlassung der königlichen Schulkommission schriftlich zu beantworten hatte. Sie betreffen großentheils die Methode und ihre Anwendung, dann die Sonntagsschulen, die Schuldisziplin und die pädagogischen Schriften des Hrn. Z. In der Beantwortung des ersten Gegenstandes bezieht sich dieser häufig auf Pestalozzi und Niederer. Die Frage, ob seine Methode ganz die Pestalozzische sei? beantwortet er mit einer Stelle aus einem Briefe von Niederer an die Chorherrn in Kreuzlingen; dieser schreibt: „Pestalozzisch ist Alles, „was der Idee gemäß aufgestellt ist, und beim „Unterricht angewandt wird. Entwicklung „der Menschennatur, nach den organischen Ge„setzen dieser Natur selbst, im ganzen Umfan„ge ihres Seins, ihrer Verhältnisse und Thä„tigkeit, es mag nun von Pestalozzi selbst „oder von Zeller, von Pestalozzi's Freunden „oder auch von seinen Gegnern, kurz, es mag

„immer herrühren, von wem es wolle. Eben „so ist unpestalozzisch Alles, was dieser Idee „nicht gemäß ist, und wenn man es im In„stitute zu Iferten selbst und unter Pestaloz„zi's unmittelbarer Leitung gebrauchte.“

In der Sprachtonanalyse läßt Z. Krug das Verdienst (der in der Leipziger Bürgerschule so kräftig mitgewirkt, und jetzt eine neue Laufbahn in Görlitz begonnen hat.)

Für die Musik wandte Z. das Pfeifersche Elementarsystem an, über welches er den Urheber ein paar Stunden in Lenzburg hatte sprechen gehört. Jetzt ist jenes von Nägeli in Zürch vorläufig ausgeführt, und im neuesten Stück der Pestalozzischen Wochenschrift für Menschenbildung, den Kennern zur Prüfung vorgelegt worden. *)

Aus Allem, was Hr. Z. noch ferner über die Schreiblehre, über das System der Schul-

---

*) Eine Darlegung des eigentlichen Inhalts jenes merkwürdigen Elementarsystems, entblößt von allem Polemischen und Rednerischen, wird den Lesern vielleicht nicht unangenehm sein.

disziplin und des grammatischen Unterrichts sagt, scheint hervorzugehn, daß er überall Pestalozzische Idee auf seine Weise angewandt hat.

Ueber die Vortheile, die Lehrer und Schüler von dieser neuen bessern Methode haben, spricht H. Z. deutlicher und mit vielem Eifer. Gern setz' ich Dir den Schluß davon her: „Diese Vortheile auf den Schüler hängen davon ab, ob die Methode allseitig oder „einseitig wirke, angewendet werde und bearbeitet sei; ob nur die Geisteskraft, oder „aber Kopf und Herz und Kunst harmonisch „gebildet werden. Alle Leiden der Zeit, alle „moralischen Uebel sind ja einzig nur und „nothwendiges Produkt dieser Einseitigkeit; „bedürfte es daher wol eines Gemähldes von „dem Zustande, welcher wäre, wenn jene „nicht wäre? Wenn Wahrheit, Schönheit, „Tugend und Religion, als Erzeugnisse der dafür in der Menschennatur allgemein vorhandenen Anlagen, eben so naturgemäß sich entfalteten und darstellten, — nur geschützt von „der pflegenden Hand der erzogenen Erzie-

„her — wie sich Blüten und Früchte dar„stellen, geschützt durch den mit dem Natur„gange vertrauten Gärtner, unter dem Ge„deihen Dessen, der es allein geben kann und „so gerne giebt? Das wesentliche Eigenthüm„liche der Methode wäre also, um auch ein „empirisches Merkmahl anzugeben: Das, was „durch die Individualität des talent- und lie„bevollen Lehrers allein sonst bewirkt ward, „was eine Wirkung ist seiner Lebendigkeit, „der Vielseitigkeit seiner Ideen, der Be„stimmtheit seiner Sprache; das wird nun „eine Wirkung von der Individualität des „Lehrfachs, welches der Idee der absoluten „Methode gemäß bearbeitet ist, ein organi„sches Gebäude, in welchem jeder Mensch als „solcher, dessen Anlagen nicht schon verkrüp„pelt sind, sich wie zu Hause fühlt, wo ihm „wohl ist, und wo er hinwieder jeden wohl „macht, den er — Bruder den Bruder — „einführt. Jeder erzogene Mensch, besonders „aber der weibliche, wird wieder Erzieher, je„der Unterrichtete wieder Lehrer; es giebt „keine Lehrerzunft mehr; es wird Gemeingut

„der Menschenfamilie, was Monopol einiger „Privilegirten gewesen war.“

Die Frage über die Vortheile der Methode an jedem einzelnen Lehrfache beantwortete H. Z. mit dem Einen aber auch großen Worte: „Nicht bloß die Fertigkeit, als vielmehr auch die Kraft: die Rechenkraft, „Zeichnungskraft, Sprachkraft u. s. w. Das „oberste Erziehungsgesetz der Methode ist: Bewußtsein: Du sollst wissen, was du thust, „wenn du schreibst, sprichst, liesest, rechnest. „Dasselbe gilt von Form und Größe und „Maß, vom Tone und Rhythmus, von „aller Thätigkeit, ausgehend vom Innern und „vom Aeußern und bezogen aufs Innere und „Aeußere; du selbst, dein innerer Sinn, und „die Natur außer dir mag nun Gegenstand „deines Bewußtseins, Forschens und Uebens „sein.“

Auf die (bereits veraltete) Frage: ob die Pestalozzische Methode bloß für formelle Bildung berechnet oder auch bereits auf Realkenntnisse angewendet sei, sagt Z.: „es durchdringen sich Form und Stoff in ihr.“

Vorzüglich bemerkenswerth scheint mir folgende Stelle. „Die Bearbeitung der Geo„graphie im (Pestalozzischen) Institute — ei„nes Faches, das man allgemein unter die „Realien rechnet — giebt einen höchst inter„essanten Beweis, wie auch das Gebiet der „äußern Natur durch die Methode gleich„sam als ein organisches Ganze von dem „Schüler selbst geschaffen werden und wie sein „Eigenthum werden könne, was er freilich „nicht mit auf die Welt bringt, als Berge, „Flüsse, Meere, Boden, wofür er aber die „Kraft besitzt, vom Einfachen aus lückenlos „zum Verwickelten aufzusteigen und zu enden „mit der höchsten Einfachheit des viel Verwickel„ten, falls das Individuum, nämlich das im „Geiste der Methode bearbeitete Lehrfach, in „der Hand des einfachen, seinen Gang nicht „störenden, lehrenden Individuums seine Wir„kung thut. — Es ist weltkundig, zu welcher „Höhe die Erkenntnißkraft der Zöglinge im „Institut sich erheben könne, wie rein und „stark ihre Einbildungskraft, wie fest und um„fassend ihr Gedächtniß, wie scharf ihr Ver-

„stand, wie richtig ihr Urtheil, wie gereift „durch mathematische Demonstrationen ihre „Vernunft sei u. s. w.“

Auf die Frage über Schullehrerbildung, Lehrerseminarien und Schulmeisterschulen, verweist H. Z. auf zwei Schriften: Heinrich von Carlsberg oder über die Waisenhäuser, und Grundlage einer bessern Zukunft, in Briefen an die Fürstin von der Lippe, und setzt hinzu: „Das Ideal, um das Resultat beider Schriften kurz anzugeben, ist die Erziehungsanstalt für künftige Lehrer und Lehrerinnen des Volks. Das einzige Medium hiefür ist in politisch-ökonomischer Rücksicht das Waisenhaus, als fundirte, für Kinder der Armen bestimmte, von der Willkühr verdorbener Eltern unabhängige, für den höhern Zweck des Staats hingegen leicht zu organisirende Erziehungsanstalt. Derjenige Staat, welcher dieses Ideal zuerst zu realisiren Anstalt getroffen hat, ist der Preußische.

Heinrich Rusterholz, ein edler Schweizer und Mitglied der Zürcher Kantonsregierung, warf zuerst die Frage auf: Ist es der

Mühe werth oder nicht, auch die angestellten alten, im Schulschlendrian grau gewordenen Schulmeister noch einmahl in die Schule zu nehmen oder zu mustern? und der Erfolg hat diese Frage bejaht. H. Z. zählt sehr reelle Vortheile her, die dem Staate und den Schulen daraus entstehen. Von Seiten des Lehrers verlangt H. Z. als Bedingung dieses Erfolges: „Die Methode und ihr innerer Reiz auf Kopf und Herz, und eine Persönlichkeit, die Das anschaulich macht, was von den Schulmeistern gefodert wird, die sich gegen die Schulmeister als Schüler so benimmt, wie sie sich gegen ihre Schüler benehmen sollen; Religiösität, Ordnungsgeist, Heiterkeit und Frohsinn bei Würde und Kraft, mit Einem Worte: Liebe und Konsequenz, belohnt durch Achtung und Gegenliebe.“

Ueber die Frage, wegen des Anfangs und der Dauer des Elementarunterrichts erklärt sich H. Z. dahin, daß er nicht rathe, die Kinder vor dem sechsten Jahre zur Schule zu schicken, weil, „wenn die Alltagsschule im elften und zwölften Jahre nicht aufhört, eine zu

große Kindermenge die Schule füllen und dadurch ihre eigenen Zwecke aufheben würde. Die Dauer des Elementarunterrichts läßt sich nicht bestimmen, wenn man die Methode, als Idee, als einen ins Unendliche fortschreitenden Bildungsgang ansieht, und sich überzeugt, was sie noch werden könne; daß aber Tausende und Tausende vom sechsten bis ins zehnte Jahr intensiv und extensiv unvergleichbar mehr gewonnen haben, als die Kinder gewöhnlicher Schulen bis ins vierzehnte, hat die Erfahrung mehrerer hundert Schulen bereits bekräftigt."

Bei der Frage über Bildung des Herzens verweiset H. Z. für die Religionslehre, im Geiste der Methode, auf ein zu hoffendes Werk des Pfarres **Niederer**, Religionslehrer des Instituts, von welchem sich etwas Außerordentliches erwarten lasse. Bis dahin bliebe die biblische Religionsgeschichte das einzige Surrogat. Bei Gelegenheit der Behandlung biblischer Geschichten, sagt H. Z. schließlich: „Der Lehrer lehrt den Schüler seine religiösen Gefühle als Denker ordnen, religiös

reflektiren, und reflektirend religiös sein; das Schöne im religiösen Leben, in den häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen religiöser Menschen empfinden; gut sein, um den Beifall Gottes zu verdienen, und mit Gott umzugehen, um gut zu sein, und, indem er ihn so führt und seine Anlagen durch solche Mittel und zu solchen Zwecken entfaltet, bewahrt er ihn vor derjenigen Einseitigkeit, welche die Urquelle alles Menschenverderbens ist, und — ohne Erziehung im höchsten Sinn — bleiben muß."

H. Z. empfiehlt zu diesem Unterricht die biblischen Erzählungen von Schmidt, und die in Bern eingeführten neu bearbeiteten Hübnerischen Historien; setzt aber hinzu: „für den gebildeten Lehrer bleibt die Bibel das beste Handbuch."

Bei Gelegenheit der elften Frage über die Sonntagsschulen, bestimmt er das Wesen und den Zweck derselben folgendermaßen.

Die Sonntagsschule sollte sein, 1) in den Städten „eine Versammlung erwachsener Bürger, als Gesellschaft für das erleich-

terte Fortschreiten in denjenigen Kenntnissen, welche die Bedingungen ihrer ökonomischen Selbstständigkeit und ihrer Industrie sind in intellektueller — und für Bürgerrettung aus Gefahren aller Art in moralischer Rücksicht. 2) In den Dörfern: eine Gesellschaft denkender Landwirthe, welche fortfährt, alle diejenigen gemeinnützigen Kenntnisse, die von der Kanzel herab nicht mitgetheilt werden können, sich eigen zu machen; vor allem aber mit vereinter Kraft in derjenigen Kunst fortschreitet, welche die Basis der Erhaltung der Individuen und des Staats ist, in der Landwirthschaft, als einer Wissenschaft, die — ein Zweig der Naturwissenschaft — einer ins Unendliche gehenden Kultur fähig ist. 3) In beiden: eine Versammlung der ledigen Töchter und der Mütter für den Zweck der Haushaltungskunst und der Kinderzucht, der physischen und der geistigen."

Um der Sonntagsschule ein naturgemäßes Fundament zu geben und sie zu dem obigen Ideal zu führen, will H. Z. erst die neue Methode in öffentlichen Schulen eingeführt

wissen, der er auch beim ärgsten Widerstreit am Anfange doch einen baldigen Eingang beim Publikum verspricht. Dann wird der Anfang mit den ältesten freiwilligen Mitgliedern der Gemeinde gemacht, der ganze Unterricht in der Sprach= Formen= Zahlen= Zeichnungs= und Tonlehre in halbjährige Kurse eingetheilt, und mit diesen Kursen wird so fortgefahren, bis keine schon konfirmirte Subjekte mehr übrig sind, die nicht das Versäumte nachgeholt hätten.

H. 3. spricht mit großem Eifer von den glücklichen Versuchen der Art, die er in Brün *) und Tübingen an Sonntagsschulen gemacht. Weiterhin nennt er auch eine seiner in Tübingen 1804 herausgekommenen Schriften, in welcher er umständlichere Nachrichten davon gegeben. Sie heißt: „historische Nachricht von einem Versuche über die Anwendung der Pestalozzischen Methode in Volksschulen, und von einigen Sonntagsschulen für ledige Handwerker in Städten."

---

*) Soll wol Bern heißen.

Endlich empfiehlt H. Z. auch „dringend die Nachtschule als Supplement der Sonntagsschule."

Auf die zwölfte Frage über die Hauptgrundsätze, Vortheile und Eigenheiten der neuen Schuldisziplin, erklärt H. Z. diese für ein organisches Ganzes von Mitteln, Zeit zu gewinnen für den Unterricht. In Dem was er dann von den äußern und innern Mitteln vorbringt, möchte wol der letzte Punkt: „konsequente Handhabung der Schulgesetze in Belohnungen und Strafen" der wichtigste sein; unter die positiven künstlichen rechnet er: „das Herausstellen neben dem Lehrer, Theilnahme an gemeinschaftlichen Kinderfreuden und die Zensur." „Prämien fallen ganz, Schläge beinahe ganz weg." Auch für diesen Punkt verweist H. Z. weiterhin auf seine 1806 in Zürch gedruckte Schulmeisterschule, und erzählt dann die Geschichte dieser Schuldisziplin und ihrer Vereinfachung in den Elementarschulen der Stadt Heilbronn. Sie enthält zu viel Eigenes und Charakteristisches, als daß ich sie Dir nicht ganz hersetzen sollte.

„Erst nahm ich die ganze aus 98 Kindern bestehende Masse als Ganzes vor, und sprach länger als drei Wochen bloß mit der ganzen Schule, unbekümmert, ob das einzelne Kind etwas lerne oder nicht. Nach drei Wochen nahm ich eine zwei Tage lang fortgesetzte Prüfung der verschiedenen Anlagen unter den Subjekten vor, verzeichnete jedes Kind als stark, mittelmäßig oder schwach, a. in Sprache, b. Form, c. Zahl, d. Ton, e. Geschick und Augenmaß im Schreiben und Zeichnen, und fand dadurch Kinder, die in allen Fächern stark oder mittelmäßig waren, aber keines, das in allen schwach gewesen wäre. Schon dieser Umstand hatte höchst wohlthätige Folgen in disziplinarischer Rücksicht. Wo der innere Reiz, das süße Bewußtsein des Fortschreitens wirkte, bedurfte man keiner äußern Reize und Treibmittel, und die ganze Sorge des Lehrers ging jetzt nur dahin, unter der angeregten Menge, deren inneres Leben sich so gern geräuschvoll äußert, zum Behuf der Klassenbeschäftigung, Ordnung und Stille zu erhalten."

„Eine Schule ist ein kleiner Staat, in welchem ein großer Theil der Rechtsverhältnisse erwachsener Bürger eintreten und erörtert werden muß. Zu dem Ende wurde die biblische Gesetztafel entwickelt, als Inbegriff der für's ganze Leben und der bloß für das Schulleben geltenden Zwangspflichten, und die Kinder lernten einsehen, daß, wer ein bürgerliches Gesetz wissentlich übertritt, härtere Strafen verdient, als das Kind, das gegen ein Schulgesetz, Aufmerksamkeit, Fleiß, Ordnung und Anstand fehlt. So kömmt ein Kind dahin, zu wissen, was es thun und lassen müsse, um nicht von Andern, vom Lehrer und Mitschüler, verachtet zu werden; was es thun und lassen müsse, um sich selbst zu achten, geliebt und geachtet zu werden, sollte ihm durch folgende Einrichtung klar werden."

„Sobald das obengenannte Verzeichniß der starken, mittlern und schwächern Kinder fertig war, stellte ich die Einen auf die eine die Andern auf die andere Seite und die Mittlern in die Mitte. Jedes Subsellium faßte fünf Kinder. In jedes der zwanzig Subsellien

setzte ich eines der stärkern Kinder, und nannte es Unterlehrer, bestimmt, Ordnung, Stille und Reinlichkeit unter seinen vier Nachbarn zu handhaben, und nachzuhelfen, wo Hülfe Noth that. Nun stellte ich eins der schwächern um das andere neben mich und fragte es, welches von den mittlern es am liebsten habe; erwiederte dieses seine Zuneigung, so ließ ich sie zusammensitzen, ein Paar rechts, ein Paar links dem Unterlehrer, und nannte, oder bestätigte vielmehr den von den Kindern selbst angenommenen Beinamen Helferlein. So knüpfte sich in Kurzen ein Band der Liebe und Dankbarkeit, das allmählig die ganze Schule umschlang, geheiligt durch die religiöse Ansicht, daß der Heiland das gern sehe, sich darob freue, und daß die Liebe darin bestehe, einander zu helfen, und der Fleiß darin, zu lernen, um helfen zu können. Ohne Zuthun des Lehrers bildeten sich daheim in den Familien kleine Repititionsgesellschaften; das „Helferlein" besuchte seine Pflegbefohlnen; die Alten wurden gerührt und erbaut, und es war ein Fest für den Lehrer, wie für das Helferlein,

wenn dieses — seinen schwächern Freund an der Hand — Montags vortrat, mit der Bitte, letztern zu prüfen, ob er könne aus der Liste der Schwächern ausgestrichen und auch ein Helfer werden. Unter solchen Umständen, beschützt von dem Engel der Unschuld, nämlich der das Innere des Kindes mächtig aufregenden Methode, durfte der Unterlehrer, der Helfer, oder Schwache Mädchen sein oder Knabe; das galt gleich. Was sich liebte, gehörte zusammen, und diese Liebe machte die künstlichen Reizmittel, Lohn und Strafe, entbehrlicher. — Nur mußte kein Kind mit dem Rücken gegen den Lehrer gerichtet sitzen. Jeden Sonntag wählen nun sämmtliche Unterlehrer — wenn sie schreiben können — das Ordnungsamt, indem jeder den Namen Dessen, der ihm der Würdigste scheint, auf eine Schiefertafel schreibt. Dieser, durch die meisten Stimmen Gewählte, hat seinen Platz oben neben dem Lehrer, übersieht die ganze Schule, untersucht vor Anfang derselben die Reinlichkeit jedes Unterlehrers, worauf dann dieser, wenn er selbst rein befunden war, seine vier

Nachbarn mustert, und thut — laut seiner schriftlichen Instruktion — was der Lehrer selbst hätte thun müssen, mit Strenge und Pünktlichkeit. Wird dieser durch Geräusch im Unterricht einer andern Klasse gestört; so giebt er durch irgend ein sichtbares oder fühlbares Zeichen dem neben ihm am sitzenden Ordnungsamte einen Wink; dieses ruft den Namen des Unterlehrers, in dessen Bank Unordnung war, und dieser muß sofort Ruhe bewirken. Der Störer tritt vor, so lange bis ein anderer in ablöst; der Vortretende wird notirt. Der Notirte erhält kein Wochenbillet. Wer kein Wochenbillet mehr hat, vier Wochen nach Anfang der neuen Einrichtung, kann mit der Ruthe gezüchtigt werden, und hat einen äußern Beweis seiner Sinnlichkeit in Händen, der auch die Eltern ins Interesse ziehen muß."

Auf die letzte Frage: welche Bücher pädagogischen Inhalts er bereits dem Druck übergeben habe u. s. w., nennt H. Z. folgende:

1) Die Schulmeisterschule oder „Anleitung für Landschullehrer zur geschickten

Führung ihres Amtes, in Fragen und Antworten, Gleichnissen, Geschichten und Gesprächen" und fügt hinzu, daß sie in der Schweiz und in andern Ländern großes Glück gemacht habe. Man fand Wahrheit im Buche, einfach und populär vorgetragen."

2) Fundament des Deutschen Sprachunterrichts (Heilbronn 1809) „Nach Pestalozzi's Urtheil hat wenigstens die Idee dieses Unterrichts bleibenden Werth; seine Wirkungen unter den Händen der unwissendsten Schulmeister sind ungewöhnlich und auffallend gewesen, und haben der Methode dadurch, daß sie den — nur das Buchstabenwesen beurtheilenden — gemeinen Mann gewonnen haben, in der Schweiz Bahn gemacht.

3) Fundament der Schreibekunst. (Heilbronn 1809.) nach Rüsterholz, einem der ersten Kalligraphen der Schweiz. Hr. Z. zieht mit Recht die Schweizerische runde Schrift der Sächsischen eckichten vor.

4) Grundlage einer bessern Zukunft. In Briefen an die Fürstin Regentin von der Lippe. (Zürch 1807.)

5) Heinrich von Carlsberg, oder Briefe über die Waisenhäuser und deren Einrichtung als Erziehungsanstalten für Schullehrer, Kindermägde und Dienstboten. (St. Gallen.)

6) Historische Nachricht von einem Versuch über die Anwendung der Pestalozzischen Methode in Volksschulen u. s. w. (Tübingen 1804.)

Den Beschluß dieser merkwürdigen Schrift, die hoffentlich künftig auch durch den Buchhandel allgemeiner verbreitet werden wird, macht: „Noch ein Wort über den Reformengang der öffentlichen Unterrichtsanstalten als ein organisches Ganze ins Augegefaßt, worin Hr. Z. mit Eifer von der Schulaufseherschule spricht, deren nächstes Resultat eine treue Darstellung des öffentlichen Unterrichts ist; dann eine vaterländische Sozietät für Erziehung, ein wöchentliches Schulmeisterblatt und ein Journal der Sozietät in zwanglosen Heften; ferner von der Schulmeisterschule für angestellte Schulmeister, die noch Lust und

Kraft haben für den bessern Weg; von der Nothwendigkeit und möglichst sichern Erlangung eines allgemeinen Schulgesetzes, einer Schulkonstitution für das vaterländische Schulwesen; von der Möglichkeit der Besoldungszulage, sobald der ganze Stand in der Mehrzahl seiner Individuen sich achtungswerth gemacht, und von der Nothwendigkeit, daß jede von der Universität abgehende Kandidatenabtheilung erst einen zweimonatlichen Kurs vollendet, „ehe sie mit aller der verheerenden Anmaßung des gemeinen akademischen Geistes, als bloße Formenmenschen in das Heiligthum des innern Lebens eintritt, wofür Anstellung und Brot nur Bedingung, nur Mittel, nie Zweck sein soll; wenn es so gelingt, eine Anzahl vaterländischer, vom Vaterlande adoptirter Söhne von beiden Konfessionen in der schönen Blütenzeit jugendlicher Herzenswärme, noch vor ihrem Eintritt ins bürgerliche Leben zu echtchristlichen, für das Ideal Jesu Christi begeisterten Kinderfreunden zu bilden; dann Heil dir, Vaterland! dann ist der Schlange des Pfaffengeistes, der

bloß zum Verzehren der Früchte geboren zu sein wähnt, unter dem bloßen Schein des innern Lebens nur die Genüsse des sinnlichen äußern Lebens will, auf ewig der Kopf zertreten, und es steht da ein organisches, in sich gegründetes Gebäude, keine rudis indigestaque moles, kein zerworfner Steinhaufen, ein Tempel des heiligen Geistes, welchen die Pforten der Hölle nicht mehr überwältigen werden."

Eben so einfach, wie das Mannichfaltige der für einen ganzen Staat berechneten Schuleinrichtungen, entwickelt und verbreitet sich das Mannichfaltige der für die einzelne Stadt, das einzelne Dorf zu treffenden Einrichtungen und rundet sich zu einem wohlgeordneten und organischen Ganzen aus. Elementarschule, Sonntagsschule, Nachtschule, Mutterschule, Aufbewahrungsanstalt und Industrieklasse. „Das Wesentliche derselben besteht darin: Was weder der Staat noch die Gemeinde bezahlen, durch Geld bewirken kann, das kann eine kleinere, größere Gesellschaft braver, für und durch die Methode erwärmter Mutterherzen, nämlich:

a) über die Kindermenge von zwei= drei= und vierjährigen Kleinen, wovon je vier bis sechs von einem größern Schulmädchen beschäftigt und gewartet wurden, abwechselnd die Aufsicht führen, unter Berathung und Leitung des Schulvorstehers. b) Die Arbeitsschulen beiderlei Geschlechts leiten, beaufsichtigen, Rechnung führen, den Verkauf besorgen u. s. w. das unbeschreiblich wohlthätige Batzensparen einrichten, wovon Pestalozzi's klassisches Werk, Lienhard und Gertrud, Idee und Theorie, die mütterliche Fürstin von der Lippe hingegen rührende Erfahrungsbeweise gegeben hat." Ferner in den Dörfern Elementar= und Berufsschulen, jene bis zum vierzehnten Jahre dauernd, diese vom vierzehnten Jahre an eine unbestimmte Zeit. Jene ist wieder Volksschule und Bürgerschule. „Jene enthält reicher und armer Leute Kinder bis ins zehnte Jahr, und der Kindersinn begründet da das christlich=religiöse Band, das alle Stände umschlingen soll. Diese nimmt dann diejenigen Kinder allein auf, deren Eltern wohlhabend u. s. w."

„In den Städten kömmt noch hinzu die Gelehrtenschule für Menschen, denen das Wissen Zweck werden soll, nicht als Mittel zum Broterwerb, sondern als Bedingung einer höhern Wirksamkeit und Bestimmung für das Ganze. Alle drei Schulen sollen aber ja nicht drei isolirte Ganzen, sondern nur organische Theile Eines Ganzen sein."

Zuletzt spricht Hr. Z. noch ein „patriotisch-freimüthiges Wort über unsere Gelehrtenschulen und die Verhältnisse ihrer Lehrer" aus.

„Kein Lehrer wird geboren; die Lehrkunst ist — eine Kunst, und jede Kunst will gelernt, geübt sein. Wo und wie lernen nun unsre Rektoren und Präzeptoren diese Kunst? Die Schule selbst, die sogenannte lateinische, steht isolirt da. Kein Fundament, keine Menschenbildung für die, welche Humaniora studiren sollen, und von Kindheit auf, Lateiner den Deutschen, wie Griechen den Persern, in den Haaren liegen, und doch sollen aus diesen, aus solchen Schulen die Lehrer, die Vormünder, Besorger des Volks, der Nation, hervorgehen. Kömmt nun noch

der Umstand hinzu, daß der aus dem theologischen Auditorio abgegangene Jüngling — noch wahrer Abcschüler in der Erziehungskunst — meist noch selbst unerzogen, ohne Liebe ist für einen Beruf, dessen Verhältnisse nur erst seinem thierischen Menschen, dem Egoisten, bekannt und widerlich, seinem innern und höhern Menschen aber unbekannt sind, weil sich Niemand für eine Sache interessiren kann, von deren Farbe, Form und Geruch er keine Anschauung hat; wer mag sich über die Folgen wundern, welche für den geistlichen Stand selbst, dessen Mitglieder diese Präzeptoren sind, und die Jugend der Gelehrtenschulen, deren Individuen zu einer so bedeutenden Wirksamkeit bestimmt sind, hieraus hervorgehen?!"

Endlich bemerkt Hr. Z. noch, „daß der Schlußstein des für die Preußische Monarchie zu gründenden Gebäudes der Preußischen Nationalerziehung das Centralinstitut werden soll, deren vier, in jedem Hauptort der vier Provinzen Eines, organisirt werden. Sie sind bestimmt, dem Staat erzogne Lehrer und

Lehrerinnen, erzogene Arme für die Kinder der Armen zu liefern. Dazu sind die königlichen Waisenhäuser bestimmt, fundirte Anstalten, um den wohlthätigsten Zwecken beförderlich zu sein."

Als Beilagen glaubt Hr. Z. die vielen rühmlichen Zeugnisse beibringen zu müssen, weil solche „Aktenstücke einer Darstellung nicht fehlen dürften, welche historischen Werth haben soll." Und so liest man folgende an ihn gerichtete Belobungsschreiben: 1) Von dem Erziehungsrathe des katholischen Kantons Luzern; enthält eine Danksagung für die gute Aufnahme eines ihm empfohlnen Schulvorstehers und für die Bereitwilligkeit, ihn mit der Einrichtung des Lehrinstituts bekannt zu machen. 2) Von dem Prälaten der regulirten Augustiner-Chorherrn-Abtey zu Kreuzlingen am Bodensee im Kanton Thurgau. Ein Danksagungsschreiben für den an drei jungen Kanonicis ertheilten Unterricht. 3) Von dem Erziehungsrath des reformirten Kantons Zürch. Der Präsident Reinhard

preiset darin das außerordentliche Lehrgeschick und die vorzüglich seltne Kunst des Hrn. Zellers, erwachsene und sogar bejahrte Männer zu unterrichten, und die sehr guten Folgen, welche seine Thätigkeit, Treue, Eifer, Enthusiasmus auf dortige Schulmänner und Schulen gehabt. 4) Von dem Kirchenrathe des Kantons Bern. Der Vicepräsident von Muralt lobt den Eifer und unermüdet anhaltenden Fleiß des Hrn. Z. für die gute Sache der Volkserziehung, dessen eigenthümliches Geschick zum Volksunterricht und der Güte seiner Methode, und übersendet ihm eine goldne Medaille als ein Zeichen der fortdauernden dankbaren Ergebenheit des Kirchenraths. 5) Vom Schultheiß und Rath des Kantons Bern. Enthält die nämlichen Lobeserhebungen: alle loben auch die bewiesene Uneigennützigkeit des Hrn. Z. 6) Von der Schweizerischen Gesellschaft zur Beförderung der Erziehung. Lob und Dank für Alles, was Hr. Z. in Zürch, Bern und Kreuzlingen zum Behuf der Menschenbildung in Schulen gethan, und die

Einladung, mit der Gesellschaft als Ehrenmitglied in Verbindung zu treten, und ihr die schätzbaren Früchte seines Genies, seiner Thätigkeit und Erfahrung mitzutheilen u. s. w.

Der ganze Titel dieser 111 engbedruckten Octavseiten starken Schrift heißt: Das Ziel der Elementarschule durch überzeugende und erhebende Thatsachen beleuchtet, zunächst dem Lehrstande der königl. Preuß. Staaten gewidmet von C. A. Zeller, königl. Preuß. Regierungsrathe und Direktor der königl. Normalinstitute.

Zusammengedrängte Darstellung des wesentlichen Inhalts der Pestalozzischen Gesangbildungslehre, nach Pfeifers Erfindung kunstwissenschaftlich dargestellt im Namen Pestalozzi's, Pfeiffers und ihrer Freunde von Hans Georg Nägeli; zu leichterer Uebersicht und Vergleichung mit dem bisher Erkannten und Geübten,

entblößt von allem Polemischen und Rednerischen des ausführlichen Aufsatzes.

Die Musik soll zur Gymnastik des ästhetisch zeitlichen Daseins erhoben werden.

Die Gymnastik wird eingetheilt in die niedere und höhere.

Das Produkt der ersten ist Beschäftigung, Stärkung, Belebung, Verschnellerung, Vervollkommnung der Organe.

Die höhere Gymnastik geht darauf aus, die Organisation im Ganzen zu bethätigen und zu vervollkommnen.

Auch die niedere Gymnastik strebt organisch zu wirken, durch vielseitige Uebung der Organe und ihre gleichzeitige, in einandergreifende Beschäftigung.

Der Tanz ist die expressivste Existenz, der höchste Ausdruck des räumlichen Daseins. Schon die niedre Gymnastik bedarf zur gleichzeitigen Beschäftigung der Organe eines regulativen Prinzips; sie findet es nur im Innern der Organisation. Der Tanz bedarf der Musik.

Die Musik wird hier Bezeichnungskunst der Zeitmomente, durch sie wird dem Tänzer sein Dasein in der Zeit zugemessen.

Der gymnastische Endzweck der Musik ist Belebung der Organisation.

Die Wissenschaft, das reine Element der Musik, ohne Beimischung besonderer ästhetischer Reizmittel für die Anschauung in ein System auszuprägen, heißt Rhythmopöie.

Die rhythmische Bezeichnung der Zeitmomente bringt indeß das zeitliche Dasein bloß als Lebensprozeß vor die Anschauung. In wiefern aber Musik als das universelle Trieb- und Uhrwerk der höhern Gymnastik nicht bloß, nie allein Beschäftigung der Organe, sondern immer Bethätigung der Organisation sein soll, in sofern ist durchaus die Beförderung der Selbstanschauung des organischen Wesens ihr Ziel.

Zur vollkommnen Bethätigung der Organisation entsteht das absolute Bedürfniß, die Zeitmomente zu dekoriren.

Diese Dekorationskunst ist das allgemeine ästhetische Reizmittel, das Beförderungsmittel der Selbstanschauung des organischen Wesens.

Ihr Endzweck ist Verklärung der Organisation. Die Wissenschaft, die Dekorationskunst der Zeitmomente in ein System auszuprägen, heißt Melopöie.

Die Organisation befindet sich im Zustande der Verklärung, wenn in steter steigender Regung und Rührung ein geistiges Fluidum sie durchströmt, wenn sie in sich selbst durchsichtig und durchdringlich ist, gleichsam ein lebendiges, vielarmiges Automat.

Eine so erhabne Bestimmung zur Organisationserklärung trägt die Musik schon in ihren Urelementen in sich.

Die Kunst der musikalischen Bezeichnung der Zeitmomente besteht in der Verbindung successiver Töne als Zeitgrößen, sie legt den Tönen ihren quantitativen Gehalt bei.

Die Kunst der musikalischen Dekoration der Zeitmomente besteht in der Verbindung successiver Töne als spezieller Erzeugnisse für die Empfindung, sie legt den Tönen ihren qualitativen Gehalt bei.

Dieser qualitative Gehalt ist generisch dreifach:

Akustische Qualitäten wollen wir die Töne nennen, rücksichtlich ihrer verschiedenen materiellen Erzeugung;

Dynamische Qualitäten, rücksichtlich des Gewichts, des Grades der Erschütterung, der Stärke und Schwäche;

Sensuale Qualitäten, rücksichtlich ihrer Höhe und Tiefe.

Diese generische Triplizität wird nicht etwa erst in der hochgesteigerten Kunst der Melodik konstatirt; sie liegt schon in der Menschenstimme involvirt, offenbart sich schon in den Sprachelementen.

Schon im Sprechton wird Höhe und Tiefe, Stärke und Schwäche durch die Ungleichheit der Vokale bestimmt, und diese Ungleichheit ist selbst eine akustische. Die materielle Erzeugung des Tons wird bei jedem Vokal durch eine eigne Form des Mundes bewirkt. Von diesen verschiedenen Formen sind die Blasinstrumente als Nachbildungen zu betrachten, deren jedes irgend einen Vokal oder Diphtong mehr oder minder treffend nachbildet. So nähert sich der Ton

des Hornes dem U; der Ton der Oboe dem I; der Ton der Klarinette, vorzüglich in der Tiefe dem E; die Flöte in der Höhe dem Ue; das Fagott in der Tiefe dem Oe.

Die akustische Qualitativität des Tonwesens hat das Eigenthümliche, daß sie uns erst durch Vergleichung verschiedenartiger Erzeugnisse entsteht, und daß ihre Phänomene als solche keiner quantitativen Schätzung unterworfen werden können.

Die dynamische Qualitativität des Tonwesens entsteht auch immer durch die Verbindung ungleich starker Töne. Hier ist sonach eine quantitative Schätzung möglich.

Die sensuale Qualitativität ist schon in ihrem Urelemente, dem einzelnen Tone, einer quantitativen Schätzung fähig, denn der einzelne Ton läßt sich berechnen, seine Höhe läßt sich in Zahlen ausdrücken vermittelst des Monochords.

Werden die beiden letzten einer quantitativen Schätzung unterworfen, und wird damit die rhythmische Quantitativität verbunden, so bleibt, abstrahirt vom Akustischen,

eine Triplizität des Tonwesens, und zwar eine rein quantitative. Sie heiße die absolute Triplizität der Form. Durch diese wird die Organisation überschwenglich bethätigt.

So entstand die Harmonik, die Vervielfältigungskunst von Tonreihen in einem gegebnen Zeitraume, und zwar doppelseitig, die der Rhythmen und der Melodien. Die Lehre der höhern Setzkunst giebt eben die Gesetze dieser Vervielfältigung. So ist die Lehre von Versetzung und Umkehrung eine wirkliche Emanationslehre der Melodik, die von der Nachahmung, der Augmentation und Diminution eine Emanationslehre der Rhythmik; — alles Kunstmittel, einen gegebnen Rhythmus auf jede mögliche Art zu melodisiren, eine gegebne Melodie auf jede mögliche Art zu rhythmisiren.

Die wahre Elementarlehre macht den Rhythmus zum ersten Element.

Indem wir der Natur musikalisch ein Maß anlegen, entsteht der Rhythmus, durch ihn wird der Lebensprozeß vor die Anschauung gebracht.

Die rhythmischen Verhältnisse sind faßlicher, als die melodischen. Bei der Anschauung einer rhythmischen Tonreihe von mehrerlei Notengeltung werden immer die langsamern durch die geschwindern, wenn auch bei dem Mindergeübten durch eine noch dunkle bewußtlose Operation des Gemüths, in geraden Verhältnissen gemessen. Das Spiel mit drei Zahlen, in den geraden Taktarten 1. 2. 4., in den ungeraden 1. 2. 3., reicht zur Beschaulichung eines rhythmisch auch komplizirten Kunstwerks hin.

Die melodischen Verhältnisse sind mannichfaltiger. Das Einfachmelodische ist nicht so faßlich für den mathematischen Sinn, wie das Einfachrhythmische. Es beruht auf der Natur des Stimmorgans, daß in melodischen Tonreihen die Verhältnisse in dem Grade seltner vorkommen müssen, als sie mathemathisch bestimmbarer, folglich anschaulicher und faßlicher sind.

Jede Kunst hat ihre rationale und illusorische Seite. Die Tonkunst hat jene in der Rhythmik, diese in der Melodik. Der Cha-

rakter jener ist Deutlichkeit, dieser Klarheit. Die Klarheit vor der Anschauung, welche dem Melos beiwohnt, kann nicht zur Deutlichkeit im Begriff gleich dem Rhythmus erhoben, das Illusorische der Kunst nicht rationalisirt werden.

Der Mensch erzeugt nach seinem Kunstinstinkt eine Tonleiter. Der Kreislauf seiner menschlichen Thätigkeit ist hier wie überall der nämliche. Anfangspunkt, Fortschreitung, Wiederholung, Veränderung, Erneuerung, später Erweiterung. Nur der Anfangspunkt, der einzelne Ton, das allererste Thun ist ein physisches; mit der Fortsetzung dieses Thuns geht das menschliche an; in ihm liegt schon der erste, vollkommne Schritt zur positiven Kunst.

Das narurgemäße, kehlenmäßige Element der Erzeugung der positiven Kunst ist die große Sekunde, mit Recht der große Ton genannt. Ihre öftere Wiederholung ist absolutes Kunstbedürfniß. Die weitere Fortschreitung erzeugt abermahls einen ganzen Ton. Weil aber Wiederholung der Wiederholung endlich zum bloßen Kunstmechanismus würde: so muß die Thätigkeit sich verändern. Bei

der dritten Fortsetzung wird der Schritt gebrochen, eingeengt, es entsteht der halbe Ton und es geht als absolute Konstruktion das Tetrachord hervor; wird dieses wiederholt, so ergiebt sich der Sprung der Quarte hinab, und die Elementarkonstruktion der Melodik ist zu Stande gebracht.

Gleiche Thätigkeit treibt zur Versetzung des Tetrachords an, wodurch alle Töne der diatonisch-chromatischen Tonleiter gefunden werden, und so das Tonreich erschöpft wird.

Das bisherige Skalasingen ist unelementarisch. Die Skala besteht aus zwei auf einander gebaute Tetrachorde; dieses muß erst dem Aneinandereihen der Tetrachorde folgen. Durch jenes erscheint ein achter Ton, der nicht mehr ein graduirter, sondern ein potenzirter ist. Das Tonreich enthält nur sieben Töne. Es ist auch ungereimt, den ersten Ton aus der Tiefe der Brust heraus zu holen. Das Versetzen der Tetrachorde fängt besser mit der Mitte an; so daß der Endpunkt des einen der Anfangspunkt des andern ist, wodurch zugleich das Tonreich durch seine sie-

ben Töne umgrenzt wird, und das c erscheint als Mittelpunkt des melodischen Tonreichs.

Diese Tonleiter erleichtert das Reinsingen. In der vollen Skala wird das h oft zu tief, wol gar wie b gesungen. Das Gefühl sträubt sich gegen den dritten ganzen Ton. Eine Pause zwischen dem vierten und fünften Ton kann das erleichtern.*)

Umfassend ist auch im Gebiet der niedern Gymnastik die Prästanz der Musik; sie beschäftigt drei Sinne des Ausübenden. Gehör, Gesicht, Gefühl.

Unsre Notirungskunst stellt ein in der Zeit weit ausgebreitetes Tonkunstwerk in einem engen Raume dar. Das schnell Ueberschaute wird auch innerlich als repräsentirt durch den Gehörsinn angeschaut. Ein Musikwerk stellt sich in zwanzig-, dreißigmal kürzerer Zeit, als es ausgeübt werden kann, der innern Anschauung dar. Der Anschauer kann das Kunstwerk rück- und vorwärts nach allen

---

*) Hiermit vergleiche man Hillers Anweisung zum Reinsingen.

seinen Theilen, nach seiner Eurhythmie überschauen.

Beim Gesange ist die Beschäftigung der Stimmenwerkzeuge als Gefühlsbeschäftigung sehr mannichfaltig und von wenigstens indirekt-ästhetischer Wirkung. Beim Spiel der Instrumente, am meisten bei der Harfe, sind die Wirkungen im höchsten Grade ästhetisch.

Lieder
Oesterreichischer Wehrmänner

von

H. J. v. Collin.

Diese Lieder, von deren Ausübung und Wirkung in den Briefen so oft die Rede war, sind im nördlichen Deutschlande wenig bekannt geworden, doch aber verdienen sie es in mehr als einer Rücksicht so sehr zu sein, und die Leser werden sie hier als eine Beilage zu jenen Briefen gewiß mit Vergnügen finden.

In einer Vorrede sagt der edle Dichter, nach einigen politischen Aeußerungen, die der damahlige Moment hervorrief: „Der Kaiser bot in ruhigen friedlichen Zeiten die Landwehr auf, damit sie sich bei Bedräuung der Grenze schnell und geordnet versammle, und im Kriege selbst nicht als ein regelloser Haufen, sondern als ein waffengeübtes, durch Zuversicht muthiges Heer dem Feinde widerstehe.

Der Enthusiasmus, mit welchem Oesterreichs Völker den Ruf ihres Herrschers aufnahmen, der Eifer, womit sich sogleich die

Bürger auf die Uebungsplätze drängten, wird einst in den Annalen unserer Geschichte als ein rührendes Denkmahl wahrer Vaterlandsliebe glänzen.

Wohl hat der Oesterreicher ein Vaterland, und verdient es auch zu haben! — Er weiß, daß unter keiner anderen Regierung die Verfassung, die Sprache, die Sitten und Eigenthümlichkeiten jedes besondern Volks so schonend geehrt werden würden; daß der Bürger nach so vielen erschöpfenden Kriegen hier doch immer noch weit weniger Steuern und Lasten zu tragen habe, als die Bürger der meisten anderen Staaten; daß der Wohlstand jeder Provinz sich jedes Jahr bedeutender, aber auch nur durch die Wechselhülfe, welche sich alle Provinzen in diesem Staatenbunde leisten, erhebe; daß in diesem glücklichen Staate jeder Eingriff der Willkühr nicht nur in die persönliche Sicherheit, sondern auch in die unbedeutendsten Rechte durch die wachende Vorsicht der peinlichen und bürgerlichen Gesetzgebung unmöglich gemacht werde; hier, wo kein Bürger ohne förmliche gesetzliche Un-

tersuchung verschwindet, oder verurtheilt wird; hier, wo der mindeste Unterthan selbst den Landesherrn gerichtlich und mit Erfolge belanget, wenn er mit ihm in Eigenthumsverhältnissen in Kollision geräth! daß besonders der Landmann nirgends so eifersüchtig vor allen Anmaßungen der Grundherrn sich beschützt finde. Wahrlich Beweggründe genug, das Vaterland den Enkeln zu erhalten, wenn auch nicht die Anhänglichkeit der Völker an einen Regenten= und Herrscherstamm, der durch Jahrhunderte fromm, rechtlich und milde das Glück der Länder begründet, wenn auch nicht die herzerhebende Erinnerung an Oesterreichs Macht und Größe in glänzender Vorzeit sich zu denselben als edlere Antriebe gesellten. Gottlob, noch ist der Gedanke dem großherzigen Oesterreicher unerträglich, bezwungen und unterjocht einem anderen Herrscherstamme, als dem, zu dienen, dessen väterlichen Geboten schon die Ahnen mit kindlichem Gefühle gehorchten; noch fühlt sich jeder Oesterreicher als solcher zu stolz und groß, um nicht sein Leben dafür zu wagen, daß das

Kaiserthum nicht erniedriget werde durch Zerstückung oder schimpfliche Anerkennung der Gewaltbefehle eines mächtigen fremden Staates.

Solche Gesinnungen und Gefühle sind es, welche den Bürger in dem Kriege für das Vaterland auf die Höhe der Menschheit stellen. Für die Zeit der Gefahren thut er auf die niedrigeren Güter des Lebens Verzicht, um die höheren, Ehre und Freiheit, zu retten. Den Begeisterten genügt in den beseligenden Momenten des Selbstgefühls das kalte Wort nicht, ihr volles Herz strömt aus in Gesängen, deren bloßer Hall in der Folge Kraft hat, Schlummernde zu wecken, Ermattete zu stärken, Heldengemüther zu Heldenthaten aufzustürmen. So entflammten sich die Deutschen gegen die Römer, die Spanier gegen die Mauren. Die gleichen Gefühle werden bei Oesterreichs Wehrmännern die gleiche Heldensitte hervorbringen.

Wenn es dem Verfasser dieser einfachen Lieder nur mit einigen gelang, den Gefühlen seiner Landsleute gehörigen Ausdruck gegeben

zu haben: so werden sich diese vom Munde zu Munde schon jetzt fortpflanzen, und einst in entscheidenden Stunden der Gefahr, wo der Mensch, um zu wirken, zum Helden sich erheben muß, jede schlummernde Größe in den Herzen der Krieger wecken, zur Rettung des heiligen Oesterreichischen Vaterlandes, und zum Verderben der Feinde! Welchem Gott Gedeihen geben möge!

Oesterreichs Landwehre.

„Habsburgs Thron soll dauernd stehen,
„Oestreich soll nicht untergehen!
„Auf, ihr Völker! Bildet Heere!
„An die Grenze, fort zur Wehre!“
Solchen Ruf ließ Franz erschallen
Aus der Ahnen Kaiserhallen.

„Stolze Fahnen, die euch führen,
„Sorgte meine Hand zu zieren:
„Wo nur Feindeswaffen blinken,
„Laßt zum Siege sie euch winken!“
Rief Ludwige, hieß dann fliegen
Stolz die Fahnen vor den Zügen.

Franzens und Ludwigens Brüder
Sanken vor dem Throne nieder;
Schworen: „In des Kampfes Hitze
Steh'n wir an der Völker Spitze.“
Schnell zur That sieht man sie eilen,
In die Völker sich vertheilen.

Helden, reichbedeckt mit Wunden,
Haben willig sich gefunden,
Ordnen rastlos, kriegserfahren,
Froher Völker tapfre Schaaren;
Wissen ihre Kraft zu stärken,
Bilden sie zu Kriegeswerken.

Jeden Festtag mit Gedränge
Eilt aufs Feld der Krieger Menge.
Nach der Trommel sich bewegen,
Kunstgemäß die Waffen regen,
Sieht mit erstem Strahl der Sonne
Sie das Vaterland mit Wonne.

Ihres Muthes Adlerflügen
Will nicht kaltes Wort genügen;
Froh entflammen sich die Brüder
An dem Klange stolzer Lieder;
Was aus tapfrer Brust sie singen,
Tapfer werden sie's vollbringen.

West und Ost und Süd und Norden
Send' auf uns nun Feindeshorden;

Denn des Reiches weite Grenzen
Werden Bürger rings bekränzen,
Mit den aufgepflanzten Speeren
Tirannei den Eingang wehren.

Welches Volk sich selbst empfunden,
Ward vom Feind' nie überwunden;
Welches Volk dem Tod sich weihet,
Wird vom Siege stets erfreuet. —
Alles opfert hohem Streben:
In dem Tode liegt das Leben! —

Habsburgs Thron wird dauernd stehen,
Oestreich wird nicht untergehen.
Auf, ihr Völker! Bildet Heere!
An die Grenze! fort zur Wehre!
Daß dem Kaiser in den Hallen
Siegesjubel einst erschallen.

Kriegseid.

Wir stehn vor Gott,
Der des Meineids Frevel rächt,
Weis' und gerecht:
O hör' uns Gott!
Wir schwören!
Zu lösen die theure Wehrmannspflicht;
Wir bedenken den Eid, und beben nicht;
Und schwören!

Wir stehn vor Gott,
Der des Urahnherren Thron
Schützet dem Sohn:
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Zu folgen des Kaisers Herrschermacht
Auf den Feind, in den Tod, zum Sturm, zur Schlacht!
Wir schwören!

Wir stehn vor Gott,
Der uns heil'ger Obrigkeit
Folgen gebeut:
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Zu folgen der Helden Wink und Ruf,
Die des Kaisers Gebot zu Führern schuf;
Wir schwören!

Wir stehn vor Gott,
Der die Treu' in Obhut hat,
Straft den Verrath:
O hör' uns Gott!
Wir schwören!
Auch gefangen in Qual und Feindeshänd,
Nie verrathen wir treulos Heer und Land;
Wir schwören!

Wir stehn vor Gott,
Der die Tapfern mächtig hält,
Feige zerschellt:
O hör' uns Gott,
Wir schwören!

Nie wählen für Tod wir Schmach und Flucht,
Uns besiege nie feige Lebenssucht;
Wir schwören!

Wir stehn vor Gott!
In der Schlacht, in Noth und Tod
Stehn wir vor Gott!
O hör' uns Gott,
Wir schwören!
Wir halten zur Fahn' in heißer Schlacht,
Bis es Gottes Gewalt durch uns vollbracht;
Wir schwören!

Gebet.

Allmächt'ger Gott!
Du hauchst, und neue Sonnen flammen,
Du winkst, der Weltbau stürzt zusammen!
O wende hold dein Angesicht
Auf uns, die für das Vaterland
Ein heil'ger Eid zum Kampf verband;
Geh mit den Feinden ins Gericht!
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Frech dringt der Feind in unsre Lande,
Hält schon für uns bereit die Bande,
Doch du hast uns mit Muth beseelt;
Dein Werk ist unsers Wehrbunds Macht,
Stärk uns, daß auch in heißer Schlacht
Sich jeder Tod für Knechtschaft wählt;
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Was auch des Feindes Wuth nun dräuet,
Wie er voraus des Sieg's sich freuet,
Erhören wirst du mein Gebet!
Und drängt des Stolzen grimmig Heer
Zahllos heran, wie Sand im Meer,
Ein Hauch von Dir — es ist verweht:
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
Belohnen wirst Du mein Vertrauen,
Mein froher Muth darf auf dich bauen,
Du hältst uns — wir verzagen nicht!
Uns schenke, Herr, uns schenke Sieg:
Gerecht ist unser Nothwehrkrieg!
Sie treibt der Stolz, uns führt die Pflicht;
Erhör' uns Gott!

Allmächt'ger Gott!
In wilder Schlacht, im Kriegsgetümmel
Fleh' ich mit frommem Blick zum Himmel,
O sende Sieg mir oder Tod!
Wenn Oesterreich nur glorreich siegt,
Der stolze Feind nur unterliegt,

Preiſ' ich noch ſterbend, preiſ' im Tod
Dich großen Gott!

Allmächt'ger Gott!
Bewahr' mein Herz vor Schuld und Sünden,
Dann darf mein Muth auf dich ſich gründen!
O Gott, o meine Zuverſicht!
Und wenn auch plötzlich Erd' und Welt
Einbrechend auf mich niederfällt:
Noch lebt mein Muth, noch wank' ich nicht,
Und hoff' auf Gott!

Und hoff' auf Gott!
Und wenn zur Rechten und zur Linken
Auch tauſend Brüder niederſinken,
Ich hoff' auf Gott, und fechte noch! —
Und fallend hoff' ich, daß mein Blut
Dem Enkel ſichre Thron und Gut;
Ihn rette vor der Feinde Joch —
Erhör' uns Gott!

Der Greis.

Mein Aug ist matt, mein Haar ist weiß;
Ich schwacher, abgelebter Greis
Kann nicht zu Felde ziehn,
Und sehne mich doch hin.

Scharf ist dein Aug', und stark dein Leib;
Du bist ein Mann, du bist kein Weib,
Sohn, sollst zu Felde ziehn;
Stürz' auf die Feinde hin!

Die Flinte halt' in fester Hand,
Trag' sie zum Ruhme, nicht zur Schand',
Der Tod nur raub' sie dir,
Ich segne dich dafür!

Grad auf den Feind nur immer an,
Dort suche schnell dir deinen Mann;
Nur vorwärts sei dein Blick,
Nie fall' er feig' zurück!

Durch Muth erweck' der Andern Muth,
Dir brenn' im Auge düster Glut,
Ein Donner sei dein Wort,
So jag' die Feinde fort!

O Sohn soll fließen dann dein Blut,
Verkauf es theu'r dein Heldenmuth:
Daß nicht umsonst du stirbst,
Dir Heldenruhm erwirbst.

Steh' fest ein Fels an deinem Ort,
Und jeder Hieb nun hier, nun dort,
Treff' sicher einen Feind,
Um den sein Vater weint.

Und liegst du todt dann auf dem Feld,
Gewahrt man leicht, du warst ein Held;
Die Wunden sind von vorn,
Die Miene zeigt noch Zorn.

Und ist dann frei dein Vaterland
Ich kinderlos am Grabesrand,
So schwach ich Greis dann bin,
Eil' ich auf's Schlachtfeld hin.

Auf seinen Hügeln ruh' ich dann,
Und rufe jeden Wandrer an:
Hier fiel mein wackrer Sohn,
Hier fand er Heldenlohn.

Und seufze, weine, klage nicht,
Bis mir das Herz im Leibe bricht,
Und ich vor Gottes Thron
Dann finde meinen Sohn.

Der Bräutigam.

Jetzt ist es Zeit, die Trommel ruft,
Lieb Mädel, laß mich ziehn!
Die Fahne flattert in die Luft,
Muß zu den Männern hin;

Muß fort als Wehrmann in das Feld,
Es ist beschworne Pflicht;
Und wer nun Wort und Schwur nicht hält,
Der bleibt ein feiger Wicht.

Was weinst du dir die Augen aus,
Machst mir das Herz so schwer?
Bald dränge dir der Feind ins Haus,
Eilt ich nun nicht zur Wehr'.

Den Eltern raubt' er dann das Brot,
Tränk' euren guten Wein,
Stürzt euch in Jammer, Angst und Noth,
Ins Elend tief hinein.

Vom Schlimmsten red' ich gar kein Wort
Wenn Schurken mit Gewalt — —
Es treibt mich wie mit Spornen fort,
Und überläuft mich kalt.

Wenn an des leeren Hauses Thor
Du stündest jammervoll,
Wohl rücktest du mir Feigheit vor,
Und riefst mit tiefem Groll:

„O hättest du das Land beschützt,
„Nicht würd' ich trostlos sein,
„Nun sieh, was dir die Feigheit nützt,
„Ich kann dich nimmer frei'n."

Der Vorwurf bräche mir das Herz,
Weit würd' ich weg dann ziehn,
Mit Scham und Zorn, und Reu' und Schmerz
Durch Berg' und Thäler fliehn.

Und würd' es ohne mich vollbracht,
Und kämen sie zurück,
Würd' ich dann bitter ausgelacht,
Mich höhnte Aller Blick.

„Schaut," riefen sie, den Burschen an,
„Der heim beim Rocken saß,
„Ist an der Dirn' wohl auch nichts dran,
„Die sich der Wicht erlas."

Ach wir ertrügen nicht den Spott,
Und härmten still uns ab;
Bis uns vereinte dann der Tod
Unrühmlich in ein Grab.

So laß mich ziehn. Am Siegesmahl
Soll unsre Hochzeit sein;
Bei Pauken= und Trompetenschall
Will ich dich, Liebe, frei'n.

Dann rühmt dich jeder ins Gesicht,
Weil dich ein Held erlas,
Der über seine Liebe nicht
Des Vaterlands vergaß.

Mein!

Was für ein Feld wol nennst du dein?
Das sag' mir Ackersmann.
Das für die Meinen ich gepflügt,
Nicht für den Feind, der nichts mir kriegt,
Das Feld, das nenn' ich mein.
Heran, du Feind, heran!
Dring auch mit Roß und Mann herein,
Doch sollst du drauf begraben sein;
Ha, nur heran, heran!
Dein ist der Tod, das Feld bleibt mein,
Doch bleibt es mein!

Und welchen Weinberg nennst du dein?
Das, Winzer, sag' mir an.
Den für die Meinen ich behau'n,
Nicht für des Feindes Schlund und Klau'n,
Den Weinberg nenn' ich mein;
Heran, du Feind, heran!

Dring in den Zaun nur frech herein,
Sollst übern Zaun begraben sein.
Ha nur heran, heran!
Dein ist der Tod, der Berg bleibt mein;
Doch bleibt er mein.

Wol raubt der Feind die Waare dein?
Das sag' mir Handelsmann!
Eh' sie den Feind ernährt und deckt,
Er sie zu seinem Raube steckt,
Werf' ich den Brand hinein;
Heran, du Feind, heran!
Treibt Habsucht dich ins Land herein,
Die Zahlung soll der Tod dir sein.
Ha, nur heran, heran!
Dein ist der Tod, die Waare mein,
Doch bleibt sie mein!

Und welche Stadt wohl nennst du dein?
Das, Bürger, sag mir an.
Auf deren Wall mein Ahn' einst stand,
Den Tod für mich dort streitend fand,
Die Stadt, die nenn' ich mein.
Heran, du Feind, heran!

Und dringst du mir zum Thor herein,
Sollst du am Thor begraben sein.
Dein ist der Tod, die Stadt bleibt mein,
Doch bleibt sie mein!

Das Vaterland, wann wird es dein?
Das, Wehrmann, sag' mir an!
Wenn's kühn dem Feind verwehrt mein Muth,
Mir's lieber ist als Gut und Blut,
Dann nenn' ich's wahrhaft mein.
Heran, du Feind, heran!
Dring' an der Grenze frech herein,
Bald soll dein Grab die Grenze sein.
Ha nur heran, heran!
Dein ist der Tod, das Land bleibt mein,
Doch bleibt es mein!

Und welchen Herren nennst du dein?
Das, Wehrmann sag' mir an.
Deß Ahn' der Ahnen Herr schon war,
Trotz all' dem Lärm und Kriegsgefahr
Soll ferner wohl noch sein,
Heran, du Feind, heran!

Dring' auf den Kaiser frech herein,
Ein Wall soll meine Brust ihm sein.
Ha nur heran, heran!
Dein ist der Tod, der Herr bleibt mein,
Doch bleibt er mein.

Wann wirst du wol recht selig sein?
Das, Wehrmann, sag' mir an.
Wenn das Te Deum hoch erklingt,
Nach Siegen Alles jauchzt und singt,
Da werd' ich selig sein.
Heran, du Feind heran!
Dringt einst des Feindes Macht herein,
Todt oder siegreich laßt uns sein!
Ha nur heran, heran!
Bald sing' ich froh: — Der Sieg ist mein,
Doch bleibt er mein!

Oesterreich über Alles.

Wenn es nur will,
Ist immer Oestreich über Alles!
Wehrmänner ruft nun frohen Schalles:
Es will, es will!
Hoch Oesterreich!

Weil es nun will,
Seid stolz und sicher, Oestreichs Bürger,
Ha was vermag der fremde Würger,
Wenn Oestreich will?
Hoch Oesterreich!

Wenn es nur will,
Ist Oestreich stark sich selbst zu retten,
Und lacht der angedrohten Ketten.
Es will, es will,
Hoch Oesterreich!

Weil Oestreich will,
Ward unser Bund von Franz beschlossen,
Gesagt, gethan! Er ist geschlossen,
Fragt noch, ob's will?
Hoch Oesterreich!

Und wie es will,
Soll unser Wehrbund siegend zeigen,
Wenn sich vor ihm die Feinde beugen.
Es will, es will,
Hoch Oesterreich!

Und weil es will,
Ruft Rudolph aus des Himmels Höhen
Zu Franz herab: es wird bestehen,
Weil Oestreich will,
Hoch Oesterreich!

Und weil es will,
Belohnet Gott sein edles Streben,
Und wird es höher, höher heben;
Es will, es will,
Hoch Oesterreich!

Wehrmannslust.

(Nach einer Oesterreichischen Volks-Melodie.)

Seit ich ein Wehrmann bin,
Heg' ich viel frohern Sinn;
Nie sonst gekannte Lust
Schwellt mir die Brust!

Singe durch Feld und Wald,
Daß es von Bergen hallt:
„Herrliches Oesterreich,
„Was kommt dir gleich?"

Als ob das ganze Land
Läg' nun in meiner Hand,
G'hörte mir eigen an,
Freu' ich mich dann.

Fällt mir der Feind herein,
Will ich nicht müßig sein;
Denk' ich's — mein Blut erbraus't,
Zuckt mir die Faust!

Nachbarn von nah' und fern,
Grüß' ich nun doppelt gern:
Alle für einen Mann
Stehn wir zur Fah'n;

Lad' sie zu meinem Mahl;
Wär' es auch noch so schmal,
Würden bei Brot und Wein
Fröhlich doch sein.

Reden von Haus und Heerd,
Wie sich das Land bewehrt,
Stark sich durch eigne Kraft
Frieden verschafft.

Wie uns wol Weib und Kind
So recht am Herzen sind,
Daß man für sie mit Muth
Opfert sein Blut.

Klingen mit Krügen dann
Hurtig und munter an;
Erst wird es wohlbedacht
Franz dir gebracht!

Wie wir auf dich gebaut;
Hast du auf uns vertraut;
Winke, so sterben wir
Froh dir dafür!

Jetzt gilt's der Kaiserinn!
Möge sie lange blüh'n.
Ist gar ein liebes Bild,
Lächelnd und mild.

Oesterreichs Heldenhaus
Bringt's nun mit Jubel aus!
Theilt ja die Heldenschaar
Mit uns Gefahr.

Eilt auf der Ehrenbahn
Immer dem Heer' voran!
Sieht man sie vorwärts zieh'n,
Wer könnte flieh'n?

Wůthe nun immer Krieg!
Sicher ist uns der Sieg!
Weil wir mit Kraft gewollt,
Was wir gesollt.

Oestreich wol bist du mein!
Oestreich wol bin ich dein!
Trennt mich von dir nicht Noth,
Nichts als der Tod!

Anzeige.

Zu Ostern 1810 erscheint von den Memoiren des Obristen von Massenbach der vierte Band, wovon der Inhalt hier folgt.

Erste Abtheilung.

Ursachen, warum mir die Beförderung zum General-Quartiermeister-Lieutenant von Wichtigkeit sein mußte. Zwecke, welche durch die Reise des Herzogs von Braunschweig nach Ostpreußen erreicht werden sollten. Die Castra der Römer und die Thürme des Marqui's von Montalembert. Des Herzogs Meinung über meinen Vorschlag permanent verschanzter Läger. Sein scharfer Blick in die Zukunft. Der Herzog ahnet den nahen Fall der preußischen Armee. Er theilt mir das russische Grenz-Befestigungs-Projekt mit. Der Herzog ist endlich entschlossen, seine strategische Reise im Monat Juni 1802 anzutreten. Sein Brief an den König, im April 1802. Wunsch des Herzogs, den König auf der Reise nach Memel zu begleiten. Meine Unterhandlung wegen dieser Begleitung mit Köckriz. Der Herzog in Sans-Souci. Meine lange Unterredung mit dem Herzoge. Er warnt mich vor dem Obristen Phull. Richtige Beurtheilung des Königes. Er übertrifft alle seine Rathgeber an schlichtem Verstande. Die Charaktere von Köckritz und Haugwitz werden noch einmal

gezeichnet. Der Herzog wünscht, Prinz Louis Ferdinand möchte das Regiment Treuenfels in Breslau erhalten, und sein Hoflager von Magdeburg nach jener Stadt verlegen. Ich suche, dem Herzoge diese Idee zu benehmen, und bringe eine andere Idee in Vorschlag, den Prinzen Louis Ferdinand im Frieden so zu beschäftigen, daß er in seiner Lebendigkeit nicht untergehen möchte. Der Herzog Friedrich von Braunschweig-Oels tritt in das Zimmer und macht dem ernsthaften Gespräch ein Ende. Parallele der beiden Brüder. Zwei merkwürdige Briefe Friedrichs II. an den Herzog von Oels. Keusche Augen werden gewarnt, den zweiten Brief zu lesen. Meine Erklärung mit dem Obristen Phull. Der Herzog macht mich auf die geheimen Plane des Prinzen Louis Ferdinands aufmerksam. Aber, noch ist es nicht Zeit, die Falten des Herzens dieses Prinzen auseinander zu legen. Der Herzog läßt seinen Wunsch, den König nach Memel zu begleiten, noch einmal durchblikken. Mein Schreiben an den Herzog vom 24sten Mai 1802. Die Chrestomathie von Jean Paul. Die übertünchten Wahrheiten und die übertünchten Oberhofmeisterinnen. Der Herzog in Leczyce. Meine Vorlesung: Einige Bemerkungen über die Zeitfolge, in welcher die neuen Festungen zu erbauen sein würden Meinung des Königes über den Bau der Festungen, veranlaßt durch eine Aeußerung des Generals Grafen Kalkreuth. Die Stellung bei Suchazew. Mißbrauch, den der Herzog von Montalemberts Thürmen machen will. Meine zu grelle Antwort. Der Herzog in Warschau. Sein Beobachtungsgeist; sein Urtheil über den Regierungspräsidenten Herrn von Meyer. Der Herzog auf der Altane des Warschauer Schlosses.

Seine ahnungsvollen Aeußerungen. Es ist, als wenn sein Genius den Vorhang der Zukunft aufgerollt gehabt hätte. — Die Stellung der Polen bei Praga. Suwarows Angriff auf diese Stellung wird beurtheilt. Die schönen Pferde zu Jablonna. Modelin. Der General Günther; das Händeküssen und kriechende Wesen dieses Mannes. Sierocs. — Die morastigen Ufer des Narews, des Orzysko, des Omulefs. Ortelsburg. Der finstere Blick des Obristen Phull. Wir begeben uns auf das hohe Terrain. Der Herzog findet keinen Gefallen daran, und der Ingenieur-Obriste Laurens erblickt eine Myriade von Schwierigkeiten, auf diesem aus einzelnen Kuppen bestehenden Terrain, eine Festung anzulegen. Der Obriste Phull, will nichts von Fortifikation u. d. gl. verstehen. Alle Geister sind verstimmt. Eine Stelle aus der Lobrede auf Mark-Aurel scheint eine bessere Stimmung herbei zu führen. Rastenburg. Funken der Eifersucht. Der Major von Wizleben, oder die schönste Armee kann in wenigen Tagen ihren Untergang finden. Die Reise von Rastenburg nach Lötzen, oder der Obriste Phull verspricht mit Hand und Mund, und (wie ich vermuthe) auch mit aufrichtigem Herzen, die Erreichung meiner edlen Zwecke zu unterstützen. Die Stellung bei Drengfurth. Die Eifersucht regt sich wieder. Mein Vorschlag, den Herzog nach Braunschweig zu begleiten. Wehlau. Des Herzogs Humeur zu Königsberg. — Der Herzog heitert sich auf. Seine gehaltvolle Aeußerung an der Tafel zu Heiligenbeil. Elbing. Graf Dohna zu Schlobitten. Friedrich II. schickt den jungen Grafen in Arrest; die Siegesnachricht befreit ihn. Die päpstliche Bulle. Politische Gespräche. Der König von Neapel und der

Herzog von St. Nicander. König Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und Herr Delbrück. Das zu Hof-Feten bisher benutzte neue Palais König Friedrich II. wird zu einem Erziehungspallast von 24 thebanisch-preußischer Jünglinge, unter welchen sich der Kronprinz befindet, in Vorschlag gebracht. Die Eifersucht der Kameraden flammt hoch empor. Danzig oder der Obriste Phull, im Begriff, sich in die Weichsel zu stürzen. Meine Unvorsichtigkeit in der Weichselmünder-Schanze. Kalter Abschied vom Herzoge. Er geht nach Berlin; seine Reisegefährten begeben sich nach Danzig. Lob des Herzogs. Warum ich mich über Graudenz und das alte Schloß der Tempelherrn oder der Schwertritter nicht auslasse. Betrachtungen der Obristen von Phull, von Laurens und von Massenbach über einen wichtigen Gegenstand. Die Denkschrift des Herzogs kommt in Danzig an. Sein Schreiben vom 16ten August 1802. und seine allgemeine Bemerkungen über die Grenzen mit Rußland in militairischer Hinsicht. Die Obristen von Phull und Massenbach werden vom Herzog aufgefordert ihre Meinung zu sagen. Sie gehorchen dem Befehl. Der Obriste Massenbach deducirt aus der Denkschrift des Herzogs selbst, daß Er seine wahre Meinung nicht gesagt, und das vom Könige Ihm vorgelegte Problem nicht aufgelöset habe, und zeigt, worin eigentlich die wahre Meinung des Herzogs bestehe, oder vielmehr bestehen müsse. Die Obristen von Laurens und von Phull billigen diese Deduction. Die Obristen von Phull und von Massenbach reisen von Danzig ab. Ersterer ist ungehalten darüber, daß sich letzterer bemühet, über die Schiffbarkeit der Drevenz Nachrichten einzuziehen.

Ankunft in Stettin. Die Bildsäule Friedrich II. Die Obristen von Phull und Massenbach huldigen diesem großen Mann. Der Obriste von Massenbach erhält in Stettin ein bittres Schreiben vom Herzog. Bescheidene Antwort. Die Lage der zuerst zu erbauenden Festungen in Ost- und Südpreußen, bestimmt durch mathematische Grundsätze. Ein Schreiben des Herzogs vom 20sten September. Mein kühnes und doch mäßiges Schreiben vom 21sten September. Mündlicher Abschied vom Herzoge am 23sten September. Aeußerung des Herzogs gegen den Grafen Schulenburg, über die geheime Tendenz der neuen Organisation des Generalquartiermeisterstaabes. Stimmung des Königes gegen mich. Köckritz und seine Rechtschaffenheit. Ich beziehe eine feste Stellung, in welcher ich den Herzog und den König beobachte. Der Herzog nimmt die linke Schulter vor, um mich nicht zu sehen. Der König würdiget mich keines Blickes. Meine Stimmung. Des General Dolfs Vernunft. Große Wirkungen aus kleinen Ursachen. Trotz des geheimen Kabinetsrathes kömmt eine Kommission zu Stande, welche die Meinung des Herzogs und unsere Ansichten in die Wagschale der Wahrheit legt. — Schreiben des Herzogs von Braunschweig vom 2ten Oktober. Widerlegung meiner Denkschrift vom 19ten September. Bescheidene Bemerkungen — Ausführliche Darstellung der Gründe, welche uns veranlassen müssen, die Centralfestung nicht bei Sieradz, sondern bei Leczyce zu erbauen. Des Obristen von Phulls Briefe, voll des bittersten Unmuths. — Opinionen des Majors von Bergen über Centralfestungen. Schreiben des Obristen v. Massenbach an den Herzog am 24sten Oktober. Seine Antwort vom 29sten.

Schreiben des Obristen v. Massenbach an den König vom 25sten. Die tabellarische Darstellung der Centralfestungen. Antwort des Königes vom 30sten Oktober. Das launenvolle Schreiben des Obristen von Phull vom 28sten Oktober. Das beifallsvolle Schreiben des Obristen Köckritz vom 3ten November. Der Schleicher, oder der Obriste Laurens. Der General Werthmüller an den Obrist Spekle und dieser an jenen. Uber die Zeitfolge, in welcher die neuen Festungen in Süd- und Ostpreußen erbauet werden müssen; eine mit großem Scharfsinn geschriebene Abhandlung des Generallieutenants von Tempelhoff, als Resultat der Untersuchungen der vom Könige ernannten Kommission. Auszug aus den Akten der hohen Kommission: Ueber die oberhalb Sieradz, bei Stronsko zu erbauende Festung, mit einer Situations-Karte. — Einige nicht uninteressante Briefe.

Der Obrist Köckritz. Seine Kritik des Ausdrucks: dieser Staat. Der Grundstein der ersten neuen Festung und der russische Ring. Schriftliche Erklärungen. Ich erhalte den Namen eines Kraft-Genies. Mein Schreiben an den Obristen Köckritz vom 29sten November: seine Antwort vom 7ten Dezember. Der General Rüchel an den Obristen v. Massenbach am 28sten November.

Prinz Louis Ferdinand und der Obrist v. Massenbach in einer finstern Novembernacht auf dem Gensd'armesplatz zu Berlin. Der Herzog von Braunschweig mißbraucht mein Vertrauen und handelt unedel.

Zweite Abtheilung.

Die ersten Schritte zur Reform des General-quartiermeisterstaabes werden nun endlich wirklich gethan. Schreiben an den Obristen Köckritz im Lauf des Monats Januar 1802. Mündliche Antwort am 10ten März. Die Umgebungen der Umgebungen müssen gewonnen werden. Konferenz beim General Rüchel in den ersten Tagen des Aprils (1802). Eine bis in die späte Nacht dauernde Vorlesung. — Ich lege meine Ideen hin, und behalte für sehende Augen nichts in Petto. Große Versprechungen.

Der Obrist v. Massenbach an den Obristen von Phull am 20sten März. Dessen Antwort vom 23ten März in Lykurgs Styl — Fortsetzung dieser Correspondenz am 27sten und 28sten März. Kindischem Eigensinn kann keine wichtige Sache zum Opfer gebracht werden. Ich gehe meinen eigenen Weg. Mein Schreiben an den Herzog von Braunschweig vom 24sten März, und dessen Antwort vom 5ten April. An den Obristen Köckritz am 10ten April und an den General Geusau am 31sten März. Noch ein Schreiben an den Herzog am 11ten April. Ein zweiter Versuch (am 13ten April) den Obristen Phull zu gewinnen, mißlingt wie der erste. Das Schreiben des Obristen Phull vom 15ten April. Der Obriste v. Massenbach an den General Geusau am 13ten April. Freundliche Antwort dieses Generals vom 15ten April. Die Sache geht an den König. Sehr freundliche und huldvolle Antwort des Königes vom 25sten April. Holzmanns Schlauheit. Der Obrist v. Massenbach an den Kontrolleur-General und an den Hofmarschall des Königes vom 29sten April. Eigenhändige Ant-

wort des Grafen Schulenburg, vom 30sten April. Der unter der Regierung der Kaiserin Katharina bearbeitete Entwurf: Konstantinopel zu erobern und die Türken aus Europa zu vertreiben. Der Obrist v. Massenbach an den Fürsten Hohenlohe am 11ten April. Antwort des Fürsten vom 1sten Mai. Der Obrist v. Massenbach an den Feldmarschall Möllendorf am 2ten Mai. Prophezeihungen und Proselitenmachereien. Zusammentreffen mit dem Major Holzmann in Leczyce. Meine derbe Erklärung. Die Gutachten des Herzogs von Braunschweig und des Fürsten Hohenlohe über die Generalstaabs-Organisation vom 1sten August und 29sten September. Die Meinung des Generals von Zastrow wird erforscht. Dessen Schreiben an den Obristen v. Massenbach vom 10ten August, und Bemerkungen über die vorgeschlagene Reform. Bescheidene Antwort auf diese Bemerkungen. Eine Kriegslist und ein Auszug aus dem Feld-Dienst-Reglement des Generalquartiermeisterstaabes.

Kampf in Danzig. Dem Obristen Phull wird Oxenstierna als Muster, das er zu erreichen suchen müsse, hingestellt (am 5ten August). Er genehmiget am 17ten August die Briefe an den Obrist Köckritz und an die Generale von Rüchel und von Geusau. — Neue Entwürfe, die dem Obristen Phull vorgelegt werden. Er ist im Begriff so umstellt zu werden, daß er nicht mehr entschlüpfen kann und allen seinen Launen entsagen muß. Seine merkwürdige schriftliche Aeußerung vom 20sten August (1802).

Er äußert die Furchtsamkeit einer kleinen Seele. — Mein fester Entschluß, allein auszuführen, was ich allein entworfen habe. — Der Obrist Köckritz

an die Obristen von Phull und von Massenbach am 27sten August. Der Obriste Massenbach an den Hauptmann v. d. Knesebeck. Der General Rüchel an den Obrist Massenbach am 21sten Oktober 1802. Hätte jener Wort gehalten; so wurde die Jenaer Schlacht der zweite Theil der Teutoburger Schlacht. Das russische Projekt. Der Obrist Massenbach an den Obrist Köckritz und an den König, am 18ten Oktober (1802). Auszug aus dem russischen Projekt. Wahrheiten, die ich dem Könige und seinen Umgebungen sage. — Antwort des Obristen Köckritz vom 10ten Oktober. Der Obrist Massenbach an den Obristen Köckritz und an den König vom 19ten November. Ueber die neue Organisation des Generalquartiermeisterstaabes in Form eines Reglements. Ein mit großer Resignation geschriebener Brief des Obristen Massenbach an den Obristen Köckritz vom 2ten Januar (1803). Das heftige Promemoria vom 11ten Januar (1803). Die Scene mit Holzmann. Der König spricht mit der Schwester meiner Mutter, und ertheilt mir das Lob eines rechtschaffenen Mannes. Köckritz freundschaftlicher Brief vom 14ten Januar. Der König antwortet am 15ten Januar (1803) auf meine Eingabe vom 19ten November (1802). Ein kurzer Brief an Köckritz; ein noch kürzerer an Holzmann, beide vom 17ten Januar. Ein ganz vernünftiges Schreiben des Verfassers an den General Rüchel. Der Morgengruß des Hauptmanns v. d. Knesebeck. — Die Fregatte wird vom Stapel gelassen, oder die Feier des 24sten Januars. — Die Lobrede auf den Prinzen Heinrich. Meine schlechte Deklamation. — Konferenzen beim General Geusau. Ich

deklamire besser. Konferenz mit dem General Tempelhoff: Seine Verachtung Holzmanns.

Der General Tempelhoff an den General Rüchel, und die Bemerkungen des ersten über meine Vorschläge, den Generalquartiermeisterstaab betreffend. — Rüchels Urtheile über eben diese Organisation. Holzmann stirbt. — Charakterlosigkeit der Zeitgenossen und besonders des Generals Tempelhof. Welche Empfindungen mir der Anblick, der in den königlichen Zimmern aufgestellten Büste des vermoderten Holzmanns macht. Interregnum. Schilderung der Kandidaten. — Der General Zastrow wird gerufen. Er verschlimmert die Sache. Bewegungen unter meinen Kameraden. — Das Diner und die Hofintrigue. — Der Kampf mit dem neuen Generaladjutanten nimmt seinen Anfang. Die Gewährleister erklären sich neutral. — Tempelhof ertheilt mir einen guten Rath, den ich nicht befolge, weil mich die Leidenschaft, Gutes zu bewirken, fortreißet. Der Obrist Phull an den Obrist Massenbach am 21sten Oktober (1803). Der Obrist Massenbach an den Major von Kleist am 24sten, am 25sten, am 28sten Oktober. — Der Obrist Massenbach an den König am 10ten November. — Betrachtungen über den Vertheidigungskrieg in Schlesien, veranlasset durch das Betragen des Herzogs von Bevern im Jahr 1757, und angestellt in Hinsicht auf die permanenten Friedensarbeiten des Generalquartiermeisterstaabes. —

Der Major von Kleist, Generaladjutant Sr. Majestät, an den Obristen Massenbach. Antwort des Obristen, beide Briefe vom 10ten November. Der letztere an den erstern am 11ten November. Der König an den Obristen Massenbach am 15ten Nov. —

Der General Grawert wird beordert. Freude meiner Freunde. Geringe Hoffnungen, die ich hege. Letzter Versuch, den Obristen Phull auf die Bahn der Vernunft und der wahren Ehre zurückzuführen. Mein Schreiben an ihn vom 27sten November. Des Generaladjutanten Billigung und Genehmigung desselben. Des Obristen Phull Antwort vom 28sten November. Die magere, unvollständige, geistlose, von allen großen Beziehungen entblößte Instruktion. Die Insubordination des Obristen Phull. General Grawert steuert ihr nicht. Die Ideen-Scheue. Meine Gelassenheit und Sanftmuth. Versuch den König, selbst die Königin zu sprechen. Memoirs, welche ich den Generalen von Geusau und von Grawert vorlege. Die Prüfung der Offiziere nimmt ihren Anfang. Anrede an die Offiziere. — Der Haß derjenigen, deren Trägheit Arbeit scheuet, flammt hoch empor. Die Prüfung ist vollendet. Die Offiziere werden an ihre Pflichten erinnert. — Der König an den General von Lecoq am 11ten Februar (1804). Die Königliche Instruktion vom 26sten November (1803) erhält wichtige Zusätze. Beinahe glückt es, die Sache in das wahre Geleise zu führen. Der König an den Generallieutenant von Geusau. Der Gegenentwurf des Obristen von Phull.

Scene mit dem Herzoge von Braunschweig, oder Wiederversöhnung. Der Fürst im Staube; der Privatmann an dem Thron.

Meine politische Ansichten im Laufe des Jahres

1803. — Welch' eine grausenvolle Zukunft stehet uns bevor? — Ueber die Besatzung des Hannövrischen durch ein Korps Französischer Truppen, eine Denkschrift des G**** am 4ten Julius (1803) dem Könige vorgelegt. —

Der Obrist Massenbach an den Major v. Kleist am 4ten Oktober. — Der Obrist Massenbach an den Geheimenrath von ***** zu G*****. Die Antwort dieses verehrten Mannes vom 31sten Dezember. Der Obrist Massenbach an den Major v. Kleist, am 14ten November. — Der Obrist Massenbach an den König, an eben diesem Tage. Betrachtungen über die politisch-militärische Lage, in welcher sich Preußen zu Ende des Jahres 1803 befindet. — Erster Abschnitt: Ueber die Gefahr, in welcher Preußen schwebt. — Zweiter Abschnitt: Wie dieser Gefahr vorgebeugt werden könne. Mit einer Karte, die strategischen Verhältnisse Preußens und Frankreichs Darstellung. Der König an den Obristen Massenbach am 19ten November. — Entrüstung des letztern. Sein heftiger Brief an den Major v. Kleist vom 20sten November. Der Obrist Massenbach an den Major v. Kleist am 24sten November. Der Obrist Massenbach an den König am nämlichen Tage. Fortsetzung der Betrachtungen über die politisch-militärische Lage Preußens zu Ende des Jahres 1803. Ein humaner Brief des Generals Geusau. Ein interessanter des Herzogs von Braunschweig.

Druckfehler im Ersten Bande.

Seite 105 Z. 1, statt Ostende lies Ostade. S. 109 Z. 115, st. Bergküßhübel l. Berggießhübel. S. 180 Z. 3, st. vortrefflicher l. vortrefflichen. S. 196 Z. 4, st. kamen l. kommen. S. 204 Z 7, st. Rusamowsky l. Rasumowsky. S. 223 Z. 15, st. nicht l. echt. Ebendas. Z. 6 von unten, st. zupfeifend l. pfeifend. S. 234 Z. 2 von unten, st. Rusomowsky l. Rasumowsky. S. 271 Z. 8, st. Novaroli l. Nogaroli. S. 409 Z. 10, st. Obercalchi l. Odescalchi. S. 421 Z. 15, st. Einen l. Einem. S. 449 Z. 13, st. mir l. nie. S. 463 Z. 2 von unten, st. Kinzkysche l. Lichtensteinische. S. 464 Z. 7, st. Städt l. Stadt.

Druckfehler im Zweiten Bande.

Seite 8 Z. 4, statt Hendel lies Händel. S. 95 Z. 13, st. Szenesgall l. Szemsgall. S. 115 Z. 10, nach ich muß stehen: in dessen Hause. S. 185 Z. 7, st seltsamer l. sittsamerer. S. 189 Z. 7 von unten, st. vorleuchtenden und l. so erleuchtenden als. S. 221 Z. 9 muß Suoboda gleich nach Casperl stehen. S 233 Z. 4, st. Wagen l. Waagen. S. 260 Z. 8, st. Kaffer l. Kaffee. S. 261 Z 12, st. Wolbeck l. Walbeck. S. 268 Z. 1, st. Trautvettel l. Trautvetter. S. 270 Z. 10, nach zwanzig lies Jahren.



